Lord Byron's Werke.

Uebersetzt

von

Otto Gildemeister.

In sechs Bänden.

Erster Band.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1864.

Vorwort.

Dies Vorwort hat lediglich den Zweck, dasjenige zu rechtfertigen, was diese neue Uebersetzung der Werke Byron's nicht enthält. Dasjenige, was sie enthält, wird, wohl oder übel, sich selber zu rechtfertigen haben.

Zunächst habe ich es unterlassen, irgend etwas, was wie eine biographisch-literarische Einleitung aussieht, in den Kauf zu geben. Ich weiß zwar sehr wohl, daß zwischen der Dichtung und dem Leben Byron's sehr erhebliche und nebenbei höchst interessante Wechselbeziehungen bestehen, und daß der Leser sich durch die Gedichte leicht zu lebhafter Begierde nach biographischer Aufklärung angeregt fühlt. Wenn man aber diesem Begehren einigermaßen Befriedigung gewähren will, muß man doch sehr ins Einzelne gehen, und zu einer ausführlichen Lebensbeschreibung fehlt es mir hier an Raum. Wer sich im Zusammenhange von diesen Dingen unterrichten will, der findet eine geschmackvolle und verständige Darstellung derselben in den beiden Bänden des Dr. Felix Eberty, „Lord Byron, eine Biographie. Leipzig 1862."

Uebrigens halte ich es nur für halbwahr, wenn behauptet wird, die Byron'sche Poesie sei ohne biographischen Commen-

tar nicht reich verständlich. Gerade seine meisterhaftesten Werke bedürfen des Erklärers am Wenigsten. Was ist daran gelegen, wenn einmal ein einzelner Vers dunkel, eine einzelne Beziehung unbemerkt bleibt? Die Liebesgedichte können auch den entzücken, welcher von dem Geburts- und Taufscheine der Besungenen nichts weiß. Die Beredtsamkeit des Grames, des Zornes und der Naturbewunderung wirkt, auch wenn wir nicht augenblicklich angeben können, in welcher Lage der Dichter die Verse schrieb, die uns an diesen Stimmungen Theil nehmen lassen.

Meines Erachtens genügt es für den Leser, welcher vor Allem an den Offenbarungen dieser mächtigen hochpoetischen Natur sich weiden will, wenn er während des Lesens ein in den allgemeinen Umrissen ähnliches Bild von dem Charakter und dem Leben des Dichters vor Augen hat. Auf das Detail kommt verhältnißmäßig wenig an, und da, wo auch dies zu kennen erwünscht sein mag, läßt sich durch einige kurze Anmerkungen zum Texte leicht nachhelfen. Letztere habe ich in knappen Schranken gehalten: eine Ueberladung poetischer Werke mit gelehrten Noten kommt mir geschmacklos vor. Im Wesentlichen habe ich mich auf die von Byron selbst verfaßten Erläuterungen beschränkt, und auch diese sind, weil sie häufig für unsere Zeit alles Interesse verloren haben, oder auch Dinge erklären, die jeder deutsche Schulknabe weiß, nicht selten gekürzt, zusammengezogen und auch ganz weggelassen worden. Bemerkungen, die mir für den Dichter besonders charakteristisch erschienen, habe ich nicht unterdrückt, auch wenn sie für das Verständniß des Textes überflüssig sind.

Was aber die eben erwähnten Umrisse eines Bildes des Dichters und seines Lebens betrifft, so glaube ich annehmen zu dürfen, daß beinahe Alle, welche je einen Blick auf diese

Blätter werfen werden, von Lord Byron so viel gehört und behalten haben, wie zum Verständnisse seiner Werke, d. h. der unvergänglichen unter ihnen, erforderlich ist. Ein starkes persönliches Element macht sich allerdings in ihnen geltend, und es erhöht die Wirkung, wenn man dies Element im voraus einigermaßen kennt. Aber, wie gesagt, dazu bedarf es kaum eingehender Studien. Byron's Physiognomie gehört zu denjenigen, deren Wesentliches und Frappantes mit wenigen Strichen sich so zeichnen läßt, daß man sie nicht leicht wieder vergißt. Jedermann hat sich von ihm irgend ein Bild gemacht, und von diesen Bildern sind viele wohl sehr unvollkommen, stark verzeichnet, schlecht colorirt, aber keines ist unähnlich.

So sind auch die Hauptmomente seiner kurzen glänzenden und stürmischen Laufbahn dem Gedächtnisse der Welt eingeprägt geblieben, mit mythischen Zusätzen freilich, aber im Ganzen nicht eben unkenntlich. Wir alle kennen ihn als den Liebling der guten Feen, wie Macaulay ihn dargestellt hat, überhäuft mit den köstlichsten Angebinden, aber zugleich gehaßt und verfolgt von der einen bösen Fee, welche man zu seinem Wiegenfeste einzuladen verabsäumt hatte, und die, um sich zu rächen, jeder holden Gabe ihrer Schwestern einen Fluch als Begleiter zugesellt hatte. Der Sohn eines uralten normannischen Adelsgeschlechtes, Pair des mächtigsten Reiches der Erde, Feudalherr einer prächtigen Abtei mit tausendjährigen Eichen und tausendjährigen Erinnerungen, strahlend von Geist und Witz, der Abgott schöner Frauen, mit vierundzwanzig Jahren der gefeiertste Dichter seines Landes, so schien er geschaffen glücklich und siegreich durch die Welt zu gehen, ein Sänger glänzenden Lebensgenusses und ein Herold stolzesten Selbstgefühls. Aber ihm war die Gabe, glücklich zu sein, nicht verliehen. Wie seine körperliche Schönheit durch

den Satyrfuß entstellt war, so war sein inneres Leben durch einen Zug dämonischer Leidenschaftlichkeit getrübt, welche es ihm nie gestattete, an „die süße Gewohnheit des Daseins“ sich behaglich zu gewöhnen. Seine Art zu empfinden ward von den Enttäuschungen und den Schmerzen des Lebens tief und nachhaltig, von den Freuden und Herrlichkeiten nur flüchtig und oberflächlich berührt. Sein geistiges Auge sah zu deutlich und handgreiflich durch den schimmernden Schein der Außenseite die dunklen Abgründe des Daseins, als daß er sie jemals, selbst im Strudel der Zerstreuungen, hätte vergessen können. Die quälenden Fragen und Rätsel, mit denen dies Leben die nach Wahrheit Dürstenden peinigt, drängten sich ihm mit unabwehrbarer Gewalt immer von Neuem auf und folterten ihn um so heftiger, je weniger sein trotziges, ungestümes Herz den Goethe'schen Trost, „daß es schon Etwas sei, an den Grenzen der Menschheit sich zu resigniren,“ anerkennen wollte. So breitet sich über den ritterlichsten Knabenmut, der an Schwimmen, Fechten, Schießen, Segeln, kindliches Behagen findet, und über den Triumphzug der Jünglingsjahre die düstere Wolke eines so tiefen Weltschmerzes, daß die Philister immer geglaubt haben, der Schmerz sei nur angenommene Maske. Er ist Grundstimmung.

Und diese Grundstimmung zieht unablässig mit allen den feinen Saugröhren eines höchst empfänglichen poetischen Organismus Nahrung aus trüben und erschütternden Ereignissen. Die Kindheit schon leidet unter den krampfhaften Wut- und Zärtlichkeitsausbrüchen einer leidenschaftlichen Mutter. Das Knabenalter weiht ihn bereits in alle Qualen und Wonnen einer inbrünstigen Liebe und hoffnungsloser Eifersucht ein. Dann mit zwanzig Jahren durchwandert er die schönsten Länder der Erde, die Pflanzstätten der Cultur, welche das

mittelländische Meer umgeben, um überall Krieg, Verwüstung, Entartung und Ruinen zu finden. In die Heimat zurückgekehrt muß er seine Mutter und zwei heißgeliebte Jugendfreunde begraben. Er findet sein Erbtheil zerrüttet, und die gemeinen Sorgen des Lebens treten ihm in ihrer widerwärtigsten Gestalt nahe. Während das Publicum ihn mit Lorbern überschüttet, führt er den trostlosen Kampf mit Wucherern und Gerichtsvollstreckern. Um den Glanz des Hauses aufrecht zu erhalten, um Newstead-Abtei zu retten, wählt er das unglücklichste aller Mittel. Er heiratet eine Erbin, welche einige Wochen, nachdem sie ihm eine Tochter geboren hat, plötzlich und heimlich aus seinem Hause entflieht, und ihn, den Ahnungslosen, durch diesen Schritt der maßlosesten Wut eines blindlings entrüsteten Publicums Preis giebt. Die englische Gesellschaft, in einem ebenso komischen wie furchtbaren Anfalle tugendhaften Zorns, stößt den eben Hochgefeierten wie einen Aussätzigen von sich und treibt ihn mit Hohn und Schimpf zum Lande hinaus. Voll Ingrimms flüchtet der Verfolgte in die Schweiz, am Genfer See ein Asyl vor seinen Landsleuten suchend; dann weiter nach Italien, in die alte Lagunenstadt, um dort zwischen tollen Faschingsausschweifungen und einsamen Stunden am Schreibpulte die Vergangenheit zu vergessen. Aber es gelingt ihm nie. Erst, als er die schöne und geistvolle Gräfin Guiccioli kennen lernt und mit ihr eine jener Quasi-Ehen eingeht, wie die Sitte Italiens sie gestattete, scheint ein stilleres und beruhigteres Wesen über ihn zu kommen, und fast droht ein zahmer Schluß die bewegte Pilgerfahrt zu entstellen, als plötzlich der Ritterzug nach dem auferstandenen Hellas und der Tod in Missolunghi ein schönes und würdiges Ende dieses merkwürdigsten Dichterlebens herbeiführen.

Während dieser Erlebnisse gehen auf der Weltbühne Dinge vor, welche den tiefsten Antheil des nach idealer Freiheit schmachtenden Herzens in Anspruch nehmen. In dem Augenblicke, wo Byron zwanzig Jahre alt wird, steht Napoleon auf dem Höhepunkte seiner Macht; die alten despotischen Höfe Europa's liegen im Staube vor dem Feldherrn der Revolution, zur nicht geringen Genugthuung derer, welche von lebendigem Hasse gegen die Tyrannei des ancien régime beseelt sind, zum Jubel der Zahlreichen, welche in dem französischen Soldatenkaiser ein Werkzeug der Vorsehung erblicken, dessen Aufgabe es sei, in Europa für den Tempelbau der Zukunft Raum zu schaffen und den Bauplatz zu ebnen. Der Sturz des Gewaltigen zertrümmert die schwärmerischen Hoffnungen; der Held der Revolution wird von den Generalen der Reaction im Felde überwunden, und zum Märtyrer der Volkssache zu werden, zeigt er in der Stunde der Not sich nicht groß genug. Auch er wird zu leicht gefunden in der Wage, und anstatt eine neue Aera der Menschheit einzuleiten, hat sein Ehrgeiz nur dazu gedient, die alten Throne neu zu befestigen, das Elend und die Erbärmlichkeit der Restauration möglich zu machen. Die heilige Allianz, der Congreß von Verona, der Sieg der Torypartei in England, — das sind die Früchte von Waterloo. Byron wenigstens vermag keine andern zu entdecken, und man kann es ihm kaum verübeln, wenn er über eine einseitige Betrachtung dieser Dinge sich nicht zu erheben vermag. Er ist in seinen letzten Lebensjahren der tägliche Zuschauer reactionärer Erfolge in einem Lande, wo die Conflicte einen besonders vergifteten Charakter annehmen, in Italien, dessen Patrioten zugleich eine politische und eine nationale Partei bilden, zugleich den Despotismus, die Fremdherrschaft und den Druck der Priesterschaft bekämpfen, und dessen Sache dem freigesinnten fein-

gebildeten Engländer in dem zwiefachen Nimbus glorreicher Erinnerungen und großartiger Zukunftsträume erscheint. — —

Aber dies Vorwort wollte sich ja darauf beschränken, über den Umfang der gegenwärtigen Byron-Ausgabe Einiges zu sagen. Der Inhalt der beiden ersten Bände liegt dem geneigten Leser vor. Die folgenden Bände werden die Poesien über Tasso, Dante, Napoleon, Prometheus u. s. w., den „Traum", die „Hebräischen Melodien", die kleineren lyrischen Sachen und von den politischen Gedichten Alles, was nicht geradezu veraltet ist, bringen, zugleich auch diejenigen Dichtungen in dramatischer Form umfassen, deren Lebensfähigkeit ein halbes Jahrhundert erprobt hat, also „Manfred", „Kain", „Himmel und Erde", und „Sardanapal". Ob man es wagen sollte, dem deutschen Publicum auch die übrigen Stücke darzubieten, welche in dem Vaterlande des Dichters, unbestreitbarer einzelner Schönheiten ungeachtet mit vollem Rechte, der Vergessenheit verfallen sind, scheint mir mehr als zweifelhaft. Ganz unzweifelhaft aber dünkt es mich, daß in eine deutsche Uebersetzung der Werke Byron's unreife Jugendgedichte, ephemere Schwänke und diejenigen polemischen Reimereien, deren Pointen nur die Zeitgenossen verstehen konnten, nicht hineingehören. Für den Literarhistoriker und den Biographen hat dergleichen sein Interesse. Für den Leser, welcher poetischen Genuß sucht, nicht das geringste. Was würde man wohl von einem Engländer denken, der Goethe's sämmtliche Werke, ohne Aussonderung des Abgestorbenen und des Todtgeborenen, mit Haut und Haar ins Englische übertragen und drucken lassen wollte? Immerhin mögen die Originale in den Gesammtausgaben ihren Platz finden, da sie einmal im Drucke existiren; aber ein wenig absurd kommt es mir vor, solche Sachen, welche der Dichter selbst in reiferen Jahren ins Feuer geworfen

haben würde, oder Gelegenheitsschriften, welche von gänzlich verschollenen Personen und Büchern handeln, noch gar in eine fremde Sprache zu übersetzen. Da ich mir unter dem Leser einen vernünftigen Mann denke, so bin ich überzeugt, daß er mir hierin Recht geben wird. Es versteht sich von selbst, daß Gedichte von poetischem Werte von dieser Ausscheidung nicht betroffen werden sollen, auch dann nicht, wenn die Ereignisse, aus denen sie entstanden, vergessen oder gleichgültig geworden sind. Endlich versteht es sich nicht minder von selbst, daß „Don Juan", der Unsterbliche, nicht fehlen wird.

Bremen, im Juni 1864.

Gildemeister.

Inhalt des ersten Bandes.

Der Giaur.

Fragment einer türkischen Geschichte.

Ein tödtlich Gedächtniß, ein Gram in der Brust,
Wie ein Schatten verfinsternd das Weh und die Lust,
Dem das Leben nichts Hell'res und Dunkleres schickt,
Den der Schmerz nicht verwundet, das Glück nicht erquickt!
Moore.

Kein Hauch der Lüfte! — lautlos ruht
Um des Atheners Grab die Flut,
Das Grab, das hell vom hohen Riff
Zuerst begrüßt das ferne Schiff, —
Ueber die Lande ragt es weit,
Die er vergebens hat befreit!

* * * * * * * * *

O Land, wo jede Jahreszeit
Den sel'gen Inseln freundlich lacht!
O, von Colonna's hoher Wacht
Auf sie herniederschauen, macht
Die Seele fröhlich und verleiht
Süßen Genuß der Einsamkeit!
Des Oceans Wange lächelt mild
Und spiegelt duft'ger Berge Bild,
Und jauchzend badet Wogenschnee
Die Paradies' in Aegeus See;
Und wenn den blaukrystallnen Raum
Ein flücht'ger Westwind streift mit Schaum
Und Blüten pflückt von Busch und Baum,
Wie wonnig dann die laue Luft,

Wie weckt und weht sie rings den Duft!
Denn sieh, in Thal und Felsenkluft
Erblüht die Ros' allüberall,
Die Sultanin der Nachtigal:
Die Braut, für welche Bülbül singt,
Der Hain von tausend Liedern klingt,
Glüht tief errötend seinem Schall;
Sie, seine Fürstin, seine Fee,
Nie krank vom Sturm, nie kalt vom Schnee,
Von Westens Winternot verschont,
Liebkost von jedem Wind und Mond,
Giebt all des Himmels Glanz und Glück
In sanftem Weihrauch ihm zurück,
Und dankbar gönnt der Himmel ihr
Der Seufzer Duft, des Purpurs Zier.
Und manche Sommerblum' ist dort,
Und manch verschwiegner schatt'ger Ort,
Und manche Schlucht, bequem zur Rast,
Birgt den Piraten nur als Gast,
Der unterm Felsenvorsprung kauert,
Und auf ein friedlich Segel lauert,
Bis er des Schiffers Cither fern
Vernimmt und schaut den Abendstern;
Dann mit umhülltem Rudergriff
Schleicht er, versteckt vom schatt'gen Riff,
Und stürzt sich wild auf seinen Fang, —
Dann wird zum Röcheln der Gesang.
Seltsam, wo liebend die Natur
Zum Sitz für Götter schuf die Flur,
Wo sie in ihrem Paradies
Anmut und Zauber blühen ließ,
Daß da der Mensch, verliebt in Qual,
In Wüsten wandelt Flur und Thal,
Und stampft die Blume, gleich dem Vieh,
Die eine Arbeitsstunde nie,
Die weder Pflege heischt noch Mühn,
Um in dem Zauberland zu blühn,

Die, seiner Sorgfalt ungewohnt,
Um eins nur fleht, — daß er sie schont!
Seltsam, wo tiefster Friede ruht,
Schwelgt Leidenschaft in ihrer Wut;
Wollust und Raub beherrschen wild
Mit düstrem Graun das Lustgefild.
Es ist, als ob der Teufel Grimm
Erstürmt den Sitz der Seraphim,
Als säß' auf jedem Himmelsthron
Ein losgelass'ner Höllensohn.
Holdselig Land, zum Glück verklärt!
Fluch dir, Tyrann, der es verheert!

Wer je am Bett des Todten stand,
Eh' noch der Tag des Sterbens schwand,
Der erste dunkle Tag des Nichts,
Der letzte Tag qualvollen Lichts,
Eh', von des Würgers Hand verwischt,
Der Schönheit Spur langsam erlischt,
Und wer den Engelsfrieden da,
Die Seligkeit der Ruhe sah,
Den festen Zug, doch weichgeschmiegt,
Der auf den müden Wangen liegt,
Und — wär' dies dunkle Auge nicht,
Das nie mehr lächelt, weint und spricht,
Wär' nicht die kalte, starre Stirn,
Die eis'ge Stockung im Gehirn,
Die bei dem trauervollen Schaun
Uns anweht wie ein Todesgraun, —
Ja, gäb' uns dies nicht sichre Kunde,
Wir zweifelten für kurze Frist,
Für eine trügerische Stunde,
An des Tyrannen Macht und List;
So schön, so still, so sanftgewiegt
Der erste Schlaf des Todes liegt!
So liegt auch Hellas still und hehr,
Noch Hellas, doch es lebt nicht mehr!

So grabesschön, so lieblich kalt,
Doch seelenlos — dich schaudert bald.
Liebreiz' im Tod sind ihr verliehn,
Die nicht mit flieh'ndem Leben fliehn,
Unheimlich schöner Farbenduft,
Der ahnungsvolle Schmuck der Gruft,
Des Lebens Dämmrung bleich und fahl,
Ein Glorienschimmer um ein Todtenmal,
Der sterbenden Empfindung Abschiedstrahl,
Funk' einer Glut, die himmlisch wohl entstand —
Sie glimmt, doch wärmt nie mehr ihr Lieblingsland!

Heimat der unvergess'nen Helden!
Du warst, von Flur zum Felsencap,
Der Freiheit Thron, des Ruhmes Grab.
Altar gewalt'ger Geister, dies
Ist Alles, was die Zeit dir ließ?
Gekrümmter, feiger Sklav, tritt her,
Sprich, sind nicht dort die Thermopylen?
Du Knecht aus freiem Blut, das Meer,
Deß blaue Wogen dich umspülen,
Sag', welches Meer und Land ist dies?
Der Golf und Fels von Salamis!
Wohl kennt ihr dieser Stätten Ruhm,
Auf! kämpft um euer Eigenthum!
Aus eurer Väter Asche reißt
Das letzte Fünkchen Heldengeist,
Und wer im Kampfe fällt, den preist
Die Nachwelt, und sein Nam' allein
Wird der Tyrannen Schrecken sein,
Ein Trost, ein Stolz für sein Geschlecht,
Ein Mahnruf: lieber todt als Knecht!
Wenn erst die Freiheitsschlacht beginnt,
Erbt sie sich fort zu Kindeskind,
Und wie sie schwanke, sie gewinnt.
Bezeug' es, Hellas, ruf' es du
Unsterblich allen Völkern zu!

Wenn Kön'ge modern, namenlos,
In staub'ger Pyramiden Schooß,
Für deine Helden — mag auch allen
Die Säul' auf ihrer Gruft zerfallen —
Ein stolzres Monument erstand,
Die Berg' in ihrem Vaterland!
Die Muse zeigt dem Fremdling nun,
Wo sie, die nimmer sterben, ruhn!
Traurig zu sagen wär's und lang,
Von Glanz zu Schmach den bittren Gang;
Kein Feind hat deine Seel' erdrückt,
Bis sie sich selbst ins Joch gebückt:
Selbstschändung ließ die Straße frei
Für Knechtesfrohn und Tyrannei.

Was soll der fremde Dichter sagen,
Der deines Ufers Saum betrat?
Kein Lied von deinen Heldensagen,
Kein Thema, wie in alten Tagen
Es deine Muſ' emporgetragen,
Eh' Sklaverei der Flur genaht!
Die Herzen deiner Felsenküsten,
Die Seelen, welche lodern müßten
Zu hehrer Kampfesthat,
Sie kriechen bis ins Grab, sie schlafen,
Leibeigne, Sklaven eines Sklaven,
Stumpf, außer für Verrat;
Von jedem Laster angesteckt,
Das ein versunknes Volk befleckt,
Selbst ohne Tugend wilder Kraft,
Ohn' eine tapfre Leidenschaft;
Nur auf den Märkten übt sich klug
Die alte List, ererbter Trug;
Darin, und einzig darin preist
Man noch des Griechen feinen Geist.
Der Freiheit Ruf vergebens tönt,
Ihr Nacken ist ans Joch gewöhnt,

Und liebt die Peitsche, der er fröhnt.
Ihr Jammer soll mich nicht mehr quälen,
Ich muß von andrem Weh erzählen,
Und glaubt mir, der's zuerst vernahm,
Der hatte guten Grund zum Gram.

* * * * * * * * * * *

Fern über blaues Meeresfunkeln,
Die schwarzen Felsenschatten dunkeln,
Den Fischer schreckend, wie im Boot
Ein Strandpirat und Berg-Mainot,
Und weit umkreist sein leichtes Schiff
Den näh'ren Weg am droh'nden Riff.
So matt er ist von Müh' und Hast,
So schwer im Kahn die schupp'ge Last,
Er rudert langsam, aber stark
Bis Port Leone's Hafenmark
Ihn aufnimmt bei dem holden Glanz
Der Mondennacht des Morgenlands.

* * * * * * * * * * *

Wer kommt auf schwarzem Hengst gebraust,
Den losen Zügel in der Faust?
Des klirrenden Eisens Donnerschall
Weckt rings der Grotten Widerhall,
Hufschlag um Hufschlag, Knall um Knall.
Der Schaum, der Bug und Flanken fleckt,
Scheint Brandung, die ein Riff umleckt.
Zur Ruhe sinkt die Meerflut nun,
Die Brust des Reiters kann nicht ruhn,
Und sanfter ist das Donnerschau'r
Als deine Seele, junger Giaur!
Dich kenn' ich nicht, dein Volk verschmäh' ich,
In deinen Zügen aber späh' ich
Ein Etwas, was die Zeit fortan
Nur dunkler färbt, nie tilgen kann.
Die junge Stirn trägt, bleich und fahl,

Der Leidenschaften brennend Mal;
Du schlugst den bösen Blick zur Erde
Und flogst wie Sturm auf deinem Pferde,
Doch sah ich dich: Du bist ein Mann,
Den jeder gläubige Osman
Nur meiden oder tödten kann.

Er flog dahin, und wie gebannt
Folgt' ihm mein Blick, bis er verschwand.
Obwohl er wie ein Geist der Nacht
Entflohn war, eh' ich's recht bedacht,
Sein Anblick prägte spukhaft wild
In mein Gehirn ein stürmisch Bild;
In mein erschrocken Ohr noch lang
Des Rappen flieh'nder Hufschlag klang.
Er spornt sein Roß, er naht der Schlucht,
Die dunkel abstürzt in die Bucht;
Er schwenkt vorbei, die Felsenmauer
Schirmt ihn vor meines Auges Lauer;
Denn unwillkommen im Genick
Des Flieh'nden ist des Spähers Blick;
Der kleinste Stern scheint noch zu klar
Für eine Flucht, wie diese war.
Er schwenkt' ums Riff, — doch erst ins Thal
Schaut' er, als wär's zum letzten Mal;
Ein Weilchen hemmt er seinen Lauf,
Ein Weilchen schnob sein Renner auf,
Ein Weilchen hob er sich im Bügel, —
Was späht er zum Olivenhügel?
Der Halbmond schimmert durch das Grün;
Vom Minaret die Lampen glühn;
Obwohl zu fern, als daß ihr Knall
Herübertönt' im Widerhall,
Zeigt lust'ger Salven Blitz und Rauch
Des Islam heitren Festesbrauch.
Heut, wenn die Sonne sinkt im West,
Heut Nacht beginnt das Beiramfest;

Heut . . . was ist dir die heil'ge Nacht?
Dein Blick ist scheu, fremd deine Tracht:
Was hat ein Giaur dabei zu sehn,
Zu flüchten oder still zu stehn?
Er stand, — auf seiner Stirne blaß
Zuckt' es wie Furcht und dann wie Haß,
Haß, — nicht die rote, flücht'ge Glut,
Der jähe Scharlach kurzer Wut,
Nein, einem Leichenmarmor gleich,
Düster und doch gespenstisch bleich.
Sein Aug' ist gläsern, Haupt gesenkt,
Er hebt den Arm, und grimmig schwenkt
Die Hand er, als ob sein Gedanke
Noch zwischen Flucht und Rückkehr schwanke.
Des Zauderns überdrüssig längst
Wiehert sein rabenschwarzer Hengst;
Da blitzend fährt die Hand ans Schwert;
Vor jenem Schall sein Traum entfleucht,
Wie Eulenschrei den Schlaf verscheucht.
Vom Sporn des Renners Flanken beben,
Fort — fort — er reitet um sein Leben;
Wie ein geschleudert Wurfgeschoß
Fliegt vor dem Stoß dahin das Roß.
Er schwenkt ums Cap; der Sand am Meer
Dröhnt unterm Hufschlag nun nicht mehr;
Hinter dem Riff verschwunden ist
Der droh'nde Helm, der stolze Christ.
Es waren Augenblicke kaum,
Daß er gehemmt des Rappen Zaum;
Nur Augenblicke hielt er Rast,
Dann floh er, wie vom Tod erfaßt;
Doch wogten in dem Nu durchs Herz,
Winter von unvergess'nem Schmerz,
Gesammelt in dies Tröpfchen Zeit,
Jahre voll Schuld und Herzeleid.
Wer fürchtet oder liebt und haßt,
Fühlt in Secunden Jahres Last:

Was mußt' er fühlen, dessen Geist
Furcht, Lieb' und Haß zugleich zerreißt?
Dies kurze Grübeln, wer ermißt,
Wie lang in seiner Qual es ist?
Es war ein Nichts im Buch der Zeit,
Für den Gedanken Ewigkeit!
Denn wie das Weltall ohne Schranke,
So ist unendlich der Gedanke,
Der in sich selbst Weh ohne Rast
Und ohne Trost und End' umfaßt.

Die Stund' ist um, der Giaur ist fort;
Entkam er, oder fiel er dort?
Verflucht sein Kommen und sein Gehn!
Um Hassan's Sünd' ist dies geschehn,
Ward sein Palast zur Gruft gemacht.
Er kam, er ging, wie des Simums Macht,
Der Bote des Todes, der Herold der Nacht,
Vor dessen Pesthauch selbst das Laub
Der Grabcypresse schrumpft zu Staub,
Des dunklen Baums, der ewig traurig ist,
Des Einz'gen, der die Todten nicht vergißt.

Fort ist der Renner aus dem Stalle;
Kein Sklave weilt in Hassans Halle;
Das dünne, graue Netz der Spinne
Webt langsam sich um Wand und Zinne;
Im Harem baut die Fledermaus;
Auf hohem Thurm des stolzen Bau's
Hält nun der Uhu trotzig Haus;
Der wilde Hund umheult den Quell
Mit grimmem, durstigem Gebell,
Denn im marmornen Bette versiegte der Born;
Dort modert der Schutt und wuchert der Dorn.
Wie lieblich einst war seine Kühle,
Sein plätschernd Spiel in Sommers Schwüle,
Wenn hoch die Silberfunken flogen

In immer neu geschwungnem Bogen,
Die Luft in wonn'ge Frische tauchend
Und grünen Schmelz aufs Erdreich hauchend!
Süß war es, wenn in Mondespracht
Die Wellen flüss'gen Lichtes sacht
Rauschten in wolkenloser Nacht.
Oft hat am Rande dieser Wogen
Hassan als Kind des Spiels gepflogen,
Und oft auf seiner Mutter Schooß
Sang ihn in Schlaf der Flut Gekos.
Oft auch dem Jüngling schmeichelnd klang
An ihrem Saum der Schönheit Sang,
Bis mit den weichen Melodien
Des Quells Musik verschmolzen schien.
Doch nie wird Hassan's Alter nun
Am Rand im Dämmerlichte ruhn;
Verschrumpft ist seines Brunnens Flut,
Versiegt ist seines Herzens Blut,
Und hier wird nie mehr Menschenstimme
Gehört in Freude, Leid und Grimme,
Seit schwellend wild im Wind und bang
Der Weiber Leichenklage klang.
Nun schweigt auch die; stumm liegt das Haus;
Nur die Fenster klappern im Windesgebraus;
Ob Sturmwind rast, ob Regen fließt,
Niemand, der ihre Riegel schließt.
Glück scheint es, in der Wüste Graun
Die schwächste Menschenspur zu schaun:
So riefe hier das bängste Ach
Ein Echo, wie Erlösung, wach;
Es spräche doch: „Nicht Alles starb!
Ein Leben blieb, das nicht verdarb!"
Denn mancher goldne Saal ist drinnen,
Wohl wert der Oede zu entrinnen,
Und des Verfalles Krebsgeschwür
Fraß langsam erst durch Wand und Thür.
Doch Grauen hängt um Dach und Thor;

Kein Fakir wartet mehr davor;
Kein Derwisch hält dort fürder Rast;
Denn keine Mild' erquickt den Gast;
Dort mag kein müder Fremdling weilen,
Um segnend Salz und Brot zu theilen;
Achtlos und unbeachtet gleich
Vorüberziehen Arm und Reich.
Denn edle Sitt' und frommer Sinn
Starben mit Hassan's Leben hin.
Sein Dach, das Allen Zuflucht bot,
Ist nun ein Hungerthurm der Not;
Die Gäste zerstoben, es flohn die Vasallen,
Als sein Haupt vor dem Säbel des Christen gefallen.

* * * * * * * * * * * * * *

Ich hör' den Schall von nah'nden Füßen,
Doch nicht ein Wort, mein Ohr zu grüßen;
Turbane kann ich unterscheiden
Und Yataghan' in Silberscheiden.
Vorn geht ein Mann, den grüne Tracht
Als Emir Allen kenntlich macht.
„Wer bist du? he!" — Mein Salem lehrt,
Daß euer Knecht den Koran ehrt.
Die Last, die ihr so sänftlich tragt,
Die euch, so scheint's, mit Sorgen plagt,
Sie birgt wohl einen reichen Schatz?
Mein armes Boot ist gleich am Platz.

„Du redest wahr: dein Schifflein rüste,
Fahr weg uns von der stillen Küste;
Nein, laß das Segel ungespannt,
Das nächste Ruder nimm zur Hand,
Und zwischen hier und jenen Klippen,
Wo unter dunklen Felsenrippen
Finster und tief das Wasser ruht,
Dort mache Rast. — So, das ist gut,
Die Fahrt ging rasch, — und doch, sie war

Die längste Reise, die fürwahr
Je Eine — — — — —

* * * * * * * * * *

Es klatschte dumpf, dann sank es leise,
Die stille Flut zog ihre Kreise.
Ich spähte, wie es sank; mir schien,
Als reg' es sich im Niederziehn
Der Strömung, — nein, es war der Glanz,
Der zitternd spielt' im Wogentanz.
Ich sah es schwach und schwächer blinken,
Wie Kieselsteine, die versinken,
Ein weißes Fleckchen, langsam schwindend,
Erst perlenhell und dann erblindend — — —
Und Niemand kennt sein Räthsel je,
Als nur die Genien der See,
Die, zitternd in korallner Zelle,
Kaum flüsternd es vertraun der Welle.

* * * * * * * * * * *

Gleichwie auf ihrer Purpurschwinge
Die Königin der Schmetterlinge
Kaschmirs smaragdne Aun durchschwirrt,
Den jungen Jäger lockt und kirrt,
Von Kelch zu Kelch, von Ast zu Ast
Ihn weiter führt in müder Hast,
Und fliegt dann auf; er schaut ihr nach
Mit glüh'nder Brust und bangem Ach:
So lockt der Schönheit holdes Bild
Die großen Kinder durchs Gefild,
So farbenschön und flügelwild,
Zu eitler Jagd der Wünsch' und Sorgen,
Voll Thorheit heut, voll Thränen morgen.
Und wird erhascht das arme Ding,
Sei's Mädchen oder Schmetterling,
Droht ihm das gleiche schlimme Ziel
Durch Mannes Laun' und Kindes Spiel.

Die Hände, die so schmeichelnd warben,
Verwischen seine hellsten Farben,
Bis Reiz und Glanz im Staube liegen;
Dann läßt man's fallen oder fliegen,
Mit wundem Flügel, blut'ger Brust, —
Dahin die Ruh', dahin die Lust!
Kann jener noch mit kranken Schwingen
Von Rosen sich zu Tulpen schwingen?
Kann Schönheit lächeln, wenn die Schmach
Die Lauben ihres Glücks zerbrach?
Nein, weiter schwirrt der Brüder Spiel,
Kein Flügel naht sich ihm, der fiel,
Und sanfte Fraun mag Gnad' erweichen,
Nur nicht für Fehler ihres Gleichen;
Das Unglück findet Trost und Huld,
Nur eins nicht, — einer Schwester Schuld.

* * * * * * * * * * * *

Ein Herz, von sünd'gem Gram bedrängt,
Ist wie im Feu'r ein Skorpion:
Die Flamme, die ihn rings umfängt,
Im Kreise langsam sich verengt,
Bis, tausendfach von Glut versengt,
Rasend in trotz'gem Hohn,
Er nur ein einzig traurig Heil
Im Stachel findet, dessen Pfeil
Den Feinden sollte drohn.
Ihn, dessen Gift umsonst nie quillt,
Der schmerzend alle Schmerzen stillt,
Bohrt er ins Hirn verzweiflungswild.
So lebt, so stirbt der finstre Geist,
Wie Skorpion von Feu'r umkreist;
So schrumpft das sünd'ge Herz zusammen,
Vor Gott und Welt in Bann und Acht,
Drunten Verzweiflung, droben Nacht,
Drinnen der Tod, ringsum die Flammen!

* * * * * * * * * * * *

Der schwarze Hassan flieht voll Graun
Den Harem und die schönen Fraun;
Dem ungewohnten Weidwerk weiht
Er ohne Jagdlust alle Zeit.
So pflegte Hassan nicht zu fliehn,
Als Leila's Stern im Harem schien.
Weilt Leila heute nicht mehr dort?
Nur Hassan kennt des Rätsels Wort;
In unsrer Stadt geht dunkle Sage,
Sie sei geflohn am letzten Tage
Des Ramasan, wann die Moscheen
Hell von Millionen Lanpen stehn,
Des Beiramsfestes Feierglanz
Durchs weite Reich des Morgenlands.
Da ging sie aus, man meint' ins Bad,
Doch leer fand Hassan ihren Pfad;
Sie war vor seines Zornes Drohn
In eines Pagen Tracht entflohn.
Und hatte, seiner Macht entrückt,
Statt ihres Herrn den Giaur beglückt.
Von Argwohn frei war Hassan nie,
Doch schien so hold, so zärtlich sie,
Daß er der Sklavin noch vertraute,
Als sie Verrat und Unheil braute.
Er ging den Abend zur Moschee
Und schmaust' im Kiosk an der See.
Sein schwarz Gesind' erzählte dies,
Das seinen Schatz entschlüpfen ließ;
Doch andre sagen: jene Nacht,
Als eben bleich der Mond erwacht,
Sah man den Giaur, doch ihn allein,
Auf schwarzem Hengst am Meeresrain
Mit blut'gem Sporn in flücht'gem Lauf,
Nicht Weib noch Page hintenauf.

* * * * * * * * * * *

Den dunklen Zauber ihrer Augen
Kein Menschenwort beschreiben kann;
Schau der Gazelle Augen an,
Sie mögen dir als Gleichniß taugen,
So träumerisch, so dunkel-klar:
Doch Seel' in jedem Funken glühte,
Der blitzend durch die Wimpern sprühte,
Wie der Rubin von Istakhar.
Ja, Seele! — wenn der Koran spricht,
Nur atmender Thon sei dies Gesicht,
Bei Allah, nein, ich glaubt' es nicht,
Und stünd' ich auf Alsirats Bogen,
Der schwanken Brücke glüh'nder Wogen,
Vor mir des Paradieses Thor
Und aller Huri's Willkommschor!
Wer ist, der je sein Auge sonnte
An Leila's Blick und glauben konnte,
Das Weib sei seelenloser Staub,
Nur schnöder Wollust Spiel und Raub?
Der Mufti, der ihr Antlitz sähe,
Geständ' entzückt des Ew'gen Nähe.
Auf ihrer Wangen frischen Flaum
Streut der Granate junger Baum
Der Blüten immer neue Glut;
Des Haares hyacinthne Flut
In fessellosem Niederfalle,
Wann mit den Mägden in der Halle
Sie dasteht, höher als sie alle,
Berührt den Marmor, wo so weiß
Ihr Fuß glänzt, wie des Berges Eis,
Eh' es aus Wolken niederfällt,
Eh' es der Erde Staub entstellt.
Stolz wallt der Schwan den Pfad der Wasser;
So schwebt die Tochter der Circasser,
Der schönste Vogel Frangestans.
Hoch wie das Haupt des zorn'gen Schwans,
Wenn er durch Menschennäh' gereizt,

Dahinschießt und die Flügel spreizt,
Auf Wogen schäumenden Krystalls,
So hob sich Leila's weißrer Hals;
So schlug sie mit der Schönheit Waffen
Der Neugier Blick, der Thorheit Gaffen,
Bis selbst der Schmeichler, übermannt
Von ihren Reizen, lautlos stand.
So stolz und schön war ihre Art,
So ihre Liebe treu und zart, —
Liebe? für wen? wen liebte sie?
Dir, Hassan, galt ihr Eidschwur nie!

* * * * * * * * * *

Zur Reise Hassan sich entschloß,
Zwanzig Vasallen sind sein Troß;
Mannhaft bewaffnet sind die Diener
Mit Yataghan und Karabiner.
Der Herr voran: er trägt im Gurt
Den Säbel, der an Parne's Furt
Rot ward vom besten Klephtenblut;
(Er traf im Paß die Räuberbrut,
Und wen'ge kehrten von dem Strauß
Mit ihrer Trauerpost nach Haus.)
Pistolen, die vor ihm einmal
Ein Pascha führte, trägt sein Schaal,
Mit Gold und Steinen reich gefaßt,
Und doch dem scheuen Dieb verhaßt.
Man sagt, er geh' ein Weib zu frein,
Treuer als sie, die nicht mehr sein,
Die Falsche, welche seinen Heerd —
O mehr als falsch! — für einen Giaur entehrt.

* * * * * * * * * * * * *

Die Abendsonn' am Hügel ruht
Und funkelt in der Quellenflut,
Die mit willkommnem kühlem Trank
Den Bergbewohner rührt zum Dank.

Der griech'sche Kaufmann findet hier
Mehr Frieden als im Stadtquartier,
Wo er vor seinem Herrn erbebt
Und zitternd seinen Schatz vergräbt.
Wo Niemand wacht, sucht er den Schlaf,
In Wüsten frei, in Städten Sklav;
Hier färbt mit Wein er ungescheut
Den Kelch, den der Prophet verbeut.

* * * * * * * * * * *

In gelber Mütze der Tatar
Sprengt durch den Paß, voran der Schar,
Indeß die Andren durch die Schlucht
Langsam sich ziehn um manche Bucht.
Hoch oben ragt die Firn im Nebel;
Dort wetzen Geier ihre Schnäbel;
Vielleicht lockt heute Nacht ein Mahl
Vor Sonnenaufgang sie zu Thal.
Abwärts ein Strom, deß Winterflut
Verschrumpft ist vor der Sommerglut,
Ein ödes Bett voll Felsenscherben,
Wo Unkraut sprießt, nur um zu sterben.
Mitten hindurch die Straße zieht
Um graue Blöcke von Granit;
Die hat die Zeit, die hat der Blitz
Gestürzt vom dunstverhüllten Sitz;
Denn Liakuri's hohe Firn
Entschleiert niemals ihre Stirn.

* * * * * * * * *

Den Fichtenhain erreicht die Schar:
„Bismillah! aus ist die Gefahr!
Da seht, die Fläche thut sich auf;
Dort spornen wir der Rosse Lauf!"
Der Tschias spricht's; eh' er verstummt,
Um seinen Kopf die Kugel summt.
Der erste Reiter beißt die Erde,

Die Andern halten rasch; entsetzt
Wirft Jeder sich von seinem Pferde;
Drei aber ritten heut zuletzt.
Ihr Feind ist unsichtbar, die Lache
Des Blutes schreit umsonst nach Rache.
Den Hahn gespannt, den Stahl gezückt,
Stehn Ein'ge, hinters Roß gebückt,
Vom Pferde halb geschützt;
Und Andre, hinter fels'gem Wall,
Erwarten dort der Gegner Prall, —
Kein zahm Verbluten nützt
Vor Blei des Feindes, der verzagt
Nicht aus dem Dickicht vor sich wagt.
Hassan allein bleibt stolz im Sitz
Und reitet vor, bis Pulverblitz
Auch vorn verkündet die Gefahr:
Nun sieht er, daß die Räuberschar
Den einz'gen Weg nicht offen ließ,
Der ihren Opfern Flucht verhieß.
Da sträubt sein Bart sich schier vor Wut,
Da flammt sein Aug' in tiefrer Glut;
Die Kugeln pfeifen fern und nah:
„Schon ärgre Not mein Auge sah!"
Jetzt bricht der Feind aus den Verstecken
Und heischt, daß sie die Waffen strecken,
Doch Hassans Runzeln und Gebot
Schreckt seine Diener mehr als Tod.
Von seinem kleinen Heeresbann
Streckt keiner Flint' und Yataghan
Und ruft den Memmenruf „Aman!"
Aus seinem Hinterhalt erscheint
In voller Näh' und Macht der Feind,
Und aus dem Haine kommt ein Troß
Dahergesprengt auf hohem Roß.
Wer führt ihn an? Weit blitzend saust
Sein fremdes Schwert in roter Faust.
„Er ist's, er ist's! ich kenn' ihn wohl;

Ich kenn' die Wangen bleich und hohl;
Ich kenn' sein böses Augenpaar,
Das seines Frevels Helfer war;
Ich kenn' den Rappen schwarz wie Nacht:
Vermumm' dich in Arnautentracht,
Falsch gegen deinen falschen Glauben,
Nichts soll dich meiner Rache rauben!
Willkommen mir zu jeder Frist,
Leila's Galan, verdammter Christ!"

Gleichwie der Strom mit seinen dunkeln
Gewässern wild ins Weltmeer stürmt,
Wie ihm das Meer entgegenthürmt
Azurner Säulen stolzes Funkeln
Und wirft zurück des Flusses Wut
Mit krausem Schaum vermengter Flut,
Indeß vom Wintersturm zerzaust,
Strudel und Brandung heult und braust;
Durch sprüh'nden Gischt, im Donnerchor
Zucken die Blitze der Wasser empor,
Schneeweiß und schrecklich, — rings umher
Zittert der Strand und brüllt das Meer:
So, wie sich Strom und Ocean
Mit rasenden Wogen einander nahn,
So treffen sich die Haufen jetzt,
Von Schicksal, Rach' und Wut gehetzt.
Der Säbel plänkelndes Geklirr
Und nah und fern durch Wald und Höhn
Der Todesschüsse dumpf Gedröhn,
Der Kugeln zischendes Geschwirr,
Kampfschrei und Hufschlag und Gestöhn
Hallt rings umher, das Thal entlang,
Wo sonst des Hirten Lied erklang.
Die Zahl war klein, doch keiner hier
Gab und erwartete Quartier.
O, zärtlich drängt sich Brust an Brust,
Wo Jugend glüht in holder Lust,

Doch Liebe selbst lechzt nie so heiß
Nach aller Wonnen höchstem Preis,
Wie Haß glüht, wann sich Feind und Feind
In tödtlicher Umarmung eint,
Wann ringend Arm um Arm sich preßt,
Der seinen Griff nie wieder läßt:
Freundschaft und Liebe bricht die Not,
Den ächten Haß eint noch der Tod.

* * * * * * * * * *

Sein Schwert zersplittert bis ans Heft,
Doch triefend noch vom Blutgeschäft;
Der falsche Stahl noch fest umspannt
Vom Krampf der abgehaunen Hand;
Weit weggerollt des Turbans Falten,
Das dichte Tuch vom Hieb zerspalten;
Zerschlitzt sein wallendes Gewand
Und blutig wie die Wolkenwand,
Die Morgens mit gestreiftem Rot
Dem Tag ein stürmisch Ende droht;
Mit Flecken jeder Busch besprengt,
Daran sein Schaal in Fetzen hängt;
Die Brust durchbohrt von tausend Toden;
Die Stirn gen Himmel, das Haupt am Boden,
Liegt Hassan da. Sein Auge scheint,
Als groll' es noch auf seinen Feind,
Als ob der Tod sogar dem Hasse
Ein überlebend Feuer lasse.
Und vor ihm steht, der ihn besiegt,
Düster die Stirn, gleich der, die vor ihm liegt.

* * * * * * * * * * * * *

„Ja, Leila schläft in tiefer Flut;
Rot sei das Grab, darin er ruht!
Ihr Geist hat gut den Stahl geführt,
Der dies Verbrecherherz gerührt.
Vergebens rief er zum Propheten;

Der Zorn des Giaur hat ihn zertreten.
Zu Allah rief er, doch sein Wort
Flog ungehört im Winde fort:
Ungläub'ger Thor! — der sie verschmäht,
Erhören sollt' er dein Gebet?
Ich harrte lang, der Räuber Gast,
Bis ich des Frevlers Haupt gefaßt;
Mein Zorn ist satt, mein Werk geschehn,
Ich geh', — doch einsam muß ich gehn."

* * * * * * * * * * * *

* * * * * * * * * * * *

Die Glöcklein der Kamele klingen;
Vom Söller Hassans Mutter schaut;
Sie sieht die Au'n, die sie umringen,
Vom Hauch der Dämmerung bethaut;
Sie sieht durchs Blau die Sterne dringen:
„Sein Zug muß nahn, der Abend graut!"
Sie konnte nicht ruhn in dem Gartengemach,
Sie schaute vom Thurm, von dem obersten Dach:
„Was zögert er? sein Roß ist gut
Und sinkt nicht unter Sommers Glut.
Des Bräutigams Gaben erwarten wir längst:
Ist kalt sein Herz? ist lahm sein Hengst?
Grundlose Furcht! dort ein Tatar
Auf nahem Berg! ich seh' ihn klar;
Vorsichtig reitet er herab
Und schwenkt ins Thal mit raschrem Trab;
Er trägt die Gab' am Sattelgurt,
Und über ihn hab' ich gemurrt!
Reich lohn' ich ihm des Weges Last
Und seines Gauls willkommne Hast." —
Der Reiter steigt am Schloßthor nieder,
Fast brechen die erschöpften Glieder;
Sein braunes Antlitz kündet Leid, —
Vielleicht ist's nur die Müdigkeit;

Sein Kleid ist fleckig wie von Blute, —
Vielleicht ist's nur vom Bauch der Stute.
Der Reiter lüftet sein Gewand
Und zieht hervor sein Botenpfand:
Der Turban klafft, der Schaal ist rot, —
Engel der Rach'! ist Hassan todt?
„Herrin, dein Sohn ward heut getraut
Mit einer fürchterlichen Braut.
Mich ließ man (nicht aus Mitleid) leben,
Um dir dies blut'ge Pfand zu geben.
Friede dem Tapfren, deß Blut geflossen!
Wehe dem Giaur! er hat es vergossen!"

* * * * * * * * * * *

Ein Stein mit roh gehaunem Turbanknauf,
Ein Pfeiler, der aus geilem Unkraut ragt,
Und, kaum noch leserlich, die Schrift darauf,
Der Koranvers, der um die Todten klagt,
Bezeichnet euch den Ort, wo Hassan fiel,
Im öden Thal, des Rächers Ziel.
Da schläft der bravste Osmanli,
Der je in Mekka bog sein Knie,
Der je verbotnen Wein verschmähte,
Der je in brünstigem Gebete,
Das Antlitz zum Altar gekehrt,
Den hehren Andachtruf geehrt.
Doch starb er von des Fremdlings Hand
Im eignen, nicht im fremden Land;
Doch starb er, blutend vom Gefecht
Und nicht in Feindesblut gerächt.
Ihm aber winkt, ein Glanzgewimmel,
Der Himmelsjungfraun holde Schar,
Und ihn umleuchtet ewig klar
Der Huri-Augen dunkler Himmel.
Sie nahn, die grünen Tücher wehn;
Ihr Kuß begrüßt sein Auferstehn!

In ew'gen Lauben ruht der Held,
Der wider Giaurs im Kampfe fällt!

* * * * * * * * * * *

Du aber, Giaur, wirst dann in Qual
Zucken vor Monkirs Rächerstahl,
Und, wenn du seiner Pein entflohn,
Wandern um Eblis finstren Thron.
Dann füllt dein Herz, dein Herz umzischt
Ein Feuer, welches nie erlischt;
Kein Ohr erträgt, kein Mund erzählt,
Wie diese Höll' im Busen quält.
Erst aber soll dein Leib auf Erden,
Der Gruft geraubt, zum Vampir werden
Und in gespensterhafter-Wut
Aussaugen all der Deinen Blut.
Bei Weib und Kind, ein Nachtphantom,
Schlürfst du des Lebens warmen Strom,
Und ob dich ekeln mag, du mußt;
Dein Leichnam trinkt an ihrer Brust.
Die Opfer werden, eh' sie sterben,
Wissen, daß sie durch dich verderben;
Dir fluchend, und verflucht von dir,
Vom Stamm welkt deiner Blumen Zier.
Nur Eine, die du würgen mußt,
Die jüngste, deiner Augen Lust,
Wird segnend dich noch Vater nennen —
Dein Herz wird bei dem Wort verbrennen!
Du mußt es thun, du mußt es schaun,
Des Blicks Verglühn, der Stirne Graun,
Das Auge, das so gläsern stiert,
Sein leblos Blau, wie es gefriert.
Ich seh', wie deine wilde Faust
Ihr blondes Haar dann wütend zaust,
Die Locken, deren Schur im Leben
Dir manches Liebespfand gegeben;
Nun werden sie mit einem Mal

Andenken deiner Höllenqual.
Wie fletscht dein Zahn, dein Mund wie blaß,
Von deinem besten Herzblut naß!
Dann schwank' ins öde Grab und buhl'
Auf Grüften mit Afrit und Ghul, —
Voll Graun vor dir entfliehn selbst die,
Scheusal, entsetzlicher als sie!

„Wie wird der finstre Mönch genannt?
Ich sah dies Antlitz schon vorher,
Vor manchem Jahr, in meinem Land,
Als brausend er am öden Meer
Das schnellste Roß, das je das Heil
Des Reiters war, antrieb zur Eil'.
Ich sah dies Antlitz nur im Flug,
Tief aber prägte sich der Zug
Der innren Qual ein, den es trug;
Und noch auf jener Stirne droht
Der finstre Geist, bleich wie der Tod."

„Zweimal drei Sommer sind es nun,
Seit unsrem Kloster er genaht,
Um hier, so scheint es, auszuruhn
Von irgend einer dunklen That.
Doch nimmer sehn wir Andern ihn
Zur Vesper und im Beichtstuhl knien;
Nicht rührt es ihn, wenn hoch im Chor
Hymnus und Weihrauch wogt empor;
Für sich allein beugt er sein Haupt;
Kein Mensch weiß, was er ist und glaubt.
Aus Heidenlanden über Meer
Kam von der Küste er hieher.
Von Osmans Stamme scheint er nicht,
Und Christ doch nur von Angesicht,
Vielleicht ein flücht'ger Renegat,
Der Reue fühlt für seine That;

Nur flieht er vor dem heil'gen Schrein
Und vor geweihtem Brot und Wein.
Dem Kloster bracht' er Gold in Haufen,
Um unsrers Priors Gunst zu kaufen,
Doch wär' ich Abt, ein solcher Gast
Fänd' hier nicht eines Tages Rast,
Oder ich schlöß' ihn auf der Stelle
Für immer in die Büßerzelle.
In seinen Träumen murmelt er
Von einem Weib im tiefen Meer,
Von Säbelklirren, flieh'nden Horden,
Gestillter Rach' und Türkenmorden.
Oft steht er an der Klippe Rand
Und spricht' zu einer blut'gen Hand,
Die sich vom eignen Arme schied,
Die außer ihm kein Andrer sieht;
Sie winkt ihm fort zu seiner Gruft,
Lockt ihn zu springen in die Kluft."

* * * * * * * * * *
* * * * * * * * * *

Das Antlitz grinst wie Spuk und Fluch
Unter der Kutte finstrem Tuch;
Dies weite, starre Aug' enthüllt
Zu viel der Qual, die ihn erfüllt,
Unstät von Farb' und wandelbar, —
Doch wer es ansieht, läuft Gefahr:
Sprechend, doch unaussprechlich ruht
Ein Zauber in des Auges Glut,
Ein stolzer, ungezähmter Geist,
Der Macht und Herrschaft an sich reißt;
Und wie des Vogels bang Geflatter
Nicht fliehn kann vor dem Blick der Natter,
So krümmt sich, wer ihn angesehn,
Und kann nicht fliehn noch widerstehn.
Der halberschrockne Mönch, der ihn

Allein trifft, möchte gern entfliehn,
Als ob dies Aug' und diese Brauen
Mittheilen könnten Schuld und Grauen.
Er lächelt selten, aber dann
Sieht sich sein Lächeln traurig an,
Wie er mit Jammer spielen kann.
Die bleiche Lippe zuckt und droht,
Dann wieder wird sie starr wie Tod,
Als ob ihm Stolz und Gram die Gabe
Des Lächelns ganz genommen habe.
Ja, wär's nur so! — so gift'gen Scherz
Gebar noch nie ein fröhlich Herz.
Noch bittrer, wenn dies Antlitz gar
Das zeigt, was einst Empfindung war!
Noch sind die Züge nicht versteint,
Noch manches Licht mit Nacht vereint,
Und flücht'ge Blitze noch verraten,
Daß nie ihn ganz entehrt die Thaten,
Durch deren Blut er mochte waten.
Der Pöbel freilich sieht allein
Die Schuld und die verdiente Pein;
Der schärfre Blick erkennt im Fehle
Das edle Blut, die stolze Seele.
Ach, wenn auch fruchtlos ihm beschert,
Befleckt durch Schuld, durch Gram verhert,
Doch theilt' an kein gemeines Haus
Das Schicksal solche Gaben aus;
Und stets an solchen, fast mit Bangen,
Pflegt festgebannt der Blick zu hangen:
Die Hütte mit geborstner Wand
Hält nie des Wandrers Fuß gebannt,
Indeß, gebeugt von Krieg und Sturm,
Die letzte Zinn' am alten Thurm
Den Fremdling lockt und übermannt:
Der Säulenstumpf, das Epheukleid
Zeugt stolz von alter Herrlichkeit.

„Umwallt von des Gewandes Falten,
Schleicht er das Seitenschiff hinan,
Scheu angestarrt, und starrt die alten
Festbräuche finstren Blickes an.
Doch wie vom Chor das Hochamt schallt
Und Alles kniet, entweicht er bald.
Bei jener Fackel schwankem Licht
Im Thorgang stiert sein bleich Gesicht;
Da weilt er bis zum Schlußgebet,
Das er mit anhört, doch verschmäht.
Sieh da — die Wand ist halb erhellt, —
Sein Kopftuch sinkt, sein Haupthaar fällt;
Wild um die Stirn die Locken flattern,
Als flöchte Gorgo ihm ums Haupt
Die schwärzeste vom Kranz der Nattern,
Der schrecklich ihre Schläf' umschnaubt.
Denn er verwirft den Ordensschwur;
Obwohl uns gleich in Tracht und Hülle,
Gönnt er den Locken sünd'ge Fülle.
Aus Reue nicht, aus Hoffart nur
Verschenkt er Gold an Mauern, wo
Kein frommes Wort ihm je entfloh.
Sieh! — merkst du? — wie ein vollrer Chor
Loblieder jauchzt zu Gott empor,
Versteint sein Blick, die Wang' ist fahl,
Ein Bild des Trotzes und der Qual.
Sanct Paul! laß vom Altar ihn weichen!
Sonst wird in fürchterlichen Zeichen
Der Zorn des Himmels uns erreichen.
Wenn Satan ging' als Mensch umher,
Er säh' nicht anders aus als der:
So wahr mir einst vergeben werde,
Dies stammt vom Himmel nicht noch Erde."

Auch weichste Herzen Lieb' entfacht,
Nie aber Lieb' in voller Macht;
Sie sind zu scheu ihr Weh zu tragen,

Zu zahm den Todeskampf zu wagen.
Das starke Herz allein ereilt
Die Wunde, welche Zeit nicht heilt.
Das rauhe Erz aus tiefem Schacht
Muß brennen, eh' es glänzt in Pracht;
Getaucht in Ofens Flammenschwall,
Biegt sich's und schmilzt, — doch bleibt's Metall.
Alsdann gehärtet nach Begehr,
Dient's dir zum Angriff oder Wehr,
Ein Panzer für den Tag der Nöte,
Ein Schwert, das deinen Gegner tödte,
Vielleicht ein Dolch, — doch wer zum Stich
Die Waffe formt, der hüte sich!
So schmiedet Weibes Kunst, wie Erz,
Im Feur der Lieb' ein starkes Herz;
Da nimmt es Form und Schärfe an,
Wie sie es macht, so bleibt's fortan;
Es bricht, eh' es sich biegen kann.

* * * * * * * * * *

Wo Einsamkeit nachfolgt der Pein,
Da hilft's nicht viel den Schmerz zu lindern;
Das öde Herz mag dankbar sein,
Wenn Foltern seine Leere mindern.
Was Niemand mit uns theilen kann,
Und wär's der Himmel, widert an.
Ein Herz, von aller Welt verlassen,
Muß, um nur Ruh' zu finden, — hassen.
Es ist, als wenn ein Todter fühlt,
Wie ihn der eis'ge Wurm zerwühlt,
Wie über seines Moders Rast
Kriechendes Ungeziefer praßt,
Machtlos zu wehren ihrem Raub,
Der schaurig zehrt an seinem Staub.
Es ist, als wenn der Pelikan,
Der seine treue Brust zerfleischt,
Weil seine Brut nach Speise kreischt,

Bethört von mütterlichem Wahn,
Sein Blut voreilig fließen läßt
Und findet plötzlich leer sein Nest.
Selbst Folter ist der Wonnen süßste,
Verglichen mit dem grauf'gen Leer,
Des Geistes blätterloser Wüste,
Zielloser Sehnsucht ödem Meer.
Wer sähe wohl den Himmel gern
Stets ohne Wolk' und ohne Stern?
Viel minder schlimm des Sturmes Wut
Als nimmer kämpfen mit der Flut,
Als nach Orkan und Wogenbranden
Einsam am Riff des Schicksals stranden,
In schwüler Still', an todten Seen
Langsam verderben, ungesehn;
Viel besser sinken mit dem Schiffe
Als stückweis modern auf dem Riffe!

* * * * * * * * * * *

„Vater, du lebtest fromm und rein,
Unzähl'ge Rosenkränze zählend!
Von Sünden Andre zu befrein,
Du selber frei von Schuld und Pein,
Mit flücht'gem Schmerz dich höchstens quälend,
Dies Loos von Jugend an war dein.
Du wirst dich oft bekreuzigt haben
Vor Leidenschaft und grimmer Wut,
Wann Büßer die geheime Glut
Der Sünden und der Thränen Flut
In deiner keuschen Brust begraben.
Mir war in meiner kurzen Zeit
Viel Glück verliehn, doch mehr noch Leid,
Auch als in Lieb' und Kampf ich noch
Vergaß des Lebens bleiern Joch.
In Feindeskampf, in Freundesglück
Stieß ich die träge Ruh' zurück.
Jetzt, wo mir nichts verhaßt noch lieb,

Wo mir nicht Stolz noch Hoffnung blieb,
Wär' lieber ich der ekle Wurm,
Der giftig kriecht im Kerkerthurm.
Als öd' und stumpf dahin zu gehn,
Verdammt zu denken und zu sehn.
Ein Wunsch nur flüstert in der Brust,
Zu ruhn, der Ruhe nicht bewußt!
Dies Ziel ist nah: in Schlaf gelullt,
Träum' ich dann nichts von Allem mehr,
Was ich einst war und gern noch wär',
So schwarz dir vorkommt meine Schuld.
Erinnrung ist ein Grab mir schon,
Grab todten Glücks, — der Wunsch mein Lohn!
Todt mit dem todten Glück zu sein,
Statt hinzuschleppen meine Pein.
Mein Mut erschrak nicht vor der Last
Wühlender Schmerzen ohne Rast;
Nicht kürzt' ich selbst die Lebensfrist,
Wie röm'scher Thor und feiger Christ;
Doch nie dem Tode wich ich aus;
Schön deucht' er mir im blut'gen Strauß,
Wenn ich im Kampf und Sturme bliebe,
Ein Sklav des Ruhmes, nicht der Liebe.
Ich trotzt' ihm, — nicht um Ehrenglanz;
Ich lächle über Schimpf und Kranz,
Ich lasse Andren solche Frohn
Um Ehren oder Mietlings Lohn;
Doch zeige meinem Aug' ein Ziel,
Das kampfeswert mir scheint, — gleichviel, —
Sie, die ich lieb', ihn, den ich hasse,
Und ich erstürm' des Schicksals Gasse,
Zum Mord, zur Rettung, wie es sei,
Durch hau'nden Stahl und sausend Blei.
Glaub' nicht, ich prahl' in eitlem Wahn:
Was gern ich thät', ich hab's gethan.
Tod ist nicht mehr, als Mut besteht,
Schwachheit erduldet, Not erfleht;

Laß fahren denn, was doch vergeht!
Sein Antlitz hat mich nie entsetzt —
Im Stolz des Glücks, — wie sollt' es jetzt?

* * * * * * * * * * * * *

„Ich liebte, Mönch! ich betet' an!
Doch das sind Worte ohne Wert,
Die alle Welt gebrauchen kann.
Ich hab' es durch die That bewährt:
Blut klebt an diesem schramm'gen Schwert,
Der Fleck verläßt die Klinge nie;
Sie starb für mich, — dies floß für sie!
Blut eines Herzens, das verflucht ....
Nein, schaudre nicht, beug' nicht das Knie,
Die That wird nicht als Schuld gebucht;
Du sprichst mich frei von dieser Last,
Denn Kirch' und Kreuz war ihm verhaßt;
Der Name Nazarener schon
War Wermut seinem Heidenhohn.
Der undankbare Thor! die blanken,
Gewicht'gen Klingen tapfrer Franken,
Der Galiläer Schwert und Spieß
Verhalfen ihm zum Paradies;
Sonst würden ihn im Himmelsgarten
Die Huris heute noch erwarten.
Ich liebte sie, und Liebe wagt
Mehr als der Wolf, der hungernd jagt;
Wagt sie genug, so wär's am Ende
Hart, wenn sie ein'gen Lohn nicht fände, —
Gleichviel, warum und wo und wie,
Ich seufzte nicht umsonst um sie;
Jetzt aber manchmal wünsch' ich fast,
Sie hätte lieber mich gehaßt.
Sie starb .... ich mag nicht sagen wie —
Auf meiner Stirn, da steht es, — sieh!
Dort lies in untilgbarer Schrift
Den Fluch des Kain, der mich trifft.

Doch eh' du mich verdammst, halt ein:
Die Ursach, nicht die That, war mein.
Zwar hätt' ich es gemacht wie er,
Wenn Zwein sie falsch gewesen wär';
Ihm war sie falsch, — er rächte sich;
Mir war sie treu, — er fiel durch mich.
Ob sie verdiente, was er that,
Für mich war Treue ihr Verrat.
Sie gab ihr Herz mir, jene Welt,
Die niemals Zwang in Ketten hält;
Und ich, zu spät zu retten, gab,
Was ich noch geben konnt', — ich gab
(Es war mein Trost) dem Feind ein Grab.
Sein Blut wiegt leicht; ihr Schicksal brachte
Zu dem mich, was dich schaudern machte.
Sein Tod stand fest; er wußt' es wohl;
Ihn warnte Tahirs finstres Wort,
Deß ahnend Ohr den nahen Mord
Wie fernes Krachen hörte dort,
In jener Felsschlucht eng und hohl.
Er starb dazu in Kampfes Wut,
Wo Schmerz und Last nicht wehe thut;
Ein Schrei zu Mahmud, wilden Schalles,
Ein Ruf zu Allah, — das war Alles.
Er kannte mich und griff mich an;
Ich sah am Boden ihn, und dann
Bewacht' ich, wie sein Blut verrann.
Dem Panther gleich durchbohrt vom Stahl,
Fühlt' er doch halb nicht meine Qual;
Ich sucht', und sucht' umsonst, die Spur
Von Seelenwunden und Tortur;
Des Todten starres Angesicht
Verriet wohl Grimm, doch Folter nicht.
Wie lechzt' ich, der Verzweiflung Graun
Auf seiner bleichen Stirn zu schaun,
Die späte Reu' am Grabesthor,
Wann Buße jede Macht verlor,

Wenn sie in Todes Zwang und Bann
Nicht trösten will, nicht retten kann!

* * * * * * * * * * *

„Ein kaltes Land, ein kaltes Blut,
Das kaum den Namen Liebe kennt, —
Die meine war, wie Lavaflut
In Aetna's Flammenbusen brennt.
Ich plappre nicht, wie mancher thut,
Von Frauenminn' und süßer Glut;
Wenn glüh'nde Wang' und siedend Blut,
Wenn stumme Lipp' in Angst und Wut,
Wenn tobend Hirn und springend Herz
Und kühne That und rächend Erz,
Wenn Alles, was ich fühlt' an Schmerz,
Liebe bezeugt, dann war sie mein,
Der Liebe narbenvolle Pein.
Nicht wimmern konnt' ich, flehn und werben,
Ich mußt' erringen oder sterben.
Ich sterbe, ja, — doch noch am Grabe
Weiß ich, daß ich genossen habe!
Sollt' ich das Schicksal meiner Wahl
Verwünschen? Nein! trotz Kampf und Not,
Wär' nicht der Gram um Leila's Tod,
Gieb mir die Wonne sammt der Qual,
Ich lebt' und liebte gern nochmal!
Nicht mich den Sterbenden beklag' ich,
Nur Leid um die Gestorbne trag' ich, —
Um ihre Gruft die Brandung schnaubt ....
Wenn sie ein Grab auf Erden hätte,
Mein brechend Herz und fiebernd Haupt,
Ach, theilte längst ihr enges Bette.
Ihr Reiz war wie des Sonnenscheins!
Einmal gesehn mit Sehen eins!
Sie strahlte mir, ob nah, ob fern,
Meiner Erinnrung Morgenstern.
Ja, Lieb' ist Licht, vom Himmel stammend,

Aus jenem ew'gen Feuer flammend,
Das Gott uns gab, um niedre Lust
Zu heben über Erdenduft.
Die Andacht hebt zu Gott uns wieder,
Die Liebe senkt den Himmel nieder,
Abglanz der Gottheit, uns vom Fröhnen
Schmutziger Selbstsucht zu entwöhnen,
Ein Strahl vom Urquell aller Sonnen,
Ein Glorienschein um Erdenwonnen!
Mein Lieben war, ich glaub' es gern,
Von himmlischer Vollendung fern;
Verdamm' es denn, — ich bin geduldig, —
Nur sprich, o sprich, sie war nicht schuldig!
Sie war der Leitstern meines Lebens,
Nun tast' ich durch die Nacht vergebens, —
Wie gerne folgt' ich seinem Strahl,
Sei's auch zu Tod und Todesqual!
Weswegen blickt ihr so betroffen,
Wenn Einer, dem man Alles nahm,
Der Stunde Glück, der Zukunft Hoffen,
Nicht sänftlich ringt mit seinem Gram;
Wenn er von Flüchen überflutet,
Wenn er zu finstrer That sich kehrt,
Die Jammer nur mit Schuld vermehrt?
Ach, eine Brust, die drinnen blutet,
Schreckt nichts, was nur den Leib versehrt;
Wer stürzt vom höchsten Glück herab,
Der fragt nicht viel, in welches Grab.
Wild wie des Geiers finstres Hausen,
Scheint dir mein Thun, du alter Mann;
Ich les' auf deiner Stirn das Grausen, —
Auch das ertrag' ich, wie ich kann.
Ja, gleich dem Flug des Geiers hat
Unheil bezeichnet meinen Pfad;
Eins von der Taub' ist mir geblieben:
Zu sterben — und nur einmal lieben, —
Die Lehre, die der Mensch nicht ehrt,

Weil ein verachtet Thier sie lehrt.
Die Nachtigal in wald'ger Flur,
Der Schwan auf klarem Flutazur
Wählt eine Gattin, eine nur.
Und ob der Thor der Neuheit fröhnt
Und Jeden, der nicht wechselt, höhnt,
Mit prahl'nden Knaben Späße tauscht,
Mich lockt kein Glück, das bunt verrauscht.
Mir scheint der flatternde Galan
Herzloser als der treue Schwan,
Viel niedriger als die Bethörte,
Die sein meineidig Flehn erhörte.
Solch eine Schmach war niemals mein;
Leila, mein ganzes Herz war dein,
Mit Ehr' und Schuld, mit Lust und Leid,
Mein All jetzt und in Ewigkeit!
Kein Zweites gleicht auf Erden dir,
Und wär' es auch, was hülf' es mir?
Graunvoll, ein Weib zu finden, die
Ihr ähnlich wär' und doch nicht sie!
Dies Sterbebett, all meine Schmach
Bezeugt, daß ich die Wahrheit sprach:
Es ist zu spät, — du warst, du bist
Der theure Wahnsinn, der mein Herz zerfrißt.

„Sie war dahin, ich lebte noch,
Kein menschlich Leben wie zuvor;
Dicht um mein Herz die Schlange kroch
Und stach zum Kampf die Seel' empor.
Verwischt der Zeit, des Raumes Spur,
Ein Graun der Anblick der Natur,
Und jede Farb', einst meine Lust,
Trug nun die Schwärze meiner Brust.
Den Rest dein Ohr bereits vernahm,
All meine Schuld, halb meinen Gram,
Doch nicht von Büßen rede mir!
Du siehst, ich scheide bald von hier,

Und deine Lehr' und frommes Flehn
Macht nie Geschehnes ungeschehn.
Ich bin nicht undankbar, — dies Weh
Heilt keines Priesters Hülfe je.
Heimlich errat mein tiefstes Ich;
Je mehr du fühlst, je wen'ger sprich.
Wenn du sie wecken kannst zum Leben,
Dann will ich flehn um dein Vergeben,
Dann sprich für mich am Throne dessen,
Von dem man Gnade kauft um Messen.
Wenn Jägers Faust aus wald'ger Schlucht
Forttrug die junge Löwenzucht,
Geh, sprich der Löwenmutter zu,
Doch meinen Jammer laß in Ruh'.

„In sanftren Stunden, jüngren Tagen,
Wo Herz am Herzen liebt zu schlagen,
Im Heimatthal, von Wald umzäunt,
Hatt' ich — ach, hatt' ich? — einen Freund.*
Ihm, bitt' ich dich, dies Zeichen sende,
Andenken an des Knaben Schwur;
Ich möcht' ihn mahnen an mein Ende.
Zwar flüchtig denkt der Freunde nur
Ein Herz wie meins, verhert von Grame,
Doch ihm blieb wert mein finstrer Name.
Seltsam! er hat's geweissagt; doch
Ich lachte, — damals lacht' ich noch, —
Wenn Weisheit seine Stimme lieh
Und warnte — und ich hörte nie.
Nun summt Erinnrung meinem Ohr
Das Halbgehörte wieder vor.
Sag' ihm, sein Ahnen sei nun wahr,
Und wenn er das vernimmt, so wird
Er wünschen, daß er sich geirrt.
Sag' ihm, in Taumel und Gefahr
Dacht' ich zu wenig wohl zurück
An unsrer Jugend goldnes Glück,

Doch hätt' ich ihn mit lallendem Munde
Gesegnet in der Sterbestunde,
Nur daß der Himmel, fürcht' ich, grollte,
Wenn Schuld für Unschuld beten wollte.
Nicht heisch' ich, daß er mich nicht schilt;
Mein Grab zu schmähn ist er zu mild;
Der Ruf der Welt mir wenig gilt.
Auch Trauer heisch' ich nicht; es wäre
Wie Hohn solch frostiges Begehr;
Nichts schmückt den Sarg des Mannes mehr
Als eines Freundes ernste Zähre.
Sein alter Ring hier, — bring ihm den
Und sag' ihm dann, was du gesehn:
Verdorrten Leib, zerstörte Kraft,
Die Trümmerstatt der Leidenschaft,
Zerknittert Buch, verwehtes Laub,
Des Wintersturms trostlosen Raub.

* * * * * * * * * *

„Schweig mir von Fiebers Truggesicht!
Nein, Vater, nein, — Traum war es nicht!
Der Traum kann nur im Schlaf erscheinen.
Ich wacht' und wünschte nur zu weinen
Und konnte nicht, — die heiße Stirn
Pochte wie jetzt, bis tief ins Hirn.
Nur Thränen wünscht' ich, als ob Zähren
Was Liebes, Neues, Theures wären.
Ich wünscht' es erst, ich wünsch' es noch,
Verzweiflung lähmt den Willen doch.
Die Predigt spar'! — Verzweiflung steht
Viel mächt'ger da als dein Gebet;
Um Rettung ist mir's nicht zu thun,
Nicht selig sein, ich will nur ruhn.
Vorher, ich schwör' es, Vater, ja,
Daß ich sie sah, lebendig sah,
Glänzend im weißen Kleid der Gruft,
Wie jener Stern durch Nebelduft.

Ich seh' den Stern, wie sie vorher,
Nur war sie lieblicher als er.
Matt seh' ich seinen Zitterschein;
Die nächste Nacht wird dunkler sein,
Und ich, eh' sich sein Strahl erneut,
Lebloser Staub, den Leben scheut.
Ich fliege, Mönch! die Seele fließt
Dem Ziele zu, das Alles schließt ....
Ich sah sie, Mönch! ich sprang empor;
All unser Jammer war vergessen;
Vom Lager stürz' ich, fliege vor,
Sie an mein rasend Herz zu pressen;
Ich preß' — und halte was umfaßt?
Nicht atmenden Leibes süße Last,
Kein Herzschlag stimmt in meinen ein, —
Doch, Leila, doch! der Leib ist dein!
Ist sie verwandelt, daß sie so
Das Auge traf, der Hand entfloh?
Du bist so kalt, — was kümmert's mich?
Wenn nur mein Arm sich schlingt um dich,
Sein Alles, was er wünscht für sich!
Ach, nur ein Schatten war dies Glück,
Leer sinkt der Arm aufs Herz zurück.
Da ist es noch! — wie stumm es steht
Und mit den Händen winkt und fleht!
Das Auge schwarz, gestrählt das Haar, —
Ich wußte, daß es Lüge war!
Sie lebt! — nur er ist todt, — ich sah
Sein Grab im Thal, wo es geschah.
Er kommt nicht; denn sein Grabgemach
Ist fest; warum bist du denn wach?
Sie sagten, wilde Brandung rollt
Ueber dem Antlitz lieb und hold;
Sie sagten . . . Greuel sagten sie;
Ich weiß, doch wiederhol' es nie.
Wenn's wahr ist, wenn du aus dem Meer
Zu stillrem Grabe kamst hieher,

O, laß auf meine glüh'nden Brauen
Die kühlen Finger Labsal thauen,
Oder auf meine Brust voll Grauen!
Was du auch seist, Seel' oder Leib,
Erbarm' dich! geh' nicht von mir! bleib!
Oder laß beid' uns weiter fliehn
Als Winde wehn und Wolken ziehn!

* * * * * * * * * * *

„Dies ist mein Nam' und Lebenslauf:
Du hebst, mein Vater, all mein Wehe
In treuer Brust verschwiegen auf.
Dank für die Thräne, die ich sehe!
Mein gläsern Aug' bleibt unbenetzt.
Zu niedern Todten legt mich jetzt,
Nichts als ein Kreuz zu Häupten mir,
Sonst Name nicht noch Wappenzier,
Nichts, was des Fremdlings Neugier lockt,
Wovor der Schritt des Pilgers stockt."

* * * * * * * * * * *

Er starb, — von Namen oder Stand
Ließ er uns weder Spur noch Pfand;
Nur unser Abt vernahm die Kunde,
Die Beichte seiner Sterbestunde;
Ich weiß nur, was dies Bruchstück giebt,
Wie er gehaßt und wie geliebt.

Anmerkungen zum Giaur.

Der „Giaur" erschien zuerst im Mai 1813 mit einer Zueignung an Samuel Rogers, den Banquier und Dichter, welchen unter den zeitgenössischen Poeten, neben Scott und Moore, Byron besonders hochschätzte. Das Gedicht erlebte binnen drei Wochen ebenso viel Auflagen. Noch während des Druckes entstanden fortwährend neue Zusätze, Einschaltungen und ganze Abschnitte; es war, als ob der Dichter von dem Stoff sich nicht trennen könne. Was diesen, den Stoff, selbst betrifft, so scheint die äußerliche Veranlassung zu der wunderbaren Composition ein Erlebniß des Lords gebildet zu haben, welches in die Zeit seines ersten Aufenthalts in Athen fällt. Ein zu seinem Gefolge gehörender Albanese unterhielt ein Liebesverhältniß mit einer Türkin, welches entdeckt ward. Der türkische Statthalter von Athen vollstreckte an der Unglücklichen die bekannte morgenländische Strafe des „Einsackens" oder, nach einer anderen Darstellung, ließ er sich nur durch Byron's energische Vorstellungen von dieser Vollstreckung abhalten. Es wurde damals in Griechenland erzählt, der Zug mit dem eingenähten Schlachtopfer sei dem jungen Engländer auf dem Wege zum Piraeus begegnet; letzterer habe mit dem Pistol in der Hand die Türken zur Rückkehr nach Athen gezwungen, dort die Freilassung des Mädchens ertrotzt und sie dann in einem Kloster untergebracht. Da diese Tradition aus einer Zeit stammt, wo Lord Byron noch nicht berühmt und der Gegenstand einer europäischen Neugier war, so hat sie einigen Anspruch auf unseren Glauben. Zu dem persönlichen Charakter des Dichters stimmt sie durchaus.

Byron selbst leitet den „Giaur" mit einem kurzen Vorwort in Prosa ein, wonach das vorliegende Fragment einer Geschichte angehören würde, welche zu einer Zeit spielte, als die Jonischen Inseln noch den Venezianern gehörten. Ein junger Edler der Republik rächt den Tod einer türkischen Sklavin, welche um seinetwillen ertränkt wurde. „Solche Geschichten," bemerkt das Vorwort, „waren vormals im Osten häufiger als jetzt, entweder weil die Damen vorsichtiger geworden sind, oder weil die Christen mehr Glück oder weniger Unternehmungsgeist haben."

Folgende Anmerkungen hat Byron selbst dem Gedichte beigefügt. Der

Uebersetzer hat geglaubt, nur diejenigen wiedergeben zu sollen, welche wirklich zur Erläuterung dienen, oder welche charakteristisch für den Dichter sind. Man wird bemerken, daß Letzterer nicht selten die Anmerkungen zu seinen Gedichten benutzt, um nach dem pathetischen Texte die mephistophelische Glosse zu Worte kommen zu lassen.

„Das Grab, das hell vom hohen Riff." (Seite 3.)

Ein Grabmal auf den Felsen des Vorgebirges, von Einigen für das Grab des Themistokles gehalten.

„Wer je am Bett des Todten stand." (Seite 5.)

Ich hoffe, daß wenige meiner Leser jemals Gelegenheit gehabt haben, das, was ich hier zu schildern versuche, selbst zu beobachten; wer es aber gesehn hat, wird wahrscheinlich eine schmerzliche Erinnerung an jene eigenthümliche Schönheit bewahren, welche, mit wenigen Ausnahmen, in den ersten Stunden nach der Flucht der Seele über die Züge der Todten sich ausbreitet. Merkwürdig ist, daß in Fällen eines gewaltsamen Todes an Schußwunden das Gesicht auch des energischesten Mannes stets einen Ausdruck der Erschlaffung annimmt, während da, wo der Tod einer Stichwunde folgt, das Antlitz alle Zeichen der Empfindung oder der Wut und der Geist seine Bewegung bis zuletzt festhält.

„Leibeigene, Sklaven eines Sklaven." (Seite 7.)

Athen ist Eigenthum des Kislar-Aga, des Serai-Sklaven und Weibervogtes, welcher den Woiwoden ernennt. Ein Kuppler und Eunuch — dies sind nicht eben feine, aber wahre Benennungen — beherrscht gegenwärtig den Beherrscher Athens.

„Wie Skorpion von Feur umkreist." (Seite 15.)

Anspielung auf den zweifelhaften Selbstmord des Skorpions, wenn sanftmütige Naturforscher ihn einem Experimente dieser Art unterziehen. Einige behaupten, die Wendung des Stachels nach dem Kopfe hin sei nichts als eine krampfhafte Bewegung, während Andere wirklich auf Selbstmord erkannt haben. Die Skorpione müssen in der That eine baldige Entscheidung der Streitfrage lebhaft wünschen, denn wenn ihre Catonische Insectennatur erst einmal festgestellt ist, wird man ihnen wohl erlauben, so lange zu leben, wie sie es für passend halten, ohne die Märtyrer einer Hypothese zu werden.

„Wie der Rubin von Istakhar." (Seite 17.)

Der gefeierte, märchenhafte Rubin des Sultan Dschemschid, des Verschönerers von Istakhar, seines Glanzes wegen Schebgerag, Fackel der Nacht, auch Becher der Sonne genannt.

„Und stünd' ich auf Alsirat's Bogen.“ (Seite 17.)

Alsirat, die Brücke von geringerer Breite als der Faden einer verhungerten Spinne, über welche Muselmänner ins Paradies (das keinen anderen Zugang hat) sich hineinbalanciren müssen. Das ist aber noch nicht das Schlimmste. Der Fluß darunter ist die Hölle selbst, in welche, wie man sich leicht denken kann, die Ungeschickten und Schwachfüßigen hineinpurzeln — facilis descensus Averni und eine angenehme Aussicht für den nächsten Passanten. Für Christen und Juden existirt ein kürzerer Richtweg nach unten.

„Der schönste Vogel Frangestans.“ (Seite 17.)

Frangestan, Circassien.

„Da sträubt sein Bart sich schier vor Wut.“ (Seite 20.)

Bei zornigen Muselmännern eine nicht ungewöhnliche Erscheinung. Im Jahre 1809 war der Backenbart des Kapudan Pascha während einer diplomatischen Audienz vor Entrüstung in so lebhafter Bewegung wie der Bart einer Tigerkatze, zum Entsetzen aller Dragomans; der ungeheure Schnurbart zuckte und richtete sich von selbst in die Höhe, und man erwartete jeden Augenblick, daß er auch die Farbe ändern werde; am Ende gab er sich aber doch wieder zur Ruhe, was wahrscheinlich mehr Köpfe rettete, als er selbst Haare enthielt.

„Und ruft den Memmenruf Aman.“ (Seite 20.)

Aman = Pardon, Quartier.

„Den hehren Andachtruf geehrt.“ (Seite 24.)

Alla Hu! die Schlußworte des Rufes zum Gebet, welchen der Muezzin von der obersten Gallerie des Minarets erschallen läßt. An einem stillen Abend und wenn der Muezzin eine schöne Stimme hat, wie häufig der Fall, ist die Wirkung feierlicher und schöner als alle Glocken der Christenheit.

„Monkirs Rächerstahl.“ (Seite 25.)

Monkir und Nekir sind die Todtenrichter, vor denen der Leichnam ein kleines Noviziat, eine Art Vorbereitung auf die Hölle durchzumachen hat. Wenn seine Antworten nicht recht deutlich sind, wird er mit einer Sense emporgerissen und mit einer rotglühenden Keule niedergestampft, bis er mürbe und gar ist, nicht zu reden von der großen Mannichfaltigkeit subsidiärer Torturen. Das Amt dieser Engel ist keine Sinecure; es sind ihrer nur zwei, und da die orthodoxen Todten nur einen kleinen Bruchtheil der gesammten Menge bilden, so haben sie immer alle Hände voll zu thun. — Eblis ist der morgenländische Fürst der Finsterniß.

„Deß ahnend Ohr den nahen Mord.“ (Seite 34.)

Diesen Aberglauben des zweiten Gehörs (denn ein richtiges zweites Gesicht ist mir im Orient nie aufgestoßen) hatte ich einmal selbst zu beobachten Gelegenheit. Während meiner dritten Reise nach Cap Colonna, im Frühjahr 1811, bemerkte ich, als wir durch einen Engpaß ritten, wie Derwisch Tahiri ein wenig vom Wege abbog und die Hand, wie vor Schmerz, an den Kopf hielt. Ich ritt hinzu und fragte. „Wir sind in Gefahr,“ antwortete er. „Was Gefahr? wir sind nicht in Albanien, oder in den Päſſen nach Ephesus, Miſſolunghi oder Lepanto; wir sind zahlreich, gut bewaffnet, und die Choriaten haben nicht den Mut, um Räuber zu sein.“ — „Wohl wahr, Effendi; aber trotzdem hallt der Schuß mir im Ohr.“ — „Der Schuß? den ganzen Morgen ist keine Flinte abgefeuert worden.“ — „Ich hör' es aber doch, bum, bum, so deutlich wie deine Stimme.“ — „Bah.“ — „Wie es dir beliebt, Effendi; wenn es geschrieben steht, wird es geschehen.“ — Ich verließ den feinhörenden Fatalisten und ritt an seinen christlichen Landsmann Basili heran, dessen Ohr zwar nicht im mindesten prophetisch war, aber die Nachricht keineswegs goutirte. Wir gelangten nach Colonna, verweilten etliche Stunden und kehrten in bequemem Schritt zurück, unter einer Fülle geistreicher Bemerkungen (in mehr Sprachen als den Thurmbau zu Babel störten) über den falschen Propheten: Romaisch, Arnautisch, Türkisch, Italienisch und Englisch ward in vielfältigen Späßen gegen den unglücklichen Muselmann losgelassen. Während wir die schöne Aussicht betrachteten, machte mein Derwisch sich bei den Säulen zu schaffen. Ich dachte, er sei aus Verrücktheit Archäologe geworden, und fragte ihn, ob er ein Palaocastro-Mann geworden sei. „Nein,“ sagte er, „aber diese Pfeiler sind gut, um Posto zu fassen,“ nebst andren Bemerkungen, welche wenigstens bewiesen, daß er an seine störende Gabe des Voraushörens selbst glaubte. Bei unserer Rückkehr nach Athen hörten wir durch einen Gefangenen von einem beabsichtigten, aber unterbliebenen Angriffe der Mainoten. Ich gab mir einige Mühe, den Mann selbst zu verhören, und er beschrieb Trachten, Waffen und Pferde unserer Gesellschaft so genau, daß wir nicht bezweifeln konnten, daß er in spitzbübischer Gesellschaft und wir in schlechter Nachbarschaft gewesen seien. Mein Derwisch wurde ein Wahrsager auf Lebenszeit und hört seitdem wahrscheinlich mehr Gewehre knallen als je abgefeuert werden, zur großen Erquickung der Arnauten von Berat und seiner heimatlichen Berge.

„Heilt keines Priesters Hülfe je.“ (Seite 38.)

Die Predigt des Mönchs ist weggeblieben. Sie scheint auf den Patienten so wenig Eindruck gemacht zu haben, daß sie von dem Leser vollends nichts zu hoffen hatte. Ich beschränke mich auf die Bemerkung, daß sie die übliche Länge hatte (wie aus den Unterbrechungen und der Ungeduld des Büßers geschlossen werden kann), und in dem näselnden Tone aller orthodoxen Prediger gesprochen ward.

„Ich weiß nur, was dies Bruchstück giebt,
Wie er gehaßt und wie geliebt.“ (Seite 41.)

Das Abenteuer, welches dieser Erzählung zum Grunde liegt, war in der Türkei nichts Ungewöhnliches. Vor einigen Jahren klagte die Gemahlin Muchtar Pascha's bei seinem Vater über ihres Mannes vermeintliche Untreue. Der alte Ali fragte, mit wem? und sie hatte die Barbarei, ihm eine Liste der zwölf schönsten Frauen in Janina zu überreichen. Sie wurden in derselben Nacht ergriffen, in Säcke geschnürt und ertränkt! Einer der dienstthuenden Wachen erzählte mir, daß keins von den Schlachtopfern einen Schrei ausgestoßen oder Schrecken verraten habe. Das Schicksal der Phrosine, der Schönsten von den Zwölfen, bildet das Thema manches romaischen und arnautischen Volksliedes. Die Geschichte meines Textes wurde vor langen Jahren von einem jungen Venezianer erzählt; jetzt ist sie fast vergessen. Ich hörte sie zufällig in einem Kaffeehause von einem jener Märchenerzähler, von denen es in der Levante wimmelt. Die Zusätze und Einschaltungen des Dolmetschers wird man an ihrem Mangel an orientalischem Bilderschmuck leicht erkennen; ich bedaure nur, daß mein Gedächtniß von dem Original nur so wenige Bruchstücke behalten hat.

Die Braut von Abydos.

Eine türkische Geschichte.

Hätten wir uns nicht so herzlich,
Nicht so blind geliebt und schmerzlich,
Hätten wir uns nie gesprochen,
Unser Herz wär' nicht gebrochen.
Burns.

Erster Gesang.

Kennt ihr das Land, das Cypressen und Myrten,
Sinnbilder des Glücks und des Todes, umgürten?
Wo die Liebe der Taub' und des Geiers Wut
Bald schmilzt in Trauer, bald schwelgt in Blut?
Kennt ihr das Land der Cedern und Reben,
Wo die Blume nie welkt und das Licht nie erbleicht,
Wo von Düften erdrückt und von Rosen umgeben,
Leiser der Flügel der Zephyre streicht?
Wo die Oelfrucht schwillt in dunklem Gewimmel,
Wo die Nachtigal nimmer verstummt in der Nacht,
Wo die Farben der Erd' und das Leuchten der Himmel,
Verschieden an Glanz, wetteifern an Pracht,
Und der Purpur des Oceans dunkeler lacht?
Wo die Jungfraun blühn wie Blumen der Wonne,
Wo nur Eins nicht göttlich, — das menschliche Herz?
Kennt ihr den Osten, die Heimat der Sonne?
Sie lächelt zu Freveln und blutigem Schmerz!
O, wild wie das Schluchzen geschiedener Liebe
Sind die Sagen im Land und im Herzen die Triebe!

Die tapfren Sklaven um ihn her,
Wie's Kriegern ziemt, in voller Wehr,
Zu schützen des Gebieters Pfad,
Zu wachen, wenn ihm Schlummer naht,
Saß Jaffir auf des Diwans Pfühl,
Gedankenvoll die greisen Brauen.
Des Moslems Antlitz läßt Gefühl
Nicht oft in Blick und Miene schauen;
Geschickt verbirgt es jede Glut,
Nur nicht des Stolzes Uebermut;
Doch mehr als sonst gab heute kund
Sein sinnend Haupt, sein strenger Mund.

„Räumet die Halle!“ — Verschwunden sind Alle.
„Nun rufe den Haremsvogt in den Saal!“
Vor des Pascha's Thron steht sein einziger Sohn
Und der nubische Sklav, wie der Herr es befahl.
„Harun, sobald durchs äußre Thor
Das Volk im Hofe sich verlor,
(Weh jedem Kopf, der Augen hat,
Wann schleierlos Suleika naht!)
Holst du mein Kind aus ihrem Schloß:
Ihr Schicksal sei, wie ich's beschloß.
Doch was ich sprach, verschweigst du ihr;
Gehorsam lehren, ziemt nur mir.“

„Pascha, dein Wort ist mir Gebot.“
Mehr Antwort duldet kein Despot.
Und schon sein Fuß dem Wort entspricht,
Als Selims Lipp' ihr Schweigen bricht.
Erst neigt er Aug' und Stirn zum Gruß,
Dann redet er mit sanftem Ton
Und stehend neben Jaffirs Fuß;
Wenn vor dem Vater sich der Sohn
Des Moslem setzt, ist Tod sein Lohn.

„Nicht meine Schwester wolle strafen,
Mein Vater, noch den schwarzen Sklaven;
Die Schuld war, wenn es Schuld war, mein;
So treffe mich dein Zorn allein.
So lieblich war des Morgens Schein,
Die Greis' und Müden mochten schlafen,
Ich konnt' es nicht: — doch einsam schaun
Die hehre See, die holden Aun,
Ohn' einen Freund, der spricht und lauscht,
Wenn mir durchs Herz die Wonne rauscht,
Verdroß mich; denn zu keiner Zeit
Bin ich ein Freund der Einsamkeit.
So stört' ich denn Suleika's Schlaf,
Und da, wie dir bekannt ist, leicht
Des Harems knarrend Schloß mir weicht,
So flogen wir, eh' noch ein Sklav
Erwacht war, zum Cypressenhain,
Zu Erde, Meer und Sonnenschein.
Dort saßen wir, getäuscht zu lang
Von Mejnuns Mär und Saadi's Sang,
Bis mich die Trommel dumpf und tief
Zur nahen Diwanstunde rief,
Und ich entfloh, getreu der Pflicht,
Zum Gruße vor dein Angesicht.
Suleika weilt noch dort allein . . .
Nein, zürne nicht; kein Mann dringt ein
In jenen abgeschlossnen Garten,
Nur sie, die deines Harems warten."

Der Pascha drauf: „Sohn einer Magd!
Von einem Frankenweib geboren!
Die Vaterhoffnung ist verloren,
Daß Manneswerk dir je behagt.
Statt daß dein Arm den Wurfspieß schwingt,
Den Bogen krümmt, das Roß bezwingt,
Du Griech' an Geist, wenn nicht an Glauben,
Begaffst du blüh'nde Rosenlauben

Und träumst, wo Quellen plaudernd sprühn.
O, hätte dich das Morgenglühn,
Für das dein kindisch Auge schwärmt,
Etwas mit seinem Feur erwärmt!
Du sähest diese Bastionen
Zersprengt von christlichen Kanonen,
Ja, sähest Stambuls alte Hallen
Vor Moskau's Hunden niederfallen
Und höbest doch den Säbel nie
Wider das Nazarenervieh.
Geh, weniger als Weib! und schwinge
Die Kunkel lieber als die Klinge! —
Auf, Harun, meine Tochter hol',
Und deinen Kopf behüte wohl!
Suleika's Flucht zum Laubengang . . .
Du siehst den Bogen — und den Strang!"

Von Selims Lippen dringt kein Ton,
Wenigstens nicht zu Jaffirs Ohren,
Doch fühlt' er jedes Wort und Drohn
Schärfer denn Christenschwerter bohren.
„Sohn einer Magd! als feig begrüßt!
Das hätt' ein Andrer schwer gebüßt.
Sohn einer Magd! und wer mein Vater?"
So kocht's in seines Busens Krater,
Und mehr als Zornes Blicke sprühn,
Flammen, die langsam dann verglühn.
Der Pascha blickt auf seinen Sohn
Und stutzt; denn in dem Auge dort
Liest er, wie viel sein Zorn versehn,
Sieht er den Aufruhr im Entstehn.
„Tritt näher, Knabe! — wie? kein Wort?
Ich maß dich längst und kenn' dich auch,
Doch kühne That ist nicht dein Brauch.
Ja, wär' dein Bart nur männlich stark
Und deine Faust voll Kraft und Mark,
Gern eine Lanze säh' ich dich

Einlegen, wär's auch gegen mich."
Und so, mit Worten gift'gen Hohns
Blickt er ins Auge seines Sohns;
Doch stolz hebt Selim das Genick
Und giebt ihm wieder Blick um Blick,
Bis Jaffirs Stirn sich senkt, — warum?
Er fühlt es wohl, doch bleibt er stumm.
„Ich fürcht', ich soll noch Unruh haben
Von diesem eigensinn'gen Knaben.
Ich liebt' ihn nie von Kindesbein;
Doch seines Armes Wert ist klein.
Beim Weidwerk maß er kaum sich je
Mit Antilop' und feigem Reh;
Er wird nicht leicht sein Schwert erheben,
Mann gegen Mann, um Ruhm und Leben.
Sein Blick und Ton ist feindlich, ja,
Und auch sein Blut, mir selbst so nah, . . .
Das Blut . . . er ahnt es nicht: schon gut,
Er soll mir unter schärfre Hut.
Ein Araber mir lieber ist,
Oder ein bleicher, feiger Christ.
Doch still! das ist Suleika's Ton:
O Huri-Sang, der Leid versüßt!
Kind meiner Wahl, mir theurer schon,
Als ihre Mutter vor ihr war,
An Hoffnung reich, an Sorgen baar,
O meine Peri, sei gegrüßt!
Süß wie des Wüstenquelles Flut
Die Lippen kühlt in Todesglut,
Ist meiner Sehnsucht dein Begegnen;
So viel Gebete wallten nie
Gen Mekka, wie die meinen, die
Dich dankbar segneten und segnen."

Schön wie das erste Weib, als sie frohlockend
Ihr Aug' am Reiz der holden Schlange hegte,
Die da ihr Bild ins Herz des Weibes prägte,

Durch die Verlockte immer neu verlockend;
Blendend wie, ach, die flücht'gen Traumgesichte,
Die dem phantom-belebten Schlaf der Trauer
Vorgaukeln Wiedersehn und Wonneschauer,
Die Todten neubelebt zu ew'gem Lichte;
Sanft wie begrabner Lieb' Erinnerungen,
Rein wie Gebet von frommen Kinderzungen,
War sie, des finstren, alten Häuptlings Kind,
Der sie umarmt und dessen Thräne rinnt.

Wie schwach sind Worte, von den Himmelsstrahlen
Der Schönheit einen Funken nur zu malen!
Wer fühlte nie, wenn, staunend und verwirrt,
Das Aug' im Rausch der Wonne dunkel wird,
Das Herz erbeben und die Wangen brennen
Und den Triumph der Lieblichkeit bekennen!
So war Suleika, so ihr immer nah
Holdsel'ger Zauber, den nur sie nicht sah:
Das Licht der Liebe, Reinheit spiegelklar,
Musik und Geist von ihrem Antlitz hauchend,
Das Herz in Harmonie das Ganze tauchend,
Und o! ein Auge, das selbst Seele war!

Sanft ihre schlanken Arme schmiegend
Ueber des Busens Knospenpaar,
Beim ersten Gruß die Arme fliegend
Um dessen Hals, der auf ihr Haar
Segen und Küsse haucht, — so war
Suleika's Nahn, und halb zerschmolz
In Jaffirs Brust Entschluß und Stolz.
Nicht so, als ob je ihren Schmerz
Sein trotz'ger Sinn beschlossen hätte:
Die Liebe band sie ihm ans Herz,
Der Ehrgeiz sprengte diese Kette.

„Suleika, Tochter süßer Huld,
Heut lerne meiner Liebe Maß,

Wo ich, mich zwingend in Geduld,
Das eigne Opfer gern vergaß
Und dir den andren Herrn erlas.
Ein Andrer! — und ein bessrer Mann
Ging niemals in der Schlacht voran.
Ein Moslem hält nicht viel auf Blut,
Doch das Geschlecht des Karasman
War stets das größt' an Macht und Gut,
Von ächter Timarioten-Art,
Die stark ihr Land gewinnt und wahrt.
Was sag' ich viel zu seinem Preis?
Er ist der Vetter Oglu-Bey's.
Nach seinen Jahren frag' ich nicht;
Dein Gatte sei kein junger Wicht.
Glorreiche Mitgift geb' ich dir,
Und seine Macht, vereint mit mir,
Spottet des Todesfirmans, den
Die Andren nur mit Zittern sehn;
Wer ihn auch bringt, wir zahlen schon
Ihm den verdienten Botenlohn.
Nun kennst du deines Vaters Wahl;
Mehr braucht ein Weib nicht zu erfahren;
Mein des Gehorsams Lehren waren,
Die Liebe lehre dein Gemahl."

Der Jungfrau Haupt sich schweigend neigt,
Und wenn die Thrän' ins Auge steigt
Und starr vor Schreck nicht niederrauscht,
Wenn ihre Wange wechselnd tauscht
Nun Rot mit Blaß, nun Blaß mit Rot,
Als Pfeilen gleich die Flügelworte
Flogen durch ihres Ohres Pforte,
Was ist es? — mädchenhafte Not.
Der Schönheit Thränen sind so hold,
Daß fast der Kuß, sie trocknend, schmollt;
So schön die Glut verschämter Liebe,
Daß selbst das Mitleid wünscht, sie bliebe!

Was es auch sei, Jaffirs Gesicht
Bemerkt es oder achtet's nicht.
Er klatscht dreimal: „Mein Berberrapp!"
Er giebt die Bernsteinpfeife ab,
Und dann in kriegerischem Schmuck,
Mit Mograbi und Mameluck,
Von seinen Deli's dicht umdrängt,
Zum Wiesenplan der Pascha sprengt,
Um anzuschaun die Wunderdinge
Der stumpfen Lanz' und scharfen Klinge.
Der Kislar nur mit seinen Mohren
Wacht vor des Harems schweren Thoren.

Er stützt das Haupt auf seine Hand,
Sein Auge folgt dem Strom der Wellen
Durch die gewundnen Dardanellen
Weit über dunkelnden Azur;
Doch sieht er weder See noch Strand,
Sieht nicht, vom Kampfesspiel entbrannt,
Die Turbanträger auf der Flur;
Sieht nicht, wie im Galopp ihr Stahl
Mit sichrem Hiebe schlitzt den Schaal;
Sieht nicht die Lanzenschwinger schwärmen,
Hört nicht ihr wildes „Allah" lärmen;
Er denkt an Jaffirs Tochter nur.

Aus Selims Brust ringt sich kein Laut;
Suleika seufzt, wie sie ihn schaut.
Noch starrt er in die weite See,
Bleich, stumm, gefaßt in seinem Weh.
Suleika's Auge forscht und späht,
Doch wenig nur sein Blick verrät:
Gleich tief, gleichartig nicht ihr Schmerz,
Ein mildres Feuer barg ihr Herz;
Doch seltsam ist's, was ficht sie an,
Daß heut ihr Herz nicht sprechen kann?
Und sprechen muß sie. Aber hier?

„Seltsam! er wendet sich von mir;
So haben wir uns nie gesehn;
So will ich auch nicht von ihm gehn.“
Dreimal durchwandelt sie den Saal
Und fragt sein Aug', — es schweift von hinnen;
Sie nimmt den Krug, — es duftet drinnen
Das Atar-Gul von Schiras Thal, —
Und sprengt mit seiner würz'gen Spende
Die Marmorflur und farb'gen Wände.
Die Tropfen, die in schelmischer Lust
Sie zielt auf seinen seidnen Rock,
Sie gleiten ab von seiner Brust,
Als wär' auch die ein Marmorblock.
„Wie, grollst du noch? und grollst mit mir?
Mein sanfter Selim, dies von dir?“
Sie sah in wundersamem Strauß
Des Ostens schönste Blumen prangen, —
„Einst liebt' er sie; er wird sie aus
Suleika's Händen gern empfangen.“
Und eh' ihr noch das Wort entflohn,
Brach sie und flocht die Rosen schon,
Und dann saß ihre Feengestalt
Zu Selims Füßen auch alsbald.
„Die Rose hier von Bülbül kam
Und bringt Arznei für Selims Gram;
Sie sagt, er sing' in Selims Ohr
Heut Nacht ein Lied wie nie zuvor,
Und ist sein Schall auch traurig oft,
Heut will er jubeln, weil er hofft,
Daß sein verändert Lied vielleicht
Die Schwermut wegsingt, bis sie weicht. —
— Wie, du verschmähst den armen Strauß?
O, daß es solchen Jammer giebt!
Für mich zieht deine Stirn sich kraus,
Und weißt doch, wer zumeist dich liebt?
O du, mein Selim, meine Lust!
Bin ich dein Haß? bin ich dein Kummer?

Komm, birg dein Haupt an meiner Brust,
Und küssen will ich dich in Schlummer,
Da Wort und Lied und selbst der Schlag
Der Nachtigal nichts mehr vermag.
Der Vater, weiß ich, manchmal dräut;
Daß du ihm gleichst, seh' ich erst heut.
Ich weiß, er liebt dich nicht so sehr,
Doch liebt Suleika dich nicht mehr?
Ha! rat' ich recht? Des Pascha's Plan, —
Der Vetter jenes Karasman
Könnt' einer deiner Feinde sein!
Dann schwör' ich hier bei Mekka's Schrein,
(Wenn Tempel, die des Weibes Nahn
Verbieten, meinen Schwur empfahn,)
Wenn du nicht zustimmst, wirbt — nun sprich! —
Der Sultan selbst umsonst um mich.
Könnt' ich von dir geschieden weilen?
Lernt' ich wohl je mein Herzblut theilen?
Getrennt von deiner Brust, wo bliebe
Für mich der Rat, für dich die Liebe?
Nie sah, nie sieht die Zeit den Tag,
Der dir dies Herz entreißen mag!
Selbst Azrael, wenn einst der rasche,
Tödtliche Pfeil vom Bogen schwirrt,
Der alles Andre trennt, er wird
Nie trennen unsrer Herzen Asche!"

Er lebt, er atmet, er fühlt, er sieht;
Er hebt empor sie, wo sie kniet.
Der Starrkrampf schmolz, sein Auge stolz
Blitzt von Gedanken, die dunkel geruht,
Flammengedanken, schmelzender Glut.
Wie der Strom, den der Saum
Der Weiden verdunkelt,
Mit leuchtendem Schaum
Sich enthüllet und funkelt;
Wie der Blitz durch die Nacht,

Von Wolken umhangen,
Strahlt Glück nun und lacht
Durch die Wimpern, die langen.
Kein Schlachtroß beim Trompetenton,
Kein Löwe bei der Hunde Drohn,
Kein Fürst, der plötzlich in der Nacht
Beim Klirren eines Dolchs erwacht,
Braust auf in solcher Lebensmacht,
Wie er, von diesem Schwur erweckt,
Und Alles, was er tief versteckt,
Ward nun entdeckt.
„Nun bist du mein, auf immer mein!
Ich bis zum Tod' und noch im Tode dein!
Nun bist du mein! mit jenem heil'gen Eide,
Den du geschworen, bindest du uns beide.
O weis' und liebreich, daß du mich gekettet!
Dein Schwur hat mehr als einen Kopf gerettet.
Erblasse nicht! ein Haar von dir
Heischt mehr als Zärtlichkeit von mir;
Die kleinste Locke krümmt' ich nicht,
Die deine weiße Stirn umflicht,
Um alle Schätze, die in Truhen
Zu Istakar begraben ruhen.
Heut morgen Wolken um mich grollten,
Vorwürf' auf meinen Scheitel rollten,
Jaffir hat fast mich feig gescholten!
Jetzt hab' ich Ursach brav zu sein:
Der Sohn der niedren Sklavin — Nein,
Fahr nicht so auf; dies Wort war sein —
Zeigt noch ein Herz, das zwar nicht prahlt,
Doch all sein Drohn mit Trotz bezahlt.
Sein Sohn, fürwahr! — doch ja, hinfort
Werd' ich es sein, Dank deinem Wort.
Doch unsres Schwures heimlich Pfand
Sei keinem außer uns bekannt.
Ich weiß, wer jener Freche ist,
Der sich um dich zu frein vermißt:

Kein Pascha, der es gleich ihm thut
An schmutz'gem Sinn, gestohlnem Gut!
Stammt nicht sein Haus von Egripo?
Nicht Juda's Volk veracht' ich so!
Genug, verschwiegen sei der Eid;
Das Weitre offenbart die Zeit.
Laß Osman-Bey mir und den Meinen;
Glaub' mir, wir sind nicht, was wir scheinen;
Zur Stunde, die ich mir ersah,
Sind Waffen, Freund' und Rache nah."

„O nein! du bist nicht, was du scheinst;
Das sind nicht meines Selim Züge.
Du einst so lieb, so freundlich einst,
Nun wirst du an dir selbst zur Lüge.
Du weißt, ich liebte dich vorher,
Nie weniger und niemals mehr;
Dich sehn, dich hören, mit dir weilen,
Den Abend hassen, nur weil wir
Den Tag bloß mit einander theilen, —
Ein Leben und ein Tod mit dir, —
Die Hoffnung, wer entreißt sie mir?
Dir Auge, Wang' und Lippe küssen . . .
So — so! Ich werd' aufhören müssen;
Denn, Allah! deine Lipp' ist Glut!
Welch Fieber wallt in deinem Blut?
Fast hat es meines auch bedroht,
So heiß brennt meiner Wangen Rot.
In Wohl und Wehe sorgen, lindern,
Dein Erbgut theilen, nicht vermindern,
Oder auch lächelnd, ohne Klagen,
Die Hälfte deiner Armut tragen,
Alles, nur nicht die letzte Pflicht!
Dein Auge schließen könnt' ich nicht.
Nur dies, nur dies ist mein Begehr:
Vermag ich, forderst du noch mehr?
Auf Eins nur, Selim, gieb Bescheid:

Wozu bedarf's der Heimlichkeit?
Vergebens frag' ich mich, warum?
Indeß du willst, — so sei es drum.
Doch was dein Mund von Waffen spricht
Und Freunden, das versteh' ich nicht.
Jaffir gerade, meint' ich, sollte
Den Schwur vernehmen, der mich band;
Ich bliebe fest, so sehr er grollte, —
Doch nein, er zwingt nie meine Hand.
Ist denn mein Wunsch so wunderbar,
Zu bleiben, was ich immer war?
Wen anders hab' ich je gesehn,
Seit meiner Kindheit Traum verflossen?
Wen stets zu schauen werd' ich flehn
Als meiner Gärten Spielgenossen?
Darf ich die Triebe nicht gestehn,
Die mit dem Leben sich erschlossen?
Sprich, welcher Wandel ist geschehn,
Der mich die Wahrheit meiden lehrt,
Die ich und du von je geehrt?
Gesetz und Gott verbieten mir
Vor fremde Schaulust hinzutreten,
Und nie hat schweifende Begier
Verwünscht die Satzung des Propheten;
Nein, sein Gebot beglückte mich;
Es ließ mir Alles, ließ mir dich.
Tief war die Qual, mich dessen Braut
Zu wissen, den ich nie geschaut;
Und warum sollt' ich das nicht zeigen?
Weswegen drängst du mich zu schweigen?
Ich weiß, des Pascha's Heftigkeit
Hat Gutes nie dir prophezeit,
Er stürmt um Nichts: Gott mag verhüten.
Daß er nicht Ursach hat zu wüten!
Ich weiß nicht wie, mich drückt die Last
Der Heimlichkeit wie Sünde fast.
O, wäre Schweigen ein Verbrechen,

(Und drinnen fühl' ich fast, so sei's,)
Dann, Selim, sprich, dann mußt du sprechen!
Gieb mich so banger Angst nicht Preis!
Da sieh, der Herold! das Turnier
Ist aus, mein Vater ist gleich hier:
Jetzt macht sein Blick mich scheu und stumm,
Sag', Selim, sage mir, warum."

„Suleika, fort in dein Gemach!
Ich grüße Jaffir hier; hernach
Wird lang und breit geschwatzt im Rat
Von Steuern, Heerbann, Krieg und Staat.
Am Donau-Ufer steht es schlecht,
Der Giaur frohlockt, weil im Gefecht
Der Großvezir sich glorreich schwächt.
Für Sieg' um solchen Preis verwahrt
Der Sultan Lohn ganz eigner Art.
Doch hör', wenn heut im Dämmerschein
Die Trommel ruft zu Mahl und Ruh',
Werd' ich vor deiner Zelle sein;
Dann aus dem Harem schlüpfe du,
Dann wandeln wir am Meeresrain;
Steil sind am Garten die Bastein,
Die klimmt ein Späher nicht hinan,
Der horchen oder stören kann,
Und wär's, — im Gurt ein Schwert mir klirrt,
Das Manchen traf und — treffen wird.
Dann sag' ich dir von Selim mehr
Als jemals du geahnt vorher.
Mut! fürchte mich nicht: ich verlor
Den Schlüssel nicht zum Haremthor."

„Dich fürchten, Selim! — solch ein Wort
Hat niemals . . ."
„Sei nur du am Ort.
Mein Schlüssel hilft; die Wach' ist schon
Erkauft und hofft auf fernren Lohn.

Heut Nacht, Suleika, wird dir Licht,
Mein Sorgen, meine Plän' und Pflicht . . .
Herz, was ich scheine, bin ich nicht."

Zweiter Gesang.

Hoch gehn die Wind' auf Helle's Flut,
Wie einst in jener Nacht empörter Wellen,
Als, ach, der Liebesgöttin Glut
Der jungen Hero einzig Gut,
Das schöne, tapfre, junge Blut
An Sestos Mauern ließ zerschellen.
O, als ihr Fackellicht vom Thurm
Hoch flammte durch den finstren Sturm,
Ob Windeszorn und Wogenbraus
Und Möwenschrei ihm winkt nach Haus,
Ob Nachtgewölk und Brandung heut
Das Auge warnt, das Ohr bedräut,
Sein Ohr ist taub, sein Aug' ist blind
Für Ton und Zeichen, Wog' und Wind;
Sein Auge sieht nur einen Stern,
Das Licht der Liebe, hoch und fern;
Sein Ohr hört nur den Thurmgesang:
„Ihr Wellen, trennt uns nicht zu lang!"
Die Mär ist alt, Lieb' ewig neu,
Manch junges Herz wie seines treu.

Hoch gehn die Wind', und Helle's Flut
Wälzt sich ins Meer in finstrer Pracht;
Und niedersinkend deckt die Nacht
Das Feld, umsonst bethaut von Blut,
Wo Priams Stolz begraben ruht.
Von Troja's Macht blieb nur ein Grab,
Ein Grab und ein unsterblich Traumgesicht,

Das ihn getröstet hat mit ew'gem Licht,
Den blinden Greis auf Scios Felsencap!

O möge lang das Glück mir dauern,
Auf heil'ger Flur, die ich betrat,
Am Meer, das mich gebadet hat,
Mit dir, o Sängerfürst, zu trauern!
Den alten Stätten nachzugehn,
In jedem Mal ein Grab zu sehn,
Das ächten Heldenstaub umschließt;
Gläubig auf deinem Feld zu stehn,
Das noch dein Hellespont umfließt
Mit breitem Strom! — o stumpf der Mann,
Der dich selbst hier verleugnen kann!

Auf Helle's Strom liegt dichte Nacht;
Noch nicht auf Ida's Gipfel schien
Der Mond, der Troja einst bewacht;
Sein friedlich Licht stört keine Schlacht,
Doch kund'ge Hirten segnen ihn;
Sie weiden auf dem Grab die Herde,
In welchem einst Achilles schlief;
Dies mächt'ge Rund gehäufter Erde,
Wo Ammons Sohn den Wettlauf lief,
Dies Völkermal, so hehr und groß,
Ist jetzt nur Schutt und namenlos!
Darin — dein Wohnsitz o wie klein!
Davor — der Fremdling, der allein
Den Namen dessen seufzen mag,
Der einst in dieser Erde lag!
Staub dauert, wenn Granit vergeht,
Doch du — dein Staub selbst ist verweht!

Spät wird heut Nacht Dianens Schein
Des Fährmanns Herz von Furcht befrein;
Kein Leuchtthurm zeigt vom Felsenriff
Die Bahn dem sturmbedrängten Schiff;

Die Lichter rings am Uferrain
Sind ausgegangen, ein bei ein;
Die einz'ge Lamp' im finstren Sturm
Steht schimmernd in Suleika's Thurm.

Ja, noch ist Licht in jenem Zwinger,
Und auf den seidnen Polstern, sieh,
Liegt noch die Schnur von Ambra, die
Hinglitt durch ihre Elfenfinger.
Und auf demselben Ruhebett
Liegt, in smaragdnen Glanz gefaßt,
Vergessen in der bangen Hast,
Der Mutter heilig Amulet
Mit eingegrabnem Kuhrßi=Text,
Aus dem hier Trost, dort Heil erwächst.
Und neben der Gebetschnur strahlt
Ein Koran, prächtig ausgemalt,
Und mancher Vers, in Farben zart
Von Persiens Schreibern aufbewahrt.
Und auf den Schriften lehnt die traute,
Die nun vergessne, stumme Laute.
Die Lamp' in goldner Schale glüht,
Die Ros' in China's Vasen blüht;
Von Irans Webstuhl reichstes Gut,
Von Schiras duftigster Tribut,
Was Sinn' entzückt, was Augen lacht,
Ist in dem Feengemach vereint,
Das doch so leer und traurig scheint.
Die Peri dieser Grotte fehlt; — was macht
Sie draußen, und in solcher wilden Nacht?

Gehüllt in schwarzes Zobelrauch,
Des Moslems köstlichsten Talar,
Zu schirmen vor des Himmels Hauch
Die Brust, die Selims Himmel war,
Vorsichtig durch die Büsche gleitend
Und stutzend, wann durch laub'gen Gang

Des Windes hohles Aechzen klang,
Bis dann, auf glattrem Pfade schreitend,
Ihr scheuer Busen freier schlug, —
So folgt der Jungfrau leiser Schritt
Des stummen Führers raschrem Tritt,
Und ob die Angst auch oft genug
Ihr rät den Rückzug zu erwählen,
Wie kann sie ihrem Selim fehlen?
Wie kann so süße Lippe schmählen?

Zur Grotte fliehn sie, wo die Kunst
Erweitert hat des Zufalls Gunst,
Wo oft sie lautespielend saß
Und einsam ihren Koran las
Und träumt' in stiller Schwärmerei,
Wie's wohl im Paradiese sei?
Wo Weiberseelen drüben bleiben,
Hatt' ihr Prophet verschmäht zu schreiben;
Doch Selim fand sein sichres Haus,
Und, meinte sie, der hält's nicht aus
Im Paradiese, fern von mir,
Die er vor Allen liebte hier;
Nein, keiner Huri schöner Arm
Umfing' ihn halb so weich und warm!

Seit sie zuletzt besucht den Ort,
Schien mancherlei verändert dort:
Vielleicht daß nur die Nacht versteckt,
Was man bei bessrem Licht entdeckt;
Die eh'rne Lampe scheint so fahl,
Ganz anders als des Himmels Strahl.
Doch nein, der Grotte letztes Ende
Zeigt ihr seltsame Gegenstände,
Gehäufte Waffen, — solche nicht,
Womit der Turbanträger ficht,
Nein, Frankenschwerter blitzen dort,
Und eins ist rot, vielleicht von Mord,

(Ziemt denn, wo Blut fließt, andres Wort?)
Und auf dem Tisch ein Becher steht,
Der Trank darin scheint nicht Sorbet;
„Was heißt dies? ...“ und sie forscht umher
Nach Selim ... „Allah! ist es der?“

Sein Prunkgewand ist abgestreift,
Der hohe Turban ist verschwunden;
Statt dessen hält nun, leicht geschweift,
Ein roter Schaal die Schläf' umwunden.
Der Dolchgriff, dessen Edelstein
Mehr wert als Kronen würde sein,
Blitzt heut in seinem Gürtel nicht,
Nur zwei Pistolen, ernst und schlicht.
Ein Säbel hängt daran geschnallt,
Und lose von der Schulter wallt
Das dünne, schneeige Capot,
Der Mantel, den der Kandiot
Umwirft, wenn Sturm und Kälte droht.
Das Goldblech seiner Jacke liegt
Fest wie ein Panzer angeschmiegt;
Die Schienen unter seinem Knie,
Von Silberschuppen rasseln sie;
Doch, spräche nicht der Herrschaft Spur
Aus Handbewegung, Blick und Ton,
Ein arglos Auge hielt' ihn nur
Für einen jungen Schiffspatron.

„Ich sprach, ich sei nicht, was ich scheine;
Nun siehst du wohl, ich hatte Recht:
Wenn das Geheimniß, das ich meine,
Wahr ist, — es werde jetzt gerächt!
Vorbei ist nun des Schweigens Zeit;
Ich will nicht, daß dich Osman freit.
Und doch, verrietst du selber nicht,
Wie laut dein Herz für Selim spricht,
Ich hätte nimmermehr enthüllt

Den dunklen Fluch, der meins erfüllt.
Nicht Liebe mein' ich jetzt, — die mag
Gefahr erproben, Jahr und Tag, —
Nur dies: — o mach' dein Herz noch fester!
Suleika ist nicht Selims Schwester!"

„Du nicht mein Bruder? — widerruf'!
O Gott, der einsam mich erschuf!
Wehklagen soll ich oder gar
Fluchen dem Tag, der mich gebar?
Selim! du willst mich nicht mehr lieben!
Mein ahnend Herz war schwer von Pein, —
Ich bin doch, was ich war, geblieben,
Suleika, Schwester, Freundin, dein!
Willst du mich tödten? — mag es sein!
O, wenn du Grund zur Rache hast,
Sieh meine Brust! — erbarm' dich mein!
Viel besser ist des Grabes Rast
Als ohne dich des Lebens Last!
Viel besser? — nein! denn nun ist klar,
Weshalb dein Feind mein Vater war;
Und dieses Vaters Kind bin ich!
Mich zu erhöhn, beschimpft' er dich.
Wenn Schwester nicht, — doch schone mein!
Laß mich als Sklavin um dich sein!"

„Du Sklavin? — nie! Ich bleibe dein.
Still' deinen Schrecken, süßes Herz.
Vereint soll unser Schicksal sein,
Ich schwör' es dir bei Mekka's Schrein;
Der Schwur sei Balsam deinem Schmerz.
So mag in bittrer Not einmal
Der Koranvers auf diesem Stahl
Zum Schutz für uns die Klinge lenken,
Wie ich des Eides will gedenken.
Der Name, der dich sonst beglückt,
Erlischt; doch wisse, neu geeint ist

Das Band der Seelen, nicht zerstückt,
Ob Jaffir gleich mein Todesfeind ist.
Mein Vater war für Jaffir das,
Was Selim dir, wie Jeder glaubt;
Der Bruder fiel durch Bruders Haß,
Verschont ward nur mein kindlich Haupt.
Durch Blendwerk sucht' er mich zu äffen,
(Und Blendwerk zahl' ich ihm als Lohn;)
Er zog mich groß, doch nicht als Sohn,
Vielmehr wie eines Kains Neffen,
Mißtrauisch wie den jungen Leun,
Der einst den Wärter kann bedräun.
Wild kocht in mir des Vaters Blut,
Und nur um deiner Liebe willen
Mag ich die Rache jetzt nicht stillen
Und flüchte mich vor seiner Wut.
Erst aber, theures Herz, vernimm,
Was Jaffir that in seinem Grimm.

„Wie ihre Feindschaft erst begann,
Ob Neid, ob Liebe sie entzweite,
Das weiß ich nicht; den zorn'gen Mann
Reizt schon geringe Kränkung an,
Die ohne Absicht war, zum Streite.
Stark war im Krieg Abdallah's Schwert,
In Bosniens Liedern noch geehrt;
Paswans Rebellenhorden sahn
Solch einen Gast nur ungern nahn.
Sein Tod ist, was ich melden soll,
Die bittre Frucht von Jaffirs Groll,
Und wie mich meine Abkunft, seit
Sie mir verraten ward, befreit.

„Als Paswan, lang von Kampf gehetzt,
In Notwehr erst, um Macht zuletzt,
Saß trotzig hinter Widdins Wall,
Da rief der Staat die Pascha's all',

Und auch die Brüder führten an,
Ein jeder seinen Heeresbann.
Sie ließen ihren Roßschweif wehn;
Schon auf Sofia's Ebne war
Das Zelt gepflanzt, vertheilt die Schar,
Da war die dunkle That geschehn.
Erschöpft und fieberisch im Bade,
Nach heißem Weidwerk, ahnt' er kaum,
Daß Bruderhaß den durst'gen Gaum
Zu einem solchen Trunke lade.
Den Kelch ein feiler Diener trug;
Ein hast'ger Schluck, — es war genug.
Bezweifelst du, was ich berichte?
Ruf' Harun, der kennt die Geschichte.
Der Lohn der That, als Widdins Schar
Theilweis', auf einen Augenblick,
Gebändigt, nicht vernichtet war,
War meines Vaters Paschalik;
Denn unser Diwan ist um Gold
Auch dem entmenschten Frevler hold;
Abdallah's Ehrenmantel deckte
Den Mann, den Brudermord befleckte!
Zwar ging beinah mit diesem Kauf
Sein schlimm erworbner Schatz darauf,
Doch der war bald ersetzt; woher?
Blick' auf die Wüste rings umher
Und frag' den Bauer, wenn er frohnt,
Wie man die glüh'nde Stirn ihm lohnt.
Weshalb der Räuber mich verschonte,
Dasselbe Schloß mit mir bewohnte,
Ich weiß nicht. Scham, Gewissen, Reu',
Vor schwacher Kindheit wenig Scheu,
Dazu die Wahl an Kindesstatt
Durch ihn, der keine Söhne hat,
Ein Einfall, Laune, Ränkeschmieden, —
Kurz, ich wuchs auf, — doch nicht in Frieden:

Er beugt nicht seinen Uebermut,
Ich trag' ihm nach des Vaters Blut.

„Es wohnen Feind' in Jaffirs Haus;
Treu ist nicht Jeder, der sein Brot ißt;
Erführen die, was Selims Not ist,
So wär's mit Jaffirs Tagen aus.
Sie brauchen nur ein Herz, das schürt,
Die Hand nur, die zur That sie führt.
Doch Harun bloß kennt den Verlauf
Der That, die du vernahmst von mir;
Er wuchs im Schloß Abdallah's auf,
Des Harems Wächter dort wie hier.
Er sah des Vaters letzten Schlaf,
Doch was vermocht' ein einz'ger Sklav?
Den Todten rächen, ach, zu spät?
Den Säugling retten durch Gebet?
Dies zog er vor. Als stolz gebläht
Durch manchen Sieg und durch Verrat,
Der Pascha saß in seinem Thor,
Da trug zu ihm ein Kind der Mohr,
Und nicht umsonst war er genaht:
Der Knabe lebt, für den er bat.
Doch meine Abkunft blieb verborgen
Vor aller Welt und mir zumal;
So brauchte Jaffir nicht zu sorgen.
Auch zog er fort vom Donauthal,
Wo sonst wir wohnten, über Meer,
Aufs Ufer Asiens hieher;
Mit ihm bloß Harun, der des Todten
Gedachte, aber wohl empfand,
Daß Heimlichkeiten der Despoten
Wie Ketten sind, die gern die Hand
Abstreift; — er hat mir dies bekannt:
Gott sende solcher Blutschuld immer
Werkzeuge, Sklaven, — Freunde nimmer!

„Wohl hart, Suleika, klingt die Kunde,
Doch enden muß sie härter noch.
Wie auch mein Wort dein Herz verwunde,
Dir schuld' ich volle Wahrheit doch.
Dich schreckt dies Kleid? ich trug es schon
Und werd' es tragen lange Zeit;
Suleika, dieser Schiffspatron,
Dem sich verschwor dein theurer Eid,
Führt jenen Trupp Piraten an,
Der Brot und Recht durchs Schwert gewann,
Und bleicher wär' dein blaß Gesicht,
Gäb' ich von deren Thun Bericht.
Dies hier sind meines Volkes Klingen,
Und nah die Hände, die sie schwingen.
Für diese Rott' ist auch der Becher
Gefüllt, — er schläfert Reue ein, —
Und der Prophet verzeiht's: die Schächer
Sind Ketzer nur bei ihrem Wein.

„Was konnt' ich thun? Verfehmt daheim,
Durch Hohn gedrängt zu fliehn aufs Meer,
Wenn Jaffirs Mißtraun insgeheim
Mir vorenthielt den Hengst und Speer,
Obwohl mich oft — wie oft, mein Gott! —
Im vollen Diwan traf sein Spott,
Daß meine Faust, weich und erschlafft,
Ablehne Zaum und Lanzenschaft!
Er zog allein zu Fehden aus
Und ließ mich unerprobt zu Haus,
In Haruns Zucht, zu Fraun gesellt,
Des Ruhms beraubt, todt für die Welt.
Du hattest mich mit zartem Trost
Verweichlicht, doch zu sanft liebkost,
Bis du, nach Brussa's Burg gebracht,
Abwartetest das Glück der Schlacht.
Harun, der nun mich welken sah
Im Joche thatenloser Frohnde,

Brach meine Ketten (es geschah
Mit Zittern nur) auf ein'ge Monde,
Nachdem ich erst gelobt, ich sei
Zurück, eh' Jaffirs Zug vorbei.
Nein, Worte geben nicht Bescheid
Von meines Herzens Trunkenheit,
Wie mein befreites Auge da
Meer, Erde, Sonn' und Himmel sah,
Als ob mein Geist die Elemente
Durchdräng' und ihre Räthsel kennte!
Ein Wort nur sagt, was ich dabei
Mehr als gefühlt hab', — ich war frei!
Selbst dich entbehren, schien nicht Pein:
Die Welt, der Himmel selbst war mein!

„Die Ruder treuer Neger brachten
Mich fort von diesem faulen Strand,
Fort zu den Inseln, den Smaragden
In Vater Oceans Purpurband.
Ich kreuzt' umher, ich sah sie alle,
Doch wann und wo die Schar ich fand,
Mit der hinfort ich steh' und falle,
Das werd' erzählt, wann diese Hand,
Was nach dem Plan zu thun ist, that
Und die Geschicht' ein Ende hat.
Wahr ist's, sie sind 'ne wilde Brut,
Von Sitte rauh, nicht fromm von Mut,
Und jeder Glaube, Volk, Geschlecht
War ihnen stets, ist ihnen recht.
Doch offne Rede, flinke Hand,
Gehorsam, fest und unverwandt,
Ein Herz, zu jeder That geschickt,
Das nie mit Feiglingsaugen blickt,
Freundschaft für All' in jeder Not,
Der Rache Pflicht für jeden Tod,
Dies Alles macht Werkzeug' aus ihnen,
Um Größren auch als mir zu dienen.

Ich hab' ergründet Aller Geist,
Die sich erheben aus der Masse,
Obwohl in meinem Rat ich meist
Die klugen Franken reden lasse;
Und Mancher strebt nach höhrem Ziel;
Von Lambro's Schar der Ueberrest
Träumt dort ein künftig Freiheitsfest:
Am Höhlenfeuer wird schon viel
Geeifert, wie in künft'ger Zeit
Man heilen will der Rajahs Leid.
Sie mögen von der goldnen Zeit
Gern schwatzen, die es doch nicht giebt;
Die Freiheit hab' auch ich geliebt.
Frei durch die Flut wie Noah laßt mich fahren;
Gebt mir am Land die Heimat des Tataren;
Mein Zelt am Ufer, meine Bark' im Meer,
Nicht Stadt noch Harems Prunk ist mein Begehr.
Wehe mich, Segel! trag mich, Rosseslauf!
Durch Wüsten bald und bald dem Sturm vorauf;
Gleichviel wohin, mein Kiel, mein Roß, lauf zu,
Des Flüchtlings Leitstern aber seiest du!
Du, o Suleika, segn' und theil' mein Boot,
Du Taube der Verheißung in der Not!
Sei mindestens, wenn dieser Wunsch vergebens,
Mein Regenbogen in dem Sturm des Lebens,
Der Abendstrahl, der lächelnd schon die Nacht
Prophetisch färbt mit künft'ger Morgenpracht!
Gesegnet, wie der Muezzins Feierchor
Dem Pilger, wann er kniet in Mekkas Thor;
Sanft, wie die Harf' ein Lied der Jugend spielt,
Das Thränen uns sprachlosen Lobes stiehlt;
Süß, wie ein Heimatlaut den Flüchtling grüßt,
Soll jedes Wort sein, das dein Ton versüßt!
Ein Schloß ward dir erbaut im Inselhag,
Blühend wie Eden war am ersten Tag;
Mein Arm und Herz und tausend Schwerter dort
Harren, vertheid'gen, tödten auf dein Wort;

Dort, neben dir, im Kreise meiner Leute,
Bedeck' ich meine Braut mit Völkerbeute;
Des Harems träge Jahre üpp'ger Rast
Entbehrt man leicht in solcher Lust und Last.
Ich bin nicht blind, ich seh' im Weltgetriebe
Tausend Gefahren, doch nur eine Liebe,
Und deine treue Brust wär' reichster Lohn,
Mag Freundschaft wanken, mag das Schicksal drohn.
Wie süß der Traum, wenn alle Helfer schwinden,
In Stunden tiefster Not dich treu zu finden!
Zeigt nur Suleika's Herz sich fest wie meins,
Wird Selims Herz so zärtlich sein wie deins,
Im Gram ein Trost und ein Genoß im Glück,
Dir ganz vermählt, — o weis' es nicht zurück!
Bin ich erst frei, so steht um mich vereint
Ein Volk, sich selber treu, sonst Allen feind;
Es folgt dem angebornen Hang doch nur, —
Zum Kriege zwingt den Menschen die Natur:
Wann hört er auf mit Raub und Metzelei?
Er macht ein Grab und sagt, daß Friede sei!
Doch, wenn mein Kampf dem aller Andren gleicht,
Er heischt nur Land, so weit mein Säbel reicht.
Macht herrscht durch Theilung nur: ihr Mittel ist,
O wundervolle Wahl! Zwang oder List;
Wir wählten Zwang; die List kommt später doch,
Wann Städt' uns schnüren in ein häuslich Joch.
Dort könntest du selbst fehl gehn: oft beschleicht
Fäulniß ein Herz, das der Gewalt nie weicht.
Das Weib, mehr als der Mann, wenn Leid und Tod,
Ja, wenn nur Schande dem Geliebten droht, —
Erschlafft im Schooß der Wollust, schändet sie —
Hinweg, Verdacht! — Suleika's Namen nie!
Gleichviel, das Leben ist ein Spiel, und hier
Winkt kein Gewinn, nur Furcht und Unheil mir.
Ja, Furcht! — die Angst, daß dein Verlust mir droht
Durch Osmans Macht und Jaffirs streng Gebot!
Die Angst soll schwinden mit dem günst'gen West,

Den heute Nacht die Liebe wehen läßt:
Nichts fürchtet, wen ihr Lächeln segnen will,
Sein Fuß mag straucheln, doch sein Herz ist still.
Was Meer und Land? was Mühsal, Frost und Glut,
Wenn unsre Welt in unsern Armen ruht?
Ja, laß den Sturmwind heulen um den Mast,
Wenn dieser Arm nur meinen Hals umfaßt!
Der Lippen tiefstes Flehn soll nie um mich
Ein Seufzer sein, nur ein Gebet für dich.
Der Elemente Krieg schreckt Liebe nie,
Der schlimmste Fluch ist Menschenwitz für sie;
Da liegt die einz'ge Klipp' in unsrer See;
Hier Stunden nur, dort Jahre voller Weh!
Doch fort mit diesen düstren Phantasien!
Jetzt oder niemals ist es Zeit zu fliehn.
Nur wenig Worte hab' ich noch zu sagen,
Du eins nur, um vom Feind uns fortzutragen . . .
Ja, Feind! — Verlernt wohl Jaffir seinen Groll?
Liebst du den Osman, der uns scheiden soll?

„Ich kehrte heim; vor Tod und Schmach
Blieb Haruns Kopf und Amt bewahrt;
Nur wen'ge wußten, keiner sprach
Von meiner Flucht und Inselfahrt.
Und ob ich gleich seitdem vom Lande
Nur selten stieß zu meiner Bande,
Doch that und thut sie keine That,
Eh' sie mein Wort gebilligt hat.
Es ziemt sich schlecht, daß müßig weilt,
Wer Kämpf' ersinnt und Raub vertheilt.
Doch nun genug von meiner Not!
Die Stunde drängt, es naht mein Boot,
Und hinter uns liegt Haß und Tod.
Der Bräutigam zieht morgen ein,
Nur diese Nacht kann dich befrein.
Wenn du ihn retten willst, — vielleicht
Selbst den, dem du das Leben dankst,

Dann fort, o fort, die Zeit verstreicht!
Doch wenn du zauderst oder schwankst,
Den Eid verleugnend, den du schwurst,
Entsetzt vor dem, was du erfuhrst,
Dann bleib' ich, mag was will geschehn,
Doch nicht um dich vermählt zu sehn!"

Suleika stand, reglos und bleich,
Dem Marmorbild des Jammers gleich,
Als, in Verzweiflung ganz erstarrt,
Der Mutter Herz zu Steine ward;
Die Jungfrau stand in ihrem Weh
Wie eine jüngre Niobe.
Doch eh' ihr Mund das Schweigen bricht,
Eh' selbst ihr Aug' antwortend spricht,
Da, von des Gartens Gitterthor
Flammt hoch ein Fackelbrand empor!
Und dort — und dort — ringsum ist Feuer —
„Flieh, Bruder! mehr als Bruder theuer!"
Weit durch der Büsche dunkles Grün
Die roten Lichter schrecklich glühn;
Nicht Lichter bloß, in jeder Faust
Ein nackter Säbel blitzt und saust.
Sie suchen, stöbern, schwenken ein
Mit blankem Stahl und Fackelschein,
Und ganz zuletzt, den Säbel hebend,
Jaffir, vor Zorn und Rachsucht bebend.
Schon nahen sie der Felsenkluft, — —
Ach, wird die Grotte Selims Gruft?

Kühn stand er da: „Nun kommt's zum Schluß!
Suleika, einen letzten Kuß!
Doch möglich, daß mein Volk in See
Den Knall vernimmt und sieht den Schein;
Zwar, ihre Zahl ist allzu klein, —
Gleichviel, ein letzter Wurf gescheh'!"
Er trat hinaus ans Thor der Kluft,

Und ein Pistol kracht durch die Luft.
Suleika zuckt' und weinte nicht;
Ihr Herz war Eis, starr ihr Gesicht.
„Sie hören's nicht! — So rasch sie gehn,
Sie werden mich nur sterben sehn.
Schwert meines Vaters, flieg heraus!
Du sahest nie ungleichren Strauß.“

Ein Sprung trägt ihn zum Ufersande;
Schon fällt zu seinen Füßen dumpf
Der Vorderste der Häscherbande;
Der Schädel klafft, es zuckt der Rumpf.
Ein Zweiter stürzt, doch immer enger
Umzingelt ihn der Schwarm der Dränger.
Er haut sich seewärts einen Pfad,
Schon nah der Welle, die ihm naht, —
Sein Boot! — fünf Ruderlängen kaum!
Sie schlagen ein mit Riesenstärke, —
Ist es noch Zeit zum Rettungswerke?
Schon spült um seinen Fuß der Schaum,
Die Seinen waten schon, hoch spritzt
Die Brandung, wo ihr Säbel blitzt;
Triefend und wild und unverwandt
Zum Ufer klimmt's, — sie sind am Land!
Ach, nur der Opfer Zahl zu schwellen:
Sein bestes Herzblut färbt die Wellen!

Vom Blei gefehlt, verschont vom Schwert,
Und wenn gestreift, doch kaum versehrt,
Stand Selim schon, umringt, gehetzt,
Da, wo das Meer den Kies benetzt.
Dort, als sein Schritt das Land verließ,
Sein Arm den letzten Feind durchstieß,
Ach, warum hat er sich gewandt,
Um sie zu sehn, die er nicht fand?
Dies Zögern, dieser letzte Blick
Besiegelt tödtlich sein Geschick.

O trauriger Beweis, wie oft
Die Lieb' in tiefster Not noch hofft!
Die Stirne landwärts stand er da,
Sein Boot im Rücken, aber nah;
Da, grade jetzt, ein Blitz, ein Knall!
„So komme Jaffirs Feind zu Fall!“
Wer rief's? Weß Karabiner kracht'?
Weß Kugel summte durch die Nacht
Und schlug so tödtlich sicher ein?
Abdallah's Mörder, sie war dein!
Den Vater langsam traf dein Gift,
Den Sohn ein raschres Schicksal trifft:
Schnell tropft aus seiner Brust das Blut
Und trübt den weißen Schaum der Flut;
Den Seufzer, der sich ihm entringt,
Der Wellenschlag der See verschlingt.

Der Morgen wälzt die Wellen fort;
Trophä'n des Kampfs sind wenig dort:
Der Lärm, davon die nächt'ge Flur
Gebebt, ist stumm; doch manche Spur
Am Strande spricht von Mord:
Zerbrochne Schwerter und im Sand
Der Abdruck der gekrampften Hand,
Fußstapfen hie und da am Strand,
Ein Fackelstumpf, ein leeres Boot,
Und zwischen Schilf und Rohre schwimmt,
Wo aus der See das Ufer klimmt,
Weißschimmernd ein Capot.
Es ist zerrissen, rot befleckt,
Vergebens von der Flut beleckt, —
Wo ist er, der es trug?
Ach, sucht sein unbeweintes Grab,
Wo Well' um Well' ihn weitergab,
Und brandend um Sigäums Cap
An Lemnos Strand verschlug.
Die Möwen kreischen, scheu umziehn

Sie ihre Beute, nahn und fliehn,
Dort wo sein Haupt auf schwankem Pfühle
Sich hebt und senkt im Flutgewühle;
Die Hand bewegt sich, wenn auch todt,
Es scheint, als ob sie scheucht und droht,
Wenn Flut sie aufschnellt in die Luft,
Dann flach aufs Wasser legt.
Was macht es, ob lebend'ge Gruft
Hernach die Leiche hegt?
Der Vogel, dessen Mahl sie würzt,
Hat nur den schnödren Wurm gekürzt.
Das einz'ge Aug' und einz'ge Herz,
Das weinen könnt' und blutig pochen,
Das trauern könnt' in treuem Schmerz
Im Schatten seines Turbansteins,
Dies Herz und Auge war gebrochen,
Gebrochen eh' als seins!

An Helle's Flut ertönt's von Trauerklange;
Naß ist der Weiber, blaß der Männer Wange.
Suleika! letzte Blum' an Jaffirs Stamm!
Zu spät gekommen ist dein Bräutigam;
Nie sah, nie wird er sehn dein Angesicht!
Trifft warnend nicht
Das laute Wul-Wuleh sein fernes Ohr?
Ihm melden Mägde, weinend vor dem Thor,
Die Koransänger mit dem Schicksalschor,
Im Saal der Sklaven schweigendes Gesinde,
Seufzer im Schloß und Wehgeschrei im Winde,
Was er verlor!
Du sahst nicht deines Selim Fall;
Im Augenblick, da er verließ die Schlucht,
Stand still dein Herz:
Er war dein Glück, dein Stolz, dein Heil, dein All,
Und der Gedanke, hoffnungslos sei Flucht,
Dein Todesschmerz!
O, dein gebrochnes Herz, es möge nun

In jungfräulichem Grabe friedlich ruhn!
Glücklich, wem so entgeht des Lebens Schwerstes!
Dies Weh, so tief es war, es war dein erstes.
Dreimal beglückt, wen so der Tod befreit
Von Trennung, Schmach, Stolz, Reue, Haß und Neid
Und, o, der Qual, die mehr als Wahnsinn ist,
Dem Wurm, der immer wacht und weiter frißt,
Von dem Gedanken, welcher Tag und Nacht,
Die Nacht zum Graun, den Tag zum Ekel macht,
Der nagend um ein zuckend Herz sich flicht,
Und doch verzehrt er's nie und endet nicht!
Weh dir, du Häuptling, jäh und starr wie Erz!
Du häufst umsonst aufs Haupt nun Asch' und Sand,
Du hüllst umsonst den Leib in Sackgewand:
Die Selim und Abdallah schlug, die Hand
Zerrauft dir nun den Bart in müß'gem Schmerz.
Dein Kleinod, dein Juwel für Osmans Bette,
Sie, die der Sultan ihm geneidet hätte,
Du brachst ihr Herz!
Stern deines Abends, deiner Hoffnung Pfand,
Der Strahl, der Helle's Strom beglänzte, schwand;
Wer löscht' ihn aus? — das Blut an deiner Hand!
Horch! auf den Schrei, der deiner Angst entfloh,
„Wo ist mein Kind?“ ertönt ein Echo „Wo?“

Wo tausend weiße Gräber stehn,
Wo über schimmerndem Gestein
Cypressenschatten dunkel wehn,
Das ernste, doch lebend'ge Grün,
Das nimmer welkt, obwohl der Hauch
Der Trauer schwebt um Laub und Strauch,
Wie unbelohnte Liebespein,
Da ist ein Ort voll ew'gem Blühn
Mitten im Leichenhain.
Ein Röslein haucht dort wundersam
Einsamen Schimmer bleich und lind,
Als wäre sie gepflanzt vom Gram,

So weiß und matt, der kleinste Wind
Könnt' ihren Kelch verstreun.
Und doch, ob Frost und Stürme dräun,
Ob Hände, rauher als die Wetter,
Vom Stamm sie raufen, — Blum' und Blätter
Alltäglich sich erneun.
Ein Engel richtet sanft sie auf
Und träufelt Himmelsthränen drauf,
Und Helle's Mädchenjugend glaubt,
Unirdisch sei des Strauches Blüte,
Um die der Sturm ohnmächtig wüte,
Die knosp', obwohl kein Dach sie hüte,
Die nie der dürre Lenz verglühte,
Der Winter nie entlaubt.
In langen Sommernächten singe
Ein Vogel, den kein Auge sieht;
Unsichtbar seine luft'ge Schwinge,
Doch sanft wie Huri-Harfen klinge
Sein träumerisches Lied;
Das sei der Bülbül; aber nein,
So wehmutvoll tönt nie im Hain
Sein schmelzendes Gekos;
Wer einmal lauscht, der kann den Ort
Nicht fliehn; er weilt und härmt sich dort,
Als liebt' er hoffnungslos.
Und doch die Thrän' ihn so erfrischt,
Gram ist's, mit Angst so unvermischt,
Er wünschte, daß beim Morgenstern
Die Klänge nimmer flöhn;
Er weint' und wachte länger gern, —
Es klingt so wild und schön!
Doch wann der Tag errötend steigt,
Dann stirbt der Zauberschall und schweigt.
Und Manche sind, die zweifeln kaum, —
(So zärtlich schwärmt der Jugend Traum,
Doch hart ist, wer es rügt,) —
Daß jenes Lied, so tief und klar,

In seine Töne wunderbar
Suleika's Namen fügt.
Aus ihrer Grabcypresse dort
Schmilzt durch die Luft das flüss'ge Wort;
Aus ihrer jungfräulichen Gruft
Sproßt jener Rose zarter Duft.
Sie setzten jüngst ein marmorn Denkmal dort;
Der Abend sah es, Morgens war es fort;
Kein Menschenarm trug je die Wucht
Der schweren Säul' an Selims Bucht;
Denn dort, so meldet Helle's Sage,
Fand man den Stein am andren Tage,
Vom wilden Schaum der See umschnaubt,
Die sein Gebein der Erde raubt.
Und über diesem Grabmal beugt
Sich Nachts, wie mancher Hirt bezeugt,
Gespenstisch ein beturbant Haupt;
Und so, am Meere ragend, heißt es
„Das Kissen des Piratengeistes."
Wo es im Anfang war gesetzt,
Blühte die Ros' und blüht noch jetzt,
Einsam und thauig, kalt und bleich wie Schnee,
Wie Schönheit, wenn sie weint um fremdes Weh.

Anmerkungen zu der Braut von Abydos.

„Von Mejnuns Mär und Saadi's Sang.“ (Seite 51.)

Mejnun und Leila, der Romeo und die Julie des Orients. Saadi der moralisirende Dichter Persiens.

„Musik .... von ihrem Antlitz hauchend.“ (Seite 54.)

Der Ausdruck hat Widerspruch gefunden. Ich will mich nicht auf „den Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst,“ berufen, sondern nur den Leser bitten, sich zehn Secunden lang an die Züge desjenigen weiblichen Wesens zu erinnern, welches er für das schönste hält, und wenn er dann nicht vollständig versteht, was in der obigen Zeile nur schwach ausgedrückt ist, so bedaure ich uns beide. In dem neusten Werke der ersten Schriftstellerin dieses (vielleicht jedes) Zeitalters findet man eine beredte Stelle über die Analogie (und die unmittelbar durch diese Analogie angeregte Vergleichung) zwischen Malerei und Musik (De l'Allemagne III, 10). Und tritt dieser Zusammenhang in dem Original nicht stärker hervor als in der Copie? In dem Colorit der Natur stärker als in dem der Kunst? Am Ende ist dies mehr Sache des Gefühls als der Beschreibung; Einige werden mich aber doch wohl verstehen, oder wenigstens würden sie mich verstanden haben, wenn sie die sprechende Harmonie des Gesichtes gesehen hätten, welches den Gedanken eingab. Denn diese Stelle ist nicht nach der Phantasie gemalt, sondern nach der Erinnerung, jenem Spiegel, welchen die Trauer auf die Erde schleudert, um dann in den Scherben ihr Bild nur vervielfältigt zu sehen.

„Doch das Geschlecht des Karasman.“ (Seite 55.)

Karasman (Kara Osman) Oglu ist der erste Grundbesitzer der Türkei, er beherrscht Magnesia. Diejenigen, welche nach einer Art Lehnsystem Land gegen Kriegsdienst innehaben, heißen Timarioten; sie dienen als Spahis, nach Verhältniß ihres Gebietes, und stellen eine gewisse Anzahl Leute, meistens Reiterei, ins Feld.

„Mit Mograbi und Mameluck.“ (Seite 56.)

Mograbi, maurischer Söldner. Deli's sind berittene Bravos, welche den Angriff eröffnen.

„Das Atar-Gul von Schiras Thal.“ (Seite 57.)

Atar-Gul, Rosenöl. Das persische ist das feinste.

„Selbst Azrael, wenn einst der rasche
Tödtliche Pfeil vom Bogen schwirrt.“ (Seite 58.)

Azrael, der Engel des Todes.

„Zu Istakar begraben ruhen.“ (Seite 59.)

Die Schätze der voradamitischen Sultane.

„Stammt nicht sein Haus von Egripo?“ (Seite 60.)

Egripo, Negroponte. Nach dem Sprichworte sind die Türken von Egripo, die Juden von Salonica und die Griechen von Athen die schlimmsten.

„Das noch dein Hellespont umfließt
Mit breitem Strom.“ (Seite 64.)

Das Gezänk über das homerische Beiwort des Hellespont, ob es breit oder grenzenlos oder sonst etwas bedeute, hat alle Grenzen der Möglichkeit überschritten. Selbst an Ort und Stelle hab' ich das Wort anfechten hören, und da ich ein baldiges Ende der Controverse nicht absah, unterhielt ich mittlerweile mich mit einer Schwimmfahrt durch das Streitobject, die ich vor Abschluß der Sache noch einmal wiederholen könnte. Die noch immer fortlebenden Zweifel an der Wahrheit der „göttlichen Mär von Troja“ beruhen wirklich theilweise auf dem magischen Worte *απειρος*; wahrscheinlich hatte Homer vom Raume ähnliche Ansichten wie eine Kokette von der Zeit: wenn er grenzenlos sagt, meint er eine halbe Meile, wie die Letztere, mit analoger Kühnheit, ein Verhältniß von drei Wochen ewige Liebe nennt.

„Wo Ammons Sohn den Wettlauf lief.“ (Seite 64.)

Alexander, vor dem persischen Feldzuge; er bekränzte den Altar mit Lorbern. Sein Wettlauf ward später von Caracalla nachgeahmt, welcher sogar einen Freund, Festus, vergiftet haben soll, um eine neue Leichenfeier des Patroklus veranstalten zu können. Auf den Gräbern des Achilles und Antilochus habe ich selbst die Schafe weiden sehen.

„Der Mutter heilig Amulet
Mit eingegrabnem Kuhrßi-Text.“ (Seite 65.)

Der Glaube an Amulete ist noch allgemein im Orient. Sie sind auf Edelsteine gravirt oder bestehen aus aufgeschriebenen Koranversen in goldenen Behältern, die man um Hals, Arm oder Handgelenk trägt. Der Kuhrßi- oder Thron-Vers im zweiten Kapitel des Koran, welcher die Eigenschaften Gottes beschreibt, wird als der erhabenste und meistgeehrte Spruch auf diese Weise von den Frommen getragen.

„Und neben der Gebetschnur strahlt.“ (Seite 65.)

Die Manuscripte, namentlich der Perser, sind reich verziert und illuminirt. Bei den Griechen werden die Weiber in der tiefsten Unwissenheit gehalten; von den Türkenmädchen dagegen sind manche feingebildet, wenn auch just nicht für

ein christliches Kränzchen qualificirt. Uebrigens könnte unseren englischen „Blauen" ein wenig Abbleichen vielleicht nicht schaden.

„Paswans Rebellenhorden sahn." (Seite 69.)

Paswan Oglu, der Rebell von Widdin, welcher während seiner letzten Lebensjahre die ganze Macht der Pforte in Schach hielt.

„Ein hast'ger Schluck, — es war genug." (Seite 70.)

Jaffir, Pascha von Argyrocastro oder von Skutari, ich bin nicht sicher darin, wurde wirklich auf die im Texte beschriebene Weise von dem Albanesen Ali beseitigt. Einige Jahre, nachdem die Geschichte in einem Bade zu Sophia oder Adrianopel passirt war, heiratete Ali Pascha die Tochter seines Schlachtopfers, als ich im Lande war. Das Gift war in den Kaffee gemischt, welchen der Badewärter nach dem Ankleiden vor dem Scherbet anbietet.

„Von Lambro's Schar der Ueberrest." (Seite 74.)

Lambro Canzani, ein Grieche, machte sich um 1789—1790 durch seine Anstrengungen für die Befreiung seines Landes berühmt. Von den Russen im Stiche gelassen, wurde er Pirat und machte den Archipelagus zum Schauplatze seiner Thaten.

„Das laute Wul-Wuleh sein fernes Ohr?" (Seite 80.)

Der Klagegesang der türkischen Weiber. Die „schweigenden" Sklaven sind die Männer, denen ihre Anstandsbegriffe ein öffentliches Wehklagen verbieten.

Die „Braut von Abydos" erschien zuerst im December 1813 mit einer Zueignung an Lord Holland. Erst sieben Monate vorher hatte der Dichter den „Giaur" beendet, den er in diesem neuen Gedichte, wie er seinem Verleger schrieb, zu überbieten bemüht war. Einem Freunde schrieb er gleich nach dem Erscheinen: „Die Braut ist meine erste eigentliche Composition von einiger Länge, mit Ausnahme der verdammten Satire (Englische Barden und Schottische Recensenten). Denn der Giaur ist nichts als eine Reihe loser Stücke und Childe Harold ist unvollendet und wird es auch wohl bleiben .... Ich selbst bin dem Gedichte weit mehr Dank schuldig als irgend ein Leser, denn es hat mich aus der wirklichen Welt in ein Reich der Phantasie versetzt und meinen selbstischen Grübeleien mich entrückt. Es führte mich in ein Land zurück, welches mir die Erinnerung in den hellsten Lichtern und den tiefsten Schatten zeigt, und doch stets in den lieblichsten Farben."

Die „wirkliche Welt", von welcher der Dichter in diesen Worten spricht, war übrigens in ihrer Art glänzend und lustig genug. Der Verfasser des Childe Harold befand sich, als er den Giaur und die Braut von Abydos schrieb, auf der Höhe seiner Popularität, der Löwe der vornehmen Gesellschaft Londons, der Abgott der Damen, der gefeierte Held des Tages. Aber England war ihm, wie diese Dichtungen zeigen, selbst in günstigster Beleuchtung, kein sympathischer Boden.

Der Corsar.

Eine Erzählung.

I suoi pensieri in lui dormir non ponno.
Tasso.

Zueignung.

An Thomas Moore, Esq.

Ihnen widme ich das letzte Erzeugniß, mit welchem ich in den nächsten Jahren die Geduld des Publicums und Ihre Nachsicht ermüden werde, und ich gestehe, daß es mich drängt diese letzte und einzige Gelegenheit zu benutzen, um meine Blätter mit einem Namen zu schmücken, welchem unerschütterliche politische Gesinnung und die zweifellosesten, mannichfaltigsten Talente ihre Weihe verleihen. Während Irland Sie seinen festesten Patrioten zuzählt; während Sie in der Schätzung Ihrer Heimatinsel allein stehen, der erste ihrer Barden, und Britannien diesen Spruch wiederholt und bestätigt, gestatten Sie mir, welcher seit dem Beginne unserer Bekanntschaft nur die Jahre zu bedauern hatte, die ich vor diesem Beginne verloren habe, — gestatten Sie mir, zu der Stimme nicht bloß einer Nation das bescheidene, aber aufrichtige Votum der Freundschaft hinzuzufügen. Es wird Ihnen wenigstens dies beweisen, daß ich den Genuß, den Ihre Gesellschaft gewährt, nie vergessen und die Hoffnung ihn zu erneuern, sobald Muße und Neigung Ihnen erlauben, Ihre Freunde für eine allzu lange Abwesenheit schadlos zu halten, nie aufgegeben habe. Im Kreise jener Freunde geht die, hoffentlich begründete, Sage, daß Sie mit der Abfassung eines Gedichtes beschäftigt seien, dessen Schauplatz nach dem Morgenlande verlegt werden solle: Niemand kann diesem Schauplatze mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Leiden Ihres Vaterlandes, der

herrliche, feurige Geist seiner Söhne, die Schönheit und das tiefe Gefühl seiner Töchter findet man auch dort; Ihre Phantasie wird aus wärmerer Sonne und wolkenloserem Himmel schaffen; aber Wildheit, Zartheit und Ursprünglichkeit bilden einen Theil Ihres irischen Anspruchs auf morgenländische Abstammung, welchen Sie soweit bereits klarer begründet haben als die eifrigsten Alterthumsforscher Ihres Landes.

Darf ich noch einige Worte über ein Thema sagen, über welches alle Menschen fließend und keiner angenehm reden soll, — über das eigne Ich? Ich habe viel geschrieben und mehr als genug drucken lassen, um ein längeres Stillschweigen, als ich jetzt beabsichtige, zur Pflicht zu machen; jedenfalls aber ist es mein Entschluß, einige Jahre lang nicht fürder den Lohn „von Göttern, Menschen oder Säulen" zu versuchen. In dem vorliegenden Gedichte habe ich, nicht die schwierigste, vielleicht aber die unserer Sprache am besten passende Versart versucht, das gute alte, jetzt vernachlässigte, heroische Couplet. Die Spenser-Stanze ist für eine Erzählung vielleicht zu schleppend und stattlich, obwohl sie von allen Formen, wie ich bekennen muß, mir am meisten nach dem Herzen ist. Ueber die verhängnißvolle Leichtigkeit der achtsylbigen Jamben hat, von dem lebenden Geschlechte, bisher Scott allein vollständig triumphirt, und das ist nicht der geringste Sieg seines fruchtbaren und gewaltigen Genius. Im reimlosen Jambus sind Milton, Thomson und unsere Dramatiker die Leuchtthürme, welche über das Meer glänzen, zugleich aber uns hinweg warnen von dem rauhen, öden Gefels, auf welchem sie brennen. Allerdings ist das heroische Couplet keinesweges die beliebteste Versart; da ich aber auch in die andre mich nicht verirrt habe, um der sogenannten öffentlichen Meinung zu schmeicheln, so verlasse ich sie ohne weitere Entschuldigung und versuche noch einmal mein Heil mit einer Form, in welcher ich bisher nichts als Werke veröffentlicht habe, deren Erscheinen einen Theil meiner Reue jetzt ausmacht und künftig ausmachen wird.

Was meine Geschichte, und Geschichten im Allgemeinen, betrifft, so würde ich, wo möglich, meine Personen herzlich gern vollkommener und liebenswürdiger gemacht haben, sintemalen man bisweilen mich für ihre Thaten und Eigenschaften, als wären sie meine eigenen, getadelt und verantwortlich gehalten hat. Sei es drum: wenn ich

mich zu der finsteren Eitelkeit des Selbstzeichnens habe hinreißen lassen, so werden die Bilder wohl ähnlich sein, da sie ja ungünstig sind; wenn aber nicht, nun, so werden die, welche mich kennen, sich nicht täuschen lassen, und diejenigen aufzuklären, die mich nicht kennen, habe ich wenig Interesse. Ich habe keinen besonderen Wunsch, daß außer meinen Bekannten Jemand den Dichter für besser als die Geschöpfe seiner Phantasie halten möge; ich kann aber, Angesichts etlicher sonderbarer kritischer Einwürfe, mich eines gelinden Erstaunens und einiges Ergötzens nicht erwehren, wenn ich verschiedene (allerdings weit verdienstvollere) Barden in höchst reputirlichem Geruche und gänzlich unberührt von den Gebrechen ihrer Helden sehe, welche letzteren gleichwohl, bei Lichte besehen, nicht viel moralischer sein dürften als der Giaur und vielleicht . . . Aber nein, Childe Harold, das muß ich zugeben, ist eine sehr abstoßende Persönlichkeit, und was seine Identität betrifft, so mag, wer Lust hat, ihm ein beliebiges Alias ertheilen.

Wäre es sonst der Mühe wert, diesen Eindruck zu zerstreuen, so könnte es mir von einigem Nutzen sein, daß der Mann, welcher zugleich das Entzücken seiner Leser und seiner Freunde, der Dichter aller Kreise und der Abgott seines eigenen ist, mir hier und anderswo erlaubt, mich zu unterzeichnen

2. Januar 1814.

aufrichtig und herzlichst
als sein ergebener Diener
Byron.

Erster Gesang.

— — Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria.

Dante.

„Auf lust'gem Schaum der dunkelblauen Flut,
So grenzenlos und frei wie unser Mut,
So weit die Woge braust, die Wolke zieht,
Ist unsre Heimat, unser Reichsgebiet,
Das weite Reich, das keine Schranke mißt,
Wo unsre Flagg' ein Scepter Aller ist.
Wild unser Leben! stürmisch wechseln muß
Mühsal und Rast und, immer neu, Genuß.
Wer fühlt es nach? — Nicht du, verwöhnter Schranz,
Deß Herz erkranken würd' im Wogentanz;
Nicht du, o Fürst, dem Reichthum Alles beut,
Den Schlaf nicht stärkt und Freude nicht erfreut.
Wer fühlt es nach? — Nur wer es selbst erlebt,
Selbst übers weite Meer hin jauchzend schwebt, —
Den Wonnesturm, den Rausch, der Puls und Blut
Durchzuckt dem Wandrer auf pfadloser Flut,
Der nur sie selbst sucht in der nah'nden Schlacht,
Der, was Gefahr heißt, zum Entzücken macht,
Der, wo der Feigling bebt, sein Blut nur kühlt
Und da, wo Memmen schier vergehn, nur fühlt!
Fühlt, bis ins tiefste Herz der schwell'nden Brust,
Den Schwung der Hoffnung und den Flug der Lust.

Tod schreckt uns nicht, wenn mit uns stirbt der Feind,
Nur daß er fader noch als Schlaf erscheint;
Er komme nur! — die Frucht gepflückt! — und dann,
Ob Krankheit oder Kampf, was liegt daran?
Wer für Verwesung schwärmt, der klammre bang
Sich an sein Bett und faule Jahre lang;
Gönnt ihm sein gichtig Haupt und Angstgekeuch;
Kein Fieberpfühl, der Rasen ist für euch!
Er endet mit Geächz und Litanei,
Ein Schlag, ein Sprung macht unsre Seelen frei!
Ihm prangt die Urn', ihn birgt die enge Kluft;
Die ihn gehaßt, vergolden seine Gruft;
Für uns die Thränen, spärlich, aber wahr,
Für uns das Weltmeer Grabmal und Altar!
Ja, selbst der Festschmaus trauert noch und ehrt
Mit rotem Kelche der Gefallnen Wert,
Mit kurzem Denkspruch, wenn nach hartem Strauß
Der Sieg die Beute theilt den Siegern aus;
Dann flüstern sie mit gramumwölkten Brau'n:
Der tapfre Todte, könnt' er jetzt uns schaun!"

So vom Piraten-Eiland scholl der Chor
Ums Lagerfeuer durch die Luft empor;
Dies war das Lied, das von den Felsen klang,
Und Ohren, rauh wie sie, erschien's Gesang.
Auf goldnem Sande liegt die Schar beim Mahl,
Spielt, zecht und schwatzt; Manch Einer schleift den Stahl,
Sucht Waffen aus, prüft Klingen und entdeckt
Sorglos das Blut, das ihren Glanz befleckt.
Manch Andrer schlendert träumend längs dem Riff,
Flickt Mast und Ruder oder theert das Schiff,
Setzt Fallen für des Wasservogels Brut,
Hängt feuchte Netze auf in Sonnenglut;
Doch Mancher auch mit durst'ger Habgier späht,
Ob nicht ein ferner Fleck ein Schiff verrät.
Hier plaudern sie von heißem Waffengang,
Dort fragen sie: was ist der nächste Fang?

Das ist des Hauptmanns Sache, ihre ist,
Niemals ein Unrecht sehn in Raub und List.
Wer ist ihr Hauptmann? — Alles Land am Meer
Nennt ihn mit Angst, — was brauchen sie noch mehr?
Nur zu befehlen, mischt er sich dem Schwarm,
Mit Worten karg, doch scharf mit Aug' und Arm.
Nie scherzen hört ihr Trinkgelage ihn,
Doch wird sein Schweigen seinem Glück verziehn.
Nie schäumt für ihn der Purpurtrank beim Mahl,
Vorüber, unberührt geht der Pokal,
Und seine Kost, — an Allen, die hier stehn,
Wird unberührt auch sie vorübergehn:
Gemeines Kraut, der Erde gröbstes Brot,
Ein Herbstgericht von Früchten wol zur Not
Giebt jenem kurzen Mahl, das er verzehrt,
Kaum das, was keines Klausners Tisch entbehrt.
Doch scheint, indem er so den Leib casteit,
Sein Geist genährt durch die Enthaltsamkeit.
„Jagt auf den Strand!" — sie thun's, — „an Bord!" — sie gehn;
„Schließt auf! mir nach!" — und Alles ist geschehn.
So rasch ist, was er spricht und was er wagt;
Ihm wird gehorcht, und selten wird gefragt;
Ein kurzes Wort, ein stolzes Angesicht
Straft dann den Frager, und antwortet nicht.

„Ein Schiff! ein Schiff!" — Ersehnte Beute das!
Die Flagg' und Nation? was sagt das Glas?
Ach, keine Beute! — doch willkommen auch,
Blutrot glänzt ihr Signal im Windeshauch.
Die Bark' ist unser, ihre Fahrt vollbracht;
Weh' günstig Wind! sie ankert hier vor Nacht.
Sie kreuzt ums Cap, und unsre Bucht empfängt
Den Kiel, der stolz den Schaum bei Seite sprengt.
Wie glorreich ihre Bahn durchsegelt sie!
Ihr weiß Gefieder flieht, — vor Feinden nie!
Als ob sie lebe, wandelt sie durchs Meer,
Als fordre sie zum Kampf der Stürme Heer.

Wer möchte Schlacht und Klippen nicht bestehn,
Um als Monarch auf solchem Deck zu stehn?

Das Kabel rasselt klirrend über Bord,
Die Segel sind gerefft; sie liegt im Port,
Am Land die Gaffer schauen müßig zu;
Ihr Boot wird ausgesetzt, bemannt im Nu;
Die Ruder halten Takt bis an den Strand,
Dann knirscht der Kiel auf leichten Ufersand.
Nun Gruß und Willkommruf und Freundeswort,
Nun fügt sich Hand in Hand am Ufer dort;
Nun Lächeln, Fragen, hastiger Bescheid
Und Vorgefühl der nahen Festlichkeit!

Die Botschaft fliegt, das Volk drängt sich heran;
Da hebt ein Summen und Gelächter an;
Auch Weiberstimmen, Sorg' in jedem Ton
Um Freunde, Gatten, Bräutigam und Sohn:
„Sind sie wohlauf? wer siegte, ist uns gleich;
Sehn wir sie wieder? macht ihr Gruß uns reich?
Da wo die Schlacht brüllt, wo die Brandung bebt,
Sie waren brav, gewiß, — doch sagt, wer lebt?
O eilet zu uns! küßt im sichren Port
Die Angst von diesen sel'gen Augen fort!"

„Wo ist der Hauptmann? Ihm bring' ich Bericht
Und fürchte, lang währt euer Jubel nicht;
Doch, wenn auch kurz, aufricht'ger Gruß erfreut.
Komm rasch, Juan, zu ihm, der uns gebeut.
Erst unsre Pflicht, — hernach beim Schmause sollt
Ihr Alles hören, was ihr wissen wollt."

Durch Felsen ist der schmale Steig gesprengt,
Wo nickend übers Meer sein Wachtthurm hängt,
Vorbei an wilden Blumen, dichtem Dorn,
An kühlem Hauch von manchem Silberborn,
Der aus granitner Schal' ins Leben hüpft

Und dursterweckend hell durchs Dickicht schlüpft.
Dort klimmen sie von Riff zu Klippe. — Wer,
Dort bei der Schlucht, blickt einsam übers Meer,
Aufs Schwert gestützt, das diese rote Hand
Nicht oft als einen Stab der Rast umspannt?
„Er ist es, Conrad, wie er pflegt, allein;
Vorwärts, Juan; führ' unsre Botschaft ein.
Die Barke sieht er; sag' ihm nur, sie bringt
Meldung, die ihn zu raschem Handeln zwingt.
Wir dürfen noch nicht nahn; du weißt, er haßt
Den fremden oder ungeladnen Gast."

Juan tritt vor und meldet ihr Begehr:
Er sagt kein Wort, doch ruft sein Wink sie her.
Sie kommen, und den Gruß erwidernd, neigt
Er flüchtig sich, doch seine Lippe schweigt.
„Herr, Briefe von dem Griechen, dem Spion!
Er schreibt, daß Beute winkt und Feinde drohn.
Was er auch schreibt, wir sahen auch uns um,
Und Vieles . . ." — „Schon genug!" — Sie stehen stumm.
Sie drehn sich um, betroffen und erstaunt;
Mutmaßend wird manch leises Wort geraunt;
Verstohlen liest ihr Aug' ihm vom Gesicht,
Wie wohl sein Antlitz aufnimmt den Bericht.
Doch er, als ahn' er dies, seitwärts gewandt,
Vielleicht aus Stolz, vielleicht von Furcht gespannt,
Las so den Brief. „Juan, mein Schreibzeug! fort!
Wo ist Gonsalvo?"
„Auf der Bark' im Port."
„Da soll er bleiben. Bringt ihm dies Papier.
Zurück an Bord! Heut Abend segeln wir."
„Heut Abend, Herr?"
„Vor Sonnenuntergang.
Um Abend weht der Wind die Küst' entlang.
Mantel und Koller! — Eine Stund', und dann
Sind wir in See. Schnall' dein Signalhorn an.
Sieh zu, daß rostfrei, würdig meiner Hand,

Das Schloß des Karabiners leicht sich spannt;
Schärf' meines Entersäbels Schneid' und gieb
Dem Griff mehr Raum und Schwung für meinen Hieb;
Sag' das dem Waffenschmied. Das letzte Mal
War mehr für mich als Andre schwer sein Stahl.
Gieb Acht, daß ein Signalschuß ordentlich
Uns meldet, wann die Wartezeit verstrich."

Sie neigen sich und eilen dann zum Strand,
Zu bald aufs öde Meer zurückgesandt;
Doch Conrad führt sie an, und Keiner klagt;
Er will es, und kein Zweifel wird gewagt.
Der rätselhafte, einsam=stumme Mann,
Der selten seufzt und kaum noch lächeln kann,
Deß Nam' ein Schreck der Bande ist und auch
Die braunsten Wangen färbt mit blassem Hauch,
Bannt sie mit jener Kunst des Herrschens jetzt,
Die Massen blendet, fortreißt und entsetzt.
Was ist der Zauber, den die Bande sieht,
Beneidet und dem sie sich nie entzieht?
Was ist's? wodurch zur Treue zähmt er sie?
Die Macht des Geistes, der Ideen Magie,
Vereint mit Glück und Feinheit, welche keck
Die fremde Schwäche formt für ihren Zweck,
Mit fremden Händen baut und so es stellt,
Daß Werke Andrer man für ihre hält.
So war, so ist, so bleibt es unterm Mond,
Daß stets die Menge für den Einen frohnt.
Natur gebeut's. Doch, wer im Joch sich bückt,
Verwünsche den nicht, der die Spolie pflückt.
Trüg' er die goldne Kett' ein einzig Mal,
Wie leicht erschien' ihm seine niedre Qual!

Ungleich den Helden alter Epopoe'n,
(Wild wie Dämonen und wie Götter schön,)
Ist Conrads Form, nicht herrlich anzuschaun,
Doch blitzt sein Aug' im Schatten dunkler Brau'n;

Stark, nicht herkulisch, — keinen Riesenbau
Trägt seines Leibs bescheidner Wuchs zur Schau;
Wer aber zweimal blickt, sieht ausgeprägt
Den Stempel, den gemeines Volk nicht trägt,
Sieht es verwundert und muß doch gestehn,
Es ist so! — nur das Wie kann er nicht sehn.
Die Wangen braun, die Stirne, hoch und bleich,
Beschatten Locken, rabenschwarz und reich,
Und seine schwell'nde Lippe, sie verrät
Trotz, den er zähmt, doch zu verhüll'n verschmäht.
So weich sein Ton ist und sein Antlitz still,
Etwas ist drin, was er nicht zeigen will;
Der Züge Gram, der Farben Wechselhauch
Zieht oft den Blick an, doch verwirrt ihn auch,
Als wühlten in der Seele schwarzer Nacht
Gefühle, furchtbar, doch nur halb erwacht.
So mag es wirklich sein; man weiß es kaum;
Die Neugier hält sein ernster Blick in Zaum,
Und Wen'ge atmen, deren Stirne dann
Dem Glanz des bohr'nden Auges trotzen kann.
Wenn aber gar die Schlauheit heimlich still
Sein Herz im Spiel der Mienen lesen will,
So rät er gleich des Spähers Zweck und macht,
Daß sich erschreckt der Gegner selbst bewacht,
Um nur, statt Conrads Innres zu ergründen,
Den eignen stummen Wunsch nicht zu verkünden.
In seinem Hohn ein Teufel spöttisch lacht,
Der Furcht einflößt und doch auch Wut entfacht,
Und wenn sein Haß die Stirne finster zieht,
Seufzt Gnade Lebewohl und Hoffnung flieht.

Schwach ist die äußre Spur des Bösen meist;
Da drinnen, drinnen webt und wirkt der Geist!
Die Lieb' ist offen; Ehrsucht, Bosheit, Haß
Zeigt nur ein bittres Lächeln, — nichts als das;
Der Krampf der Lipp' und blasser Widerschein
Auf dem beherrschten Antlitz spricht allein

Von tiefren Leidenschaften; nackt und wahr
Sieht sie nur der, der selber unsichtbar.
Dann — mit dem scheuen Aug' und hast'gen Gang,
Geballter Faust und Pausen, schwül und bang,
Dem atemlosen Lauschen, ob vielleicht
Neugier die Stunde solcher Angst beschleicht,
Dann — wenn das Herz in allen Zügen wühlt,
Wenn losgelassen, Alles, was er fühlt,
Sich bäumt und zuckt und ringt, bald Glut, bald Eis,
Die Wang' in Feur, die Stirn in kaltem Schweiß,
Dann — wenn ihr könnt, wenn ihr nicht zittert, blickt
In seine Seel' und wie ihn Ruh' erquickt!
Schaut, wie in dieser Brust, die einsam pocht,
Die Hölle fluchbeladner Jahre kocht!
Seht — doch kein Auge sah und sieht es je —
Den Menschen selbst, der Seele nacktes Weh!

Nicht schuf ihn die Natur, wie dort er stand,
Der Frevler Haupt, des Frevels schlimmste Hand;
Verwandelt ward sein Inneres, bevor
Er mit der Welt zerfiel und Gott verschwor.
In der Enttäuschung Schule früh vergällt,
Zu weis' in Worten, thöricht in der Welt,
Zu fest zum Weichen und zum Knien zu starr,
Durch seine Tugenden der Andren Narr,
Flucht' er der Tugend, die ihm dies beschied,
Nicht dem Verrat, der immer ihn verriet;
Vergaß er, daß die Gab' in seiner Hand
Oft Dank und Anlaß mehr zu geben fand.
Getäuscht, geflohn, gefürchtet, lernt' er früh
Die Menschen hassen, ohne Kampf und Müh';
Der Schrei des Zorns schien ihm ein Ruf der Pflicht,
Der für die Wen'gen Alle schuldig spricht.
Er wußt', er sei ein Schurke, doch für ihn
War alle Welt nicht besser, als er schien,
Und selbst die Besten schalt er Heuchlerbrut,
Die heimlich übt, was Kühnheit offen thut.

Und wußt' er sich verabscheut, wußt' er doch,
Daß Alles, was ihn haßte, vor ihm kroch.
Einsam und wild und fremd, so stand er da;
Nicht Neigung noch Verachtung kam ihm nah;
Schreck mocht' und Gram ihm folgen, wo er ging,
Doch, wer ihm fluchte, hielt ihn nicht gering.
Den Wurm zertritt dein Fuß, doch zögernd trifft
Er der gerollten Schlange schlafend Gift;
Der erstre krümmt sich harmlos unter dir,
Die Schlange stirbt, doch stirbt der Feind mit ihr;
Fest um des Gegners Leib ihr Ring sich flicht;
Sie wird erdrückt, doch nicht besiegt, — sie sticht.

Ganz bös' ist Keiner. Lebenkeimend blieb
In seinem Herzen noch ein sanftrer Trieb.
In Andren höhnt' er wohl die Leidenschaft,
Die Kinder nur und Thoren hält in Haft;
Doch rang er selbst umsonst mit diesem Triebe,
Und selbst in ihm heischt' er den Namen Liebe;
Ja, Liebe, wandellos, unwandelbar,
Für eine Einz'ge, die ihm Alles war.
Gefangne Mädchen konnt' er täglich sehn;
Er sucht' und mied sie nicht, er ließ sie stehn;
Welkend in seinem Thurm, versüßten sie
Selbst seine unbewachte Stunde nie.
Ja, Liebe war's! Wenn tiefste Zärtlichkeit,
Erprobt in Anfechtung, gestärkt in Leid,
In Trennung fest, in allen Zonen ächt,
Und (mehr als das) nie durch die Zeit geschwächt;
Die kein verfehlter Wunsch, mißlungner Schlag,
Wenn sie nur lächelt, mürrisch stimmen mag;
Die Zorn nicht fortreißt, Krankheit nicht verführt
Zu leisem Klagen, das ihr Ohr berührt;
Die selbst beim Abschied sich zur Ruhe zwingt,
Damit kein Blick des Grams ihr Herz durchdringt;
Die unbewegt in jedem Wandel bliebe, —
Wenn's Lieb' auf Erden giebt, so war dies Liebe!

Er war ein Frevler, ja; stoßt ihn in Acht,
Doch nicht die Leidenschaft und ihre Macht;
Als jede Tugend schwand, blieb diese doch,
Die lieblichste, trotz Schuld und Sünde noch.

Er wartete, bis jenes Botenpaar
Den Pfad ins Thal halbwegs hinunter war.
„Seltsam, ich stand so oft schon vor dem Feind,
Wie kommt's, daß dieser Zug mein letzter scheint?
Mir sagt's mein Herz. Doch zagen darf ich nicht;
Nie sage man, ich schwank' in meiner Pflicht!
Angriff ist kühn, doch wär' es sichrer Tod,
Zu warten, bis die Treibjagd hier uns droht,
Und glückt mein Plan, so liefert unser Stahl
Leidtragende für unser Todtenmal.
Ja, laß sie schlummern, friedlich sei ihr Traum!
Das Frühroth hat mit hellrem Feuer kaum
Sie je geweckt, als es der Wind heut Nacht
Den trägen Rächern dieses Meers entfacht.
Nun zu Medora! — still o Herz! zur Ruh!
Lang mög' ihr Herz noch leichter sein als du!
Doch war ich tapfer .... tapfer? wer ist's nicht?
Selbst das Insect, um sich zu retten, sticht.
Gemeiner Mut, der auch im Thier gedeiht,
Dem erst Verzweiflung Kraft zu tödten leiht,
Ist niedrer Ruhm; mein höhres Trachten war,
Mit Wen'gen zu bestehn die größre Schar;
Nie führt' ich sie umsonst den blut'gen Gang, —
Jetzt bleibt nur eins: Sieg oder Untergang.
Mich schmerzt der Tod nicht, nur daß ich auch sie
Dorthin, wo keine Flucht ist, mit mir zieh'.
Die Sorg' um mein Geschick war stets gering;
Mein Stolz nur knirscht, daß mich die Schlinge fing;
Das meine Kunst und Klugheit, die zuletzt
Auf einen Wurf Macht, Hoffnung, Leben setzt?
O Schicksal .... nein, klag' deine Thorheit an,
Das Schicksal nicht, das dich noch retten kann."

So hielt er Zwiesprach mit sich selbst, und dann
Stieg er sein thurmgekröntes Riff hinan;
Am Thorweg stand er still; denn sanft und bang
Hört' er den nie zu oft gehörten Klang;
Fern, aber süß vom Erker tönt' ihr Schall,
Und also sang des Thurmes Nachtigal:

Tief in der Brust mein süß Geheimniß lebt,
Einsam, und nie zum Licht schwillt es empor;
Nur wann mein Herz von deinem Echo bebt
Und leis' in Schweigen hinstirbt, wie zuvor.

Dort in der Tiefe brennt ein Grabeslicht,
Die langsam=ew'ge Flamm' und unsichtbar;
Das Dunkel der Verzweiflung dämpft sie nicht,
Obwohl sie trüb' ist, wie sie niemals war.

Gedenke mein! — nicht ohne Seufzer geh'
Der Gruft vorbei, wo meine Ruhstatt ist;
Mein Herz erschrickt vor keinem andren Weh,
Nur vor dem Tag, wo deines mich vergißt.

O hör' mein letztes, leisestes Gebet!
Gram um den Tod erlaubt ja die Natur:
So gieb mir Alles, was ich je erfleht,
Für so viel Liebe eine Thräne nur!

Er tritt ins Thor, er schreitet durch den Gang,
Und steht im Erker, als das Lied erklang.
„Medora! Herz! wie traurig ist dein Lied!“

„Und soll es froh sein, wenn mich Conrad flieht?
Wann ihm dein Ohr nicht lauscht, muß mein Gesang
Den Schmerz verraten, der mein Herz bezwang;
Dann fügt der Ton sich, wie die Brust ihn will,
Dann seufzt mein Herz, schwieg' auch die Lippe still.
O, manche Nacht, einsam in diesem Thurm,

Beschwingt mein banger Traum die Luft mit Sturm
Und sieht im Hauch, der sanft dein Segel neckt,
Ein flüsternd Vorspiel, das die Windsbraut weckt,
So leis' und ernst, als ob's ein Grablied wär'
Und klagt' um deine Leich' im wilden Meer.
Oft stand ich auf, ob auch der Wächter nicht
Erlöschen lasse deines Thurmes Licht;
Oft wacht' ich länger als der letzte Stern,
Der Morgen kam, und ach! du bliebst mir fern.
Wie kalt um meine Brust der Nachtwind strich!
Wie trüb empor der graue Morgen schlich!
Doch schaut' und schaut' ich aus: kein Segel kam,
Kein Lohn für Treue, für Gelübd' und Gram.
Endlich ein Mast! — wie dankt' und jauchzt' ich da!
Er kam heran — und fuhr vorbei. — Ich sah
Ein zweites Schiff, du warst es, — endlich! ja!
O, wären diese Tag' erst überstanden!
Mein Conrad, willst du nie im Hafen landen?
Du nennest Schätze dein, und manch Asyl,
So schön wie dies, beut dir ein friedlich Ziel.
Du weißt, daß nicht Gefahr mein Schrecken ist;
Ich zittre nur, wenn du nicht bei mir bist,
Und nicht für mich, — nur für dies theure Haupt,
Das stets nach Kampf lechzt und dem Glück sich raubt.
Wie seltsam, daß ein Herz, so weich für mich,
Trotz der Natur beut und dem bessren Ich!"

„Ja, seltsam wohl; dies Herz — du hattest Recht —
Zertretner Wurm, der sich als Natter rächt!
Kein Trost, als deine Lieb', in dieser Welt!
Kein Strahl der Gnade, der von Oben fällt!
Gleichwohl, verdamm' es nicht: ein Trieb umfaßt
Die Glut, die dich liebt und die Andren haßt,
So eng vermischt, — wenn je ich, wie vorher,
Die Menschen liebte, liebt' ich dich nicht mehr.
Sei ruhig, — die Vergangenheit verschreibt
Der Zukunft dies, daß meine Liebe bleibt.

Doch nun, Medora, stähl' dein sanftres Herz, —
Wir scheiden jetzt, — doch kurz nur ist der Schmerz."

„Wir scheiden! — wie ich es geahnt, so geht's!
So flieht mein Feentraum sel'ger Ruhe stets!
Schon jetzt? noch heut? unmöglich! welche Flucht!
Kaum ankert ja die Bark' in jener Bucht;
Noch fehlt das zweite Schiff; das Volk muß ruhn,
Eh' du ihm ansinnst neuen Dienst zu thun.
Du spielst mit meiner Schwachheit, suchst mit List
Mein Herz zu härten, eh' es nötig ist;
Nein, tändle länger nicht mit meinem Leid;
Dies Spiel hat wen'ger Scherz als Bitterkeit.
Schweig, Conrad, mein Geliebter! komm und labe
Dich an dem Mahl, das ich bereitet habe.
Dein Tisch ist leicht bestellt; sieh her, ich brach
Nur solche Frucht, die Bestes mir versprach,
Und manchmal zweifelnd, aber doch ergetzt,
Riet ich und nahm die schönsten doch zuletzt.
Dreimal umging mein Schritt des Hügels Rand,
Den kühlsten Bach erprobend, der sich fand;
Ja, dein Scherbet fließt heute kühl genug,
Schau, wie er blinkt im schneeig weißen Krug.
Nie labt dir heitrer Traubensaft den Geist,
Du mehr als Moslem, wenn der Becher kreist!
Glaub' nicht, ich schelt' es; ich bin stolz: was Qual
Und Buße Andren dünkt, ist deine Wahl.
Die Tafel wartet, komm; die Silberleuchte
Glänzt ungetrübt von des Siroccos Feuchte.
Der Chor der Mägde kürzt uns dann die Nacht,
Der Tanz verschlingt sich und Gesang erwacht;
Mein Saitenspiel soll dich — wie oft zuvor —
Einlullen, oder, stört sein Klang dein Ohr,
Durchblättern wir in Ariosto's Band,
Wie einst Olympia Lieb' und Leid empfand.
Fürwahr du wärst so schlimm wie er, der ihr
Den Schwur brach, gingest du jetzt fort von mir,

Ja, falsch wie Theseus, ... lächeltest du nicht,
Als jüngst von diesem Fels mein scharf Gesicht
Ariadne's Insel sah im Sonnenlicht?
Da sagt' ich, halb im Scherz, halb furchtsam schier,
Daß je der Scherz Ernst werden könnt' in mir:
„Auch Conrad sucht oft fern von mir sein Glück
Und täuschte oft mich, — denn er kam zurück."

„Zurück, zurück mein Herz! zurück noch oft!
So lang der Körper lebt, die Seele hofft,
Kehrt er zurück! — Doch die Secunden bringen
Die Scheidestunde schon mit rasch'ren Schwingen.
Frag' nicht warum, wohin, — ach, dumpf und hohl
Antwortet stets das eine Wort: Lebwohl!
Gern, wenn die Zeit erlaubte, sagt' ich mehr;
Sei unbesorgt, — mich schreckt der Feind nicht sehr.
Verstärkte Wache bleibt zurück im Thurm,
Gefaßt auf lange Wehr und raschen Sturm;
Nicht einsam bleibst du: ist dein Herr auch fort,
Die Mägd' und Fraun gehorchen deinem Wort;
Und dies dein Trost: wann wir uns wieder grüßen,
Dann wird die Sicherheit die Ruh' versüßen.
Hörst du das Horn? die Töne gelten mir;
Küß' mich — noch einmal — noch! Nun Gott mit dir!"

Sie fliegt, sie springt, sie drängt ihr Antlitz wild
An seinen Busen, der von Jammer schwillt.
Dies dunkelblaue Aug', er meidet's fast,
Wie es erliegt der thränenlosen Last.
Wild über seine Arme niederrollt
Ihr langes blondes Haar, — zerzaustes Gold!
Kaum pocht ihr Herz, von Angst um ihn durchwühlt,
So voll, — dies Fühlen schien fast ungefühlt.
Horch! der Signalkanone Donner kracht,
Die Nacht verkündend, — und er flucht der Nacht!
Wieder und wieder hält er sie gepreßt;
Liebkosend fleht sie, hält ihn lautlos fest.

Auf's Lager trägt er wankend seine Braut;
Ein Blick, als hätt' er sie zuletzt geschaut!
Er fühlt, sie ist sein einz'ger Erdenhort;
Er küßt die kalte Stirn — —. Ist Conrad fort?

„Und ist er fort?" — Plötzlicher Einsamkeit
Wie oft bringt diese Frag' ihr bittres Leid!
„Noch eben stand er hier, — und nun so weit!"
Sie stürzt hinaus, sie eilt durchs Säulenthor;
Da endlich bricht die Thränenflut hervor,
Schwer, hell und rasch, in unbewußtem Weh,
Doch noch versagt die Lipp' ein Wort: Ade!
Dies schwere Wort, das immer, unbeirrt
Trotz Schwur und Trost, Verzweiflung atmen wird.
Auf ihre bleichen, stillen Züge schreibt
Der Gram die Schrift, die unauslöschlich bleibt;
Der blaue Schmelz im holden Aug' erfriert
An diesem Blick, der leer ins Weite stiert,
Bis — o, wie fern! — sein Helm dort plötzlich glimmt:
Da strömt ihr Aug', ihr Seelenjammer schwimmt
Durch lange, dunkle Wimpern, welche jetzt
Und, ach, noch oft! der Thau des Grams benetzt.
„Er fort!" — Sie preßt ihr Herz, das stürmisch bebt,
Dann sanft gen Himmel sie die Hand erhebt;
Sie schaut und sieht die Wogen brandend gehn,
Die Segel hoch, — und wagt nichts mehr zu sehn.
Sie kehrt mit kranker Seel' ins Thor zurück:
„Es war kein Traum! verschwunden ist mein Glück!"

Abwärts von Fels zu Felsen, ernst und stumm
Eilt Conrad fort und blickt nicht einmal um.
Er zuckt, so oft des Pfades Wendung ihn
Zu sehen zwingt, was seine Blicke fliehn,
Sein lieblich einsam Dach, das hoch vom Riff
Zuerst begrüßt sein heimwärts kehrend Schiff,
Und sie, den blassen, schwermutvollen Stern,
Deß holder Strahl ihn noch erreicht von fern.

Fort! eh' der Anblick ihn, der Wunsch entmannt:
„Dort könnt' ich ruhn — an des Verderbens Rand!“
Fast blieb er stehn, fast gab sein Schicksal er
Dem Zufall preis und seinen Plan dem Meer;
Doch nein, ein ächter Hauptmann wird, gerührt
Durch Weiberschmerz, zum Treubruch nicht verführt.
Er sieht sein Schiff, er fühlt, der Wind ist gut,
Und sammelt streng all seinen Mannesmut;
Er eilt zum Strand, und wie er das Geschwirr
Des Aufbruchs hört, der Waffen Stahlgeklirr,
Tumult und emſ'gen Lärm die Küst' entlang,
Geschrei und Ruderschlag und Hörnerklang;
Wie nun der Schiffsjung' in den Tauen schwebt,
Das Segel schwillt, der Anker sich erhebt,
Die Tücher flattern, die vom Lande her
Den stummen Abschied senden übers Meer,
Und jetzt sein Banner weht, blutrot und stolz, —
Da staunt er, wie sein Herz vorhin so schmolz;
Feuer im Aug' und Wildheit in der Brust
Fühlt er sich neu des eignen Ichs bewußt.
Er fliegt, er springt, bis er den Saum gewinnt,
Wo Klippen enden und der Sand beginnt.
Dort hemmt er seinen Lauf, — nicht weil er fühlt,
Wie ihn der salz'ge Hauch der Tiefe kühlt;
Langsam und stolz durchschreitet er die Bahn,
Um nicht durch Hast entstellt dem Volk zu nahn:
Denn wohl verstand er, wie man Massen zähmt,
Wie Kunst den Stolz verhüllt, die Mißgunst lähmt,
Wie spröde Haltung, kühle Art zum Schein
Die Blicke scheut und schüchtert sie doch ein;
Wie ernste Mien' und vornehm Auge blickt,
Den Anstand wahrt, den groben Scherz erstickt.
Dies übt' er all und herrscht' in seinem Kreis;
Doch wenn er schmeicheln wollte, schmolz das Eis;
Dann war er freundlich, bis die Furcht verging,
Und wenn er sprach, schien Andrer Kunst gering;
Wie Herz zum Herzen dann sein Wort erscholl,

Ein tiefer Wohllaut, sanft und schwermutvoll.
Doch seinem Sinne fremd war solches Spiel:
Nicht sänft'gen, unterjochen war sein Ziel;
Seit ihn der Jugend schlimme Glut verhert,
Hielt er Gehorsam mehr als Liebe wert.

Sein Stab umringt ihn, des Befehls gewärtig;
Juan steht vor ihm. „Sind die Leute fertig?"
„Sie sind's; noch mehr, an Bord. Das letzte Boot
Harrt nur auf Euch."
„Mein Schwert und mein Capot!"
Leicht umgeworfen hängt und festgeschnallt
Mantel und Gurt von seiner Schulter bald.
„Ruft Pedro!" — Pedro kommt. — Conrad verneigt
Sich mit der Achtung, die er Freunden zeigt.
„Lies diese Blätter, — sorgsam: manches Wort
Hohen Vertrauens steht geschrieben dort.
Verdopple deine Wachen. Wenn das Boot
Anselmo's kommt, — auch ihm gilt mein Gebot.
Am dritten Tag scheint uns die Sonne hier,
Wenn Wind und Wetter dient. Nun Gott mit dir!"
Er drückt des Räubers Hand zum Scheidegruß,
Dann springt er in das Boot mit stolzem Fuß.
Die Ruder schlagen ein, und funkelnd blitzt
Die Welle, die ihr Takt phosphorisch ritzt.
Sie sind an Bord; er steht am Steuerrand;
Schrill gellt der Pfiff; flink rührt sich jede Hand;
Er sieht, das Schiff thut wacker seine Pflicht,
Ihr Volk ist brav, — und er verschweigt es nicht.
Sein stolzer Blick schaut nach Gonsalvo um, ...
Da zuckt er, wie von innrem Gram, — warum?
Ach, seinen Felsthurm sieht er, und die Qual
Der Abschiedsstund' erlebt er noch einmal.
Medora! — Sieht sie seinen Kiel im Meer?
Ach, niemals, niemals liebt' er halb so sehr!
Doch viel zu thun ist, eh' der Morgen graut:
Ermanne dich und nicht zurückgeschaut!

Rasch mit Gonsalvo steigt er vom Verdeck,
Enthüllt ihm seinen Anschlag, Plan und Zweck;
Die Lampe brennt, die Karte liegt zur Hand,
Und was noch sonst die Seemannskunst erfand.
Bis Mitternacht dies ernste Paar berät;
Besorgtem Aug' ist keine Zeit zu spät.
Inzwischen weht die Briese steif und hell,
Hinfliegt die Barke, wie ein Falke schnell,
An manchen Inseln hin und Felsenwacht;
Sie muß am Ziel sein, eh' der Morgen lacht.
Und bald erspäht das Nachtrohr, wo geschmiegt
In enger Bucht des Pascha's Flotte liegt,
Zählt jedes Segel, merkt, wie für den Feind
Nutzlos die Flamme der Laternen scheint.
Die Barke gleitet unbemerkt und still
Zum Hinterhalt, wo Conrad ankern will,
Vor Spähern durch das mächt'ge Cap gedeckt,
Das wild phantastisch sich gen Himmel reckt.
Jetzt steht sein Volk zum Dienst auf, — nicht vom Schlaf, —
Für Land und See gerüstet, wie sich's traf;
Der Hauptmann, lehnend über krauser Flut,
Plaudert gelassen, — und er spricht von Blut.

Zweiter Gesang.

Conoscesti i dubiosi desiri?
Dante.

In Korons Golf schwimmt manch Galerenlicht,
Durch Korons Fenster Lampenschimmer bricht;
Denn Seïd-Pascha fastet heute nicht.
Für künft'ge Siege feiert er ein Fest,
Für Räuber, die er künftig knebeln läßt:

Er schwur's bei Allah und bei seinem Schwert,
Und folgsam, wie sein Firman es begehrt,
Schart sich die Türkenflotte längs der Bai;
Groß ist der Heerbann, laut das Siegsgeschrei.
Der Feind ist fern zwar, doch mit sichrem Hohn
Vertheilen sie die Beut' und Sklaven schon;
Sie brauchen nur zu segeln; sicher scheint
Die nächste Sonn' auf den besiegten Feind.
Die Wache schlafe gern, wenn's ihr beliebt,
Vom Sieg zu träumen, den der Tag uns giebt;
Wer aber kann, der schwärmt den Strand entlang
Und kühlt an Griechen seinen Thatendrang.
Dem tapfren Turbanträger ziemt es recht
Stahl zu entblößen wider einen Knecht.
Man stürmt sein Haus, doch schont man heut sein Blut;
Ihr Arm ist stark, doch groß ihr Edelmut:
Sie morden nicht und könnten es so gut!
Nur hie und da, wenn Scherz und Laune treibt,
Damit der Säbel in der Uebung bleibt.
Lärm' und Gelag verkürzt der Stunden Schritt,
Und wem sein Kopf lieb ist, der lache mit,
Bewirt' aufs Beste seinen Nachtbesuch
Und spare bis zum Morgen seinen Fluch.

Hoch thront in seinem Prunkgemach Seïd;
Rings bärt'ge Häuptlinge, die er beschied;
Bankett und Pilav sind entfernt, (man sagt,
Daß er verbotnen Trank zu schlürfen wagt,
Doch für die strengen Gläub'gen reicht der Schenk
Der braunen Bohne nüchternes Getränk;)
Fließend Gewölk aus langen Pfeifen wallt;
Die Alma's tanzen; wild Musik erschallt.
Der Pascha geht in See mit Tagesgraun;
Im Dunkeln ist den Wellen nicht zu traun,
Und Schwelger finden ihren Schlummer besser
Auf seidnem Pfühl als brandendem Gewässer.
Schmaust, weil ihr könnt; erst wenn ihr müßt, zur Schlacht!

Und baut mehr auf den Koran als auf Macht!
Doch wär' auch schon die Zahl, die mit ihm ficht,
Bürgschaft für mehr als Seïds Zuversicht.

Vorsichtig sich verbeugend, langsam naht
Der Sklave, der den Dienst im Vorsaal hat,
Neigt seine Stirn, grüßt mit der Hand die Flur,
Bevor sein Mund sagt, was sein Ohr erfuhr.
„Hier ist ein Derwisch, dem Piratennest
Entflohn, — er selber meldet dir den Rest."
Er liest in Seïds Aug' ein stummes Ja;
Der heil'ge Mann tritt ein und schweigend nah.
Er kreuzt die Arm' auf seinem grünen Kleid;
Sein Schritt ist schwach, sein Blick gesenkt von Leid;
Doch scheint er mehr von Not als Zeit gefurcht;
Die Wang' ist bleich von Fasten, nicht von Furcht.
Allah geweiht trägt er sein schwarz Gelock,
Die hohe Mütze und den falt'gen Rock;
Locker bedeckt das wallende Gewand
Die Brust, die sich dem Himmel zugewandt.
Demütig, doch gefaßt begegnet er
Den Blicken späh'nder Neugier rings umher,
Die gern erriete seines Kommens Grund,
Eh' noch des Pascha's Wort ihm löst den Mund.

„Von wannen kommst du?"
„Aus des Räubers Nest,
Ein Flüchtling . . ."
„Wo und wann hielt er dich fest?"
„Von Scalanova's Bucht nach Scios Strand
War der Saïk bestimmt; doch Allah's Hand
War gegen uns: geraubt sind unsre Waaren;
Wir trugen all' die Kette des Corsaren.
Tod scheut' ich nicht; ein einzig Gut war mein,
Die Wanderfreiheit, und die büßt' ich ein,
Bis mir ein Fischerkahn in dunkler Bucht
Hoffnung erweckt' und Mittel bot zur Flucht.

Ich nahm die Stunde wahr und floh hieher;
Wen du, o Herr, beschirmst, was fürchtet der?"

„Was treibt der Räuber? Ist er auf der Hut
Für seine Raubburg und gestohlnes Gut?
Ob er sich unsern Zug wohl träumen läßt,
Der ihm verbrennt sein Skorpionennest?"

„Pascha, ein Auge, das in bittrer Frohn
Um Rettung weint, spielt schlecht nur den Spion;
Ich hörte nur den Schlag der tauben See,
Die mich nicht forttrug aus der Knechtschaft Weh;
Ich sah den Himmel nur und Sonnenschein,
Zu blau, zu hell für meine Kerkerpein,
Und fühlte, was dem Freien Luft und Licht,
Stillt keine Thrän', eh' nicht die Kette bricht.
Eins aber zeigt mein Fliehen offenbar:
Sie träumen nicht von nahender Gefahr;
Vergebens hätt' ich sonst an Flucht gedacht,
Umsonst gebetet, wär' ich scharf bewacht.
Die Wächter, welche mich nicht fliehen sahn,
Sind wohl auch blind, wenn deine Streiter nahn.
Pascha, mein Leib ist matt; Natur begehrt
Die Speis' und Ruhe, die sie lang entbehrt.
Vergönn' mir Urlaub. Friede sei mit dir
Und Allen! — Jetzt gewähre Ruhe mir!"

„Bleib, Derwisch! Mehr zu fragen hab' ich Lust.
Ich will es. Setz' dich. Hörst du mich? Du mußt.
Die Sklaven bringen dir dein Mahl herein;
Wo alles schwelgt, sollst du nicht hungrig sein.
Hast du gespeist, so giebst du mir Bericht,
Genau und deutlich. Rätsel lieb' ich nicht."

Seltsam, was stört den fremden Gottesmann?
Nicht freundlich blickt er diesen Diwan an
Nicht viel Geschmack verriet er für sein Mahl,

Noch wen'ger Achtung für die Gäst' im Saal.
Die Röte des Verdrusses überzog
Sein Antlitz, — doch ein Nu, und sie verflog.
Stumm saß er nieder, und sein Auge fand
Die Ruhe wieder, die ihm fast entschwand.
Der Schmaus ward aufgesetzt. Er hegte Scheu
Vor üpp'gen Speisen wie vor Giftgebräu;
Für Einen, der so lang gedarbt, gefrohnt,
Ist's wunderlich, daß er sein Mahl so schont.
„Was ist dir, Derwisch? Iß! Hast du gemeint,
Dies sei ein Christenmahl und Freund sei Feind?
Was meidest du das Salz, das heil'ge Pfand,
Das unser Schwert stumpf macht in unsrer Hand,
Das kampfentzweite Stämm' in Frieden eint
Und macht, daß Haß wie Bruderlieb' erscheint?“

„Salz würzet Leckerein. Mich nähren bloß
Die rohsten Wurzeln und die Quell' im Moos.
Mein Schwur und meines Ordens Zwang verbot
Mit Freund und Feind zu theilen Salz und Brot.
Es klingt dir seltsam; sollt' es Unrecht sein,
So trifft doch die Gefahr mein Haupt allein.
Doch nicht um dein, nicht um des Sultans Reich
Verzehr' ich Brot und Trank mit euch zugleich!
Bräch' ich die Regel, könnte der Prophet
Den Weg mir sperren, der nach Mekka geht.“

„Gut, wie du willst; sei fromm nach deinem Sinn;
Nur eins noch sag'; dann zieh in Frieden hin.
Wie viele . . . Hah! es kann nicht Morgen sein!
Bricht übers Meer Kometenglanz herein?
Ein See von Flammen brennt! Hinweg von hier!
Verrat! Mein Säbel! Wachen, her zu mir!
Die Schiff' in Brand, und fern am Ufer wir!
Verfluchter Derwisch! deine Botschaft . . . du . . .
Spion! Ergreift ihn! spaltet ihn! schlagt zu!“

Aufsprang der Derwisch mit dem Flammenschein;
Verwandelt, furchtbar schaut' auch er darein.
Aufsprang der Derwisch, — nicht in heil'ger Tracht,
Nein, wie aufs Roß ein Krieger springt zur Schlacht.
Mütz' und Gewand fliegt weg, und blank von Stahl
Schimmert die Brust und blitzt des Säbels Strahl.
Hell flammt sein Helm, der Busch wie düstres Graun,
Heller sein Aug' und düstrer seine Brau'n.
Den Türken scheint er ein Gespenst der Nacht
Deß Todeshieb ihr Fechten nutzlos macht.
Getümmel rings, — aus Wolken, dick und schwarz,
Zuckt fern die Lohe, flammt der Fackeln Harz;
Angstschrei und Wutgeheul vermischt sich wild;
Nun klirren Schwerter, und der Kampfruf schwillt;
Dies Fleckchen Erde wird zum Höllenbild!
Betäubt, die Sklaven, flüchtend hin und her,
Sehn nichts als blutig Land und brennend Meer;
Nicht achten sie des Pascha's zorn'gen Schrei, —
„Den Derwisch greifen? — lieber Satanai!"
Er sah ihr Beben; die Verzweiflung schwand,
Die erst ihn trieb zu sterben, wo er stand,
Weil viel zu früh, zu eifrig seine Schar
Feur gab, eh' das Signal gegeben war.
Er sah ihr Beben, riß vom Gurte schnell
Sein Horn, — ein kurzer Stoß, doch laut und grell!
Antwort erscholl: — „Brav, meine tapfre Schar!
Wie konnt' ich zweifeln? und wie thöricht war
Die Furcht allein zu stehn in der Gefahr!"

Weit holt er aus, des Säbels Wirbelschwung
Sühnt rasch und blutig die Verzögerung;
Sein Grimm vollendet, was ihr Schreck begann,
Und Viele zittern vor dem einen Mann.
Zerspalt'ne Turban' häuft er um sich her,
Und kaum ein Arm hebt sich dem Kopf zur Wehr;
Der Pascha selbst, vor Wut und Staunen blind,
Er weicht, so schwer er's über sich gewinnt;

Er ist nicht feig und fürchtet doch den Feind,
Der im Tumult ihm doppelt furchtbar scheint.
Die Flotte brennt! ihn packt ein Schreckenskrampf;
Er rauft den Bart und schäumt und flieht den Kampf;
Denn schon erstürmt der Feind den Haremsgarten
Und sprengt das Thor, es wäre Tod zu warten,
Wo wilde Angst mit flehendem Geschrei
Umsonst ihr Schwert wegwirft, — der Mord ist frei!
Einströmen die Corsaren links und rechts,
Wohin das Horn sie ruft, wo das Geächz
Der Sterbenden und Wehgeheul verrät,
Wie brav die blut'ge Saat ihr Hauptmann mäht.
Da ist er! einsam, grimm, — ihr Jubel kreischt, —
Ein satter Tiger, der den Raub zerfleischt.
Nur kurz ihr Gruß, noch kürzer sein Gebot:
„Schon gut, — Seïd entkommt, — ich will ihn todt.
Wir thaten viel, doch sind wir noch nicht matt;
Die Flotte brennt, warum nicht auch die Stadt?"

Er spricht's, und Fackeln glühn in jeder Hand;
Von Thurm zu Thore steht das Schloß in Brand.
Ein stolz Entzücken thront auf Conrads Brau'n,
Doch schnell erlischt es, — denn Geschrei von Frau'n
Schlägt an sein Ohr und trifft wie Grabgeläut
Dies Herz, dem Schlachtgeheul vergebens dräut.
„Erbrecht den Harem! doch, bei Kopf und Leib,
Nichts von Gewalt! — denkt an das eigne Weib!
Der Frevel würd' an ihnen einst gerächt;
Erschlagt die Männer, das ist euer Recht;
Wir schonten stets ein waffenlos Geschlecht.
O, ich vergaß — — Gott wird es nie verzeihn,
Wenn wir hülflose Frau'n den Flammen weihn.
Folge, wer will! Ich wage den Versuch,
Von uns zu wenden diesen einen Fluch."
Die Treppe kracht, das Thor wird aufgesprengt;
Nicht fühlt sein Fuß, wie ihn die Flur versengt;
Dicht qualmt der Rauch, das Atmen wird zur Qual,

Doch weiter dringt er vor von Saal zu Saal.
Sie spähn, sie finden; starker Arm umfaßt
Die reizende, doch nicht begehrte Last;
Den Angstruf trösten, Ohnmacht stützen sie,
Mehr Sorg' erfuhr wehrlose Schönheit nie:
So zähmte Conrad ihre grimmste Wut
Und hielt im Zaum die Hände rot von Blut.
Und wer ist sie, die Conrads nerv'ge Hand
Fortträgt aus Trümmerkrach und Schlossesbrand?
Das Kleinod deß, nach dessen Kopf er jagt,
Des Harems Königin, des Pascha's Magd.

Nur kurze Zeit hat Conrad für ein Paar
Trostworte an die zitternde Gulnar;
Denn in der Pause, die Mitleid dem Mord
Entriß, sahn jene flieh'nden Feinde dort
Erstaunt sich unverfolgt; allmählich schwand
Die Hast der Flucht und wurde Widerstand.
Seïd bemerkt's, und nun erst wird ihm klar,
Wie stark sein Heer ist gegen Conrads Schar;
Errötend denkt er an den Schimpf der Flucht,
Des Schreckens und der Ueberraschung Frucht.
„Allah il Allah!" Rach' erhebt die Stimme
Sühn' oder Untergang! Scham wächst zum Grimme
Und heischet Flamm' um Flamme, Blut um Blut;
Nun folgt die Ebbe nach des Sieges Flut.
Der Zorn' erneut den Kampf, und sie, die eben
Um Beute fochten, fechten um ihr Leben.
Conrad sieht die Gefahr: zu weichen scheint
Sein Häuflein vor dem stets verstärkten Feind:
„Noch ein Versuch! wir hauen uns heraus!"
Ein Sturm — ein Stoß — sie wanken — Alles aus!
Noch kämpfen sie, in engren Ring gepreßt,
Ohn' alle Hoffnung, doch im Herzen fest;
Ach, nicht mehr fechten sie zum Keil gedrängt, —
Erdrückt, zerstampft, zersplittert und zersprengt,
Doch jeder, stumm und einzeln, haut und sticht,

So lang er kann, bis er zusammen bricht,
Die Blutschuld zahlend, bis sein Haupt erstickt,
Bis ihm des Todes Faust das Schwert zerknickt.

Zuvor jedoch, eh' neu der Kampf entbrannt,
Eh' Heer an Heer geriet und Hand an Hand,
War erst mit ihren bangen Fraun Gulnar
Bei einem Mann, der ihres Glaubens war,
Auf Conrads Wink in Sicherheit gebracht;
Da trocknen sie die Thränen dieser Nacht;
Da denkt die dunkeläugige Gulnar
Der wilden Angst, der sie entronnen war;
Sie denkt auch staunend seiner edlen Art,
Wie sanft sein Blick war, seine Rede zart:
Seltsam, der Räuber, ganz bethaut von Blut,
Schien milder als des Pascha's Liebesglut.
Der Pascha warb, als wär' es Seligkeit
Für sie, die Magd, wenn er sein Herz ihr weiht;
Der Räuber lieh ihr Schutz und stand ihr bei,
Als ob sein Dienst ein Recht des Weibes sei.
„Kein Weib soll wünschen, was nie mag geschehn,
Doch möcht' ich gern den Häuptling wiedersehn,
Nur ihm zu danken für mein Leben, das
Mein liebevoller Herr im Schreck vergaß."

Sie sah ihn bald, im tiefsten Schlachtenrot,
Noch atmend, noch beglückt' ihn nicht der Tod;
Fern von der Bande, fechtend wie zuvor, —
Der Sieg war theuer, welchen er verlor!
Dann wie er fiel, noch jetzt vom Tod geflohn,
Ergriffen, fortgeschleppt zu bittrem Lohn,
Verschont zu leben, hoffnungslos und blind,
Indeß die Rach' auf neue Foltern sinnt
Und nur sein Blut stillt, daß es öfter rinnt,
Bei Tropfen nur; denn Seïds Blutdurst droht
Ihm ew'ges Sterben, aber keinen Tod.
Dies er? den sie als Sieger eben sah,

Deß rote Faust nur winkt', und es geschah?
Er ist es, ja! entwaffnet, stolz wie je,
Daß er noch leben kann, sein einzig Weh:
Er leicht verwundet! der inbrünstig heiß
Die Hand gern küßte, die zu tödten weiß!
Wie? nicht ein Hieb in solchem Kampfgewimmel
Schickt seine Seel' . . , er fragte kaum: gen Himmel?
Nur er soll atmen, der recht stritt und rang,
Um nur zu fallen in dem Schlachtendrang?
Schwer fühlt er — (was ein Menschenherz beschwert,
Wenn treulos sich das Rad des Glückes kehrt,) —
Begangner Frevel Last, des Siegers Hohn,
Langwier'ger Marter angedrohten Lohn;
Schwer, finster fühlt er's; doch sein starrer Mut,
Wie erst zur That, ist nun zur Maske gut,
Und seiner Züge kalter Ernst bewahrt
Des Siegers mehr als des Gefangnen Art.
Von steifen Wunden matt, von Mühsal schwer,
Blickt er gefaßter als der Feind umher.
Zwar schallt der fernen Menge Jubelchor
Nach überstandnen Aengsten frech empor,
Doch jeder beßre Kämpfer schweigt und ehrt
In ihm den Feind, der Alle Furcht gelehrt;
Die grimmen Wächter blicken stumm auf ihn
Mit stillem Graun, als sie zum Thurme ziehn.

Man schickt den Arzt, aus Mitleid nicht, zu sehn,
Wie viel Tortur sein Leib noch mag bestehn:
Noch reicht die Kraft für schwerster Ketten Druck,
Verheißt Gefühl noch für der Foltern Ruck;
Das nächste, ja das nächste Abendgraun
Soll den Beginn der Pfählungsmarter schaun,
Und dann die nächste Morgenröte sehe,
Ob er die Pein gut oder schlecht bestehe.
Dies ist die schlimmste, längste Pein, — der Pfahl;
Denn zur Tortur fügt sie des Durstes Qual,
Die Tag um Tag vom Tod Erlösung heischt,

Indeß den Pfahl der Geier schon umkreischt.
„O Wasser! Wasser!“ — wie er fleht und wirbt,
Lächelnder Haß sagt nein: wer trinkt, der stirbt.
Dies war sein Loos. Der Wächter schließt ihn ein;
Der Stolze ist gefesselt und allein.

Wer schildert die Gefühl' in Conrads Brust?
Er selbst vielleicht hat klar sie nicht gewußt.
Es giebt ein Seelenchaos, Seelenkampf,
Wo all des Geistes Kräft' ein wüster Krampf,
Ein finstrer Schlangenknäul, verstört und blind,
Ein Fletschen unbußfert'ger Reue sind, —
Des tück'schen Teufels, der vorher nie spricht,
Doch nach der That ruft: „warnte ich dich nicht?“
Der starke Geist, wenn dieser Teufel dräut,
Zuckt wohl und tobt, — der schwache nur bereut.
Auch wenn die letzte Stunde sich erfüllt
Und sich ihm selbst all, all sein Selbst enthüllt,
Nicht bloß der Hauptgedank' und Herrschertrieb,
Durch den das Andre sonst verdunkelt blieb,
Nein, eine Seelenheerschau, welche wild
Heran auf tausend Wegen rauscht und schwillt,
Der Traum erloschner Ehrsucht, Liebesnot,
Verlornes Leben und des Ruhmes Tod,
Verscherztes Glück und gegen Alles, was
Uns überlebt, Verachtung oder Haß,
Nacht hinter uns und vor uns Finsterniß,
Die Hölle wie der Himmel ungewiß,
Gedanken, Worte, Thaten, welche man
Vergessen glaubt' und nicht vergessen kann,
Gar leicht und lieblich einst in ihrer Zeit,
Jetzt lauter Sünd' am Saum der Ewigkeit,
Geheime Schuld, die unser Mark zerfrißt,
Ein schwärend Gift, auch wenn's verborgen ist,
Kurz, Alles! all begrabnen Gram und Schmerz
Entblößt das offne Grab, das nackte Herz, —
Bis dann der Stolz erwacht, vom Angesicht

Des Geists den Spiegel wegreißt und zerbricht.
Ja, Stolz verschleiert, Mut besiegt dies Alles,
All, Alles, vor — jenseits des tiefsten Falles.
Furchtlos ist Keiner; wer die Furcht versteckt,
Der einz'ge Heuchler, welchen Ruhm bedeckt, —
Nicht solch ein Maulheld, welcher prahlt und flieht,
Nein, wer dem Ende still ins Auge sieht,
Wer stets des Todes denkt, der vor ihm steht,
Und wann er pocht, ihm halb entgegengeht.

Hoch in dem höchsten Thurme sitzt und wacht
Conrad, gefesselt in des Pascha's Macht.
Verbrannt war Seïds Schloß; im Thurm vereint
Lag nun sein Hof und sein gefangner Feind.
Nicht klagen durfte Conrad: hätt' er nun
Gesiegt, würd' er dem Feind ein Gleiches thun.
Er saß allein und hatt' in stiller Nacht
Sein schuldig Herz durchforscht — und stark gemacht.
Vor einer Frage nur senkt er den Blick:
„Wie wird Medora tragen dies Geschick?"
Da, da zuerst hob er die klirr'nde Hand
Und zerrte wild die Kette, die ihn band;
Bald aber fand er oder träumte Trost,
Des Grames spottend, der in ihm getost:
„Die Folter komme, wann sie will und mag;
Jetzt muß ich ruhn, mich stärken für den Tag."
Er kroch zur Streu, wie er die Worte rief,
Und, was er auch geträumt, genug, er schlief.

Als jener Kampf begann, war's Mitternacht, —
Was Conrad unternahm, war rasch vollbracht;
Jedoch die Furie haßt das Müßiggehn
Und ließ kaum einen Frevel ungeschehn.
In einer Stunde Alles — Feldherrnamt,
Spion, entlarvt, siegreich, besiegt, verdammt,
Am Lande herrschend, auf den Fluten strafend,
Zerstörend, rettend, eingekerkert, schlafend!

Sein Schlummer schien so tief! still und gemach
Sein Atem ging, — o, würd' er nimmer wach!
Er schlief, — wer beugt sich lauschend über ihn?
Die Feinde schlafen doch, die Freunde fliehn.
Ist es ein Seraph? — nein, ein Engel nicht,
Ein irdisch Weib mit himmlischem Gesicht!
Die weiße Hand die Lamp' im Schatten hält,
Damit der Strahl nicht auf dies Auge fällt,
Das nur sich öffnen wird zu langer Qual
Und nur sich wieder schließt — zum letzten Mal.
O holde Wangen, dunkles Augenpaar!
O braune Flut, juweldurchflochtnes Haar!
O Fee mit nacktem Fuße, der so weiß
Die Flur berührt wie Schnee, und auch so leis!
Wie kam sie her durch Nacht und Wächterschar?
Fragt lieber, welches Weib scheut wohl Gefahr,
Das Jugend, Mitleid führt, wie dich, Gulnar?
Sie floh der Schlaf; der Pascha pflog der Rast,
Murmelnd im Traum von seinem Räubergast;
Da schlich sie fort; sie trug den Siegelring,
Der oft zum Scherz an ihrem Finger hing,
Und, kaum befragt, mit diesem Talisman
Fand sie durch müde Wachen ihre Bahn.
Erschöpft von Müh', vom Tausch der Hiebe matt,
Beneideten sie Conrads Lagerstatt,
Und fröstelnd, nickend, streckten sie sich schwer
Im Gange hin und wachten bald nicht mehr;
Kaum regten sie sich grüßend vor dem Ringe
Und fragten nicht, wer ihn noch was er bringe.

Sie staunte. — „Schläft er, während Freund und Feind
Sein Unglück oder seinen Grimm beweint
Und mich die Angst hiehertreibt? Welcher Bann
Macht plötzlich mir so theuer diesen Mann?
Zwar dank' ich ihm das Leben, und sein Arm
Bewahrte mich vor Schlimmerem als Harm ....
Zu spät zum Denken! — er bewegt sich, — sacht!

Wie schwer er seufzt! — er fährt empor, — er wacht!“
Er hebt sein Haupt; geblendet von dem Licht,
Starrt er sie an, als wär's ein Traumgesicht;
Er regt den Arm; die Last der Eisenstäbe
Sagt ihm zu deutlich, daß er wieder lebe.
„Wer bist du? wenn kein Spuk aus luft'gen Höhn,
Ist meines Schließers Antlitz märchenschön.“

„Corsar, du kennst mich nicht, ... Dank heißt mich nahn,
Dank für ein Werk, das du nicht oft gethan.
Schau her, — erkenne sie, die du dem Brande
Entrissen hast und deiner schlimmren Bande.
Ich komm' im Dunkel, — kaum kann ich's verstehn, —
Als Freund ... Ich möchte dich nicht sterben sehn!“

„Dein Aug' ist dann das einz'ge, schöne Frau,
Das sich nicht freut auf diese lust'ge Schau.
Das Spiel ist aus, das Recht des Siegers gilt;
Doch dank' ich dem, der mir zur Beichte mild
Hersandte solch ein schönes Gnadenbild.“

Seltsam, daß Lustigkeit in tiefsten Schmerz
Sich oft verwebt; doch heilt sie nicht das Herz;
Der Scherz der Trauer, der nicht fröhlich macht,
Er lacht in Bitterkeit, — gleichviel, er lacht.
Der Weisesten, der Besten lust'ger Spott
Ertönt bisweilen selbst noch vom Schafott;
Die Herzen täuscht er mit dem Schein der Lust,
Nur nicht das Herz in seiner eignen Brust.
Etwas wie dies durchblitzte Conrads Hirn,
Lachender Rausch entwölkte seine Stirn!
In seinen Worten war ein heitrer Klang,
Als wär's der letzte Scherz sein Leben lang.
Doch nicht von Herzen kam's; zu wenig Zeit
Blieb ihm für andre Ding' als Graun und Streit.

„Corsar, du kennst dein Loos; doch hab' ich Macht,
Die Seïds schwache Stunde sanfter macht.

Gern schont' ich dich, gern bräch' ich deine Haft,
Doch Zeit und Hoffnung fehlt und dir die Kraft.
Eins aber kann mein Einfluß: er verschiebt
Den Spruch, der dir nur diesen Tag noch giebt.
Mehr thun wär' Tod. Du nähmst es selbst nicht an,
Was dir nicht hilft, mich nur verderben kann."

„So ist's. Ich bin gefaßt. Wer fiel wie ich,
Der fürchtet kaum vor tiefrem Falle sich.
Versuch' mich nicht mit Hoffnungsphantasien!
Zu schwach zum Siegen, sollt' ich feig entfliehn?
Von meiner Bande, ich, der Hauptmann, sollte
Der einz'ge Mann sein, der nicht sterben wollte?
Zwar Eine ist, um die mein Jammer schwillt,
Bis, weich wie sie, dies Auge überquillt:
Auf meinen Pfaden hatt' ich Helfer nie
Als meinen Gott, mein Schwert, mein Schiff und sie!
Gott, — ich verließ ihn; er verläßt mich nun;
Es ist sein Werk, was seine Feinde thun.
Nicht durch Gebet verhöhn' ich seinen Thron,
Durch der Verzweiflung feigen Jammerton, —
Es ist genug, ich ernte meinen Lohn.
Mein Schwert verlor unwürdig diese Hand;
Sie hielt den treuen Stahl zu schwach umspannt.
Mein Schiff versank; — doch meine Lieb', um sie
Beugte sich zum Gebete gern mein Knie.
O sie, mein einzig Gut! — und brechen soll
Ein Herz wie das, weit mehr als liebevoll?
Ein Reiz . . . seit deiner mir, Gulnar, erschien,
Sah nie mein Auge schöneren als ihn!"

„So liebst du? Doch was gilt das mir? Halt ein!
Es ist mir nichts, nichts wird es immer sein.
Und doch — — du liebst! Euch ist das Glück vergönnt,
Daß Brust an treuer Brust ihr ruhen könnt
Und nie die Oede fühlt, den Durst nicht kennt,
Der Träumen nachseufzt — und der mich verbrennt."

„Gehört dein Herz nicht ihm, für den die Hand
Des Räubers dich gerettet aus dem Brand?“

„Mein Herz dem Pascha? Nimmer, nimmermehr!
Ja, ihn zu lieben, rang es heiß und schwer, —
Umsonst! ich sucht' ein Glück, das es nicht giebt;
Ich fühlt' und fühl' es: nur wer frei ist, liebt!
Und ich bin Sklavin, Liebling auch, mag sein,
Reichthum und Pracht und alles Glück ist mein;
Doch o, wie brennt mein Herz, wenn es sich fragt:
Liebst du? — und dann nicht Ja zu sagen wagt!
O, sich liebkost zu sehen, während man
Mit Abscheu ringt, den man nicht zwingen kann!
Doch härter, wenn das Herz, zwiefach gequält,
Dem Einen ... einen Anderen verhehlt!
Er nimmt die Hand, die sich nicht giebt noch weigert,
Und deren Puls nicht still steht noch sich steigert,
Die leblos sinkt, wenn er sie losläßt, — er!
Hätt' ich ihn je geliebt, ich haßt' ihn mehr!
Kalt bleibt die Lippe, wenn sein Mund sie preßt,
Und die Erinnrung schaudert vor dem Rest.
Ja, hätt' ich erst geglüht von jener Glut,
So fühlt' ich jetzt den Umschlag, Zorn und Wut;
Nun geht er unbeklagt, kommt unerhofft,
Und wenn er nah ist, mir am fernsten oft.
Kommt die Besinnung, (die ja kommen muß,)
So, fürcht' ich, bringt sie Graun und Ueberdruß.
Ich bin nur seine Sklavin, aber doch,
Sein Weib zu sein, wär' härtre Knechtschaft noch.
O, hätt' er diese Grille doch verjagt!
O, gönnt' er mir, die ihm so gern entsagt,
Den ... Frieden hätt' ich gestern noch gesagt!
Ja, wenn ich jetzt ihm Liebe heucheln kann,
Ich thu's für dich, Gefangner; denk' daran!
Als Zahlung für dein edles Wagestück
Geb' ich der Einen, Theuren, dich zurück,
Zu dem, was mir versagt ist, wahrem Glück.

Lebwohl, — es tagt, — ich muß hinweg, — mir droht
Ein schweres Werk. Heut fürchte keinen Tod."

Sie preßt ans Herz Conrads gebundne Finger
Und beugt ihr Haupt und eilet aus dem Zwinger,
Lautlos verschwindend, wie ein holder Traum.
Und war sie hier? Ist einsam dieser Raum?
Was blitzt auf seiner Kett'? ein Edelstein?
Der Thränen heiligste, um fremde Pein,
Die rein und hell aus des Erbarmens Schacht
Hervorbricht, — ein Juwel, das Gott gemacht.

O Frauenthräne, Zauber voll Gefahr,
Unwiderstehlich du und wunderbar,
Du Wehr der Schwachen, welche, wenn es gilt,
Schirmt oder herrscht, zugleich ihr Speer und Schild!
Flieht sie! — Die Weisheit irrt, die Tugend thaut,
Die allzu tief in solch ein Auge schaut.
Was stürzte ihn, den Actium fliehen sah?
Die Thrän' im Auge der Cleopatra.
Des zärtlichen Triumvirs Schuld war klein:
Er gab den Erdkreis hin und den allein;
Wie mancher büßt den Himmel selber ein,
Giebt seine Seele preis dem ew'gen Feind,
Bloß weil ein schönes Weib aus Laune weint!

Es tagt, und über sein entstellt Gesicht
Die Sonne glänzt, die alte Hoffnung nicht.
Was wird aus ihm, eh' Abend wird? Vielleicht
Ein Schreckniß, welches Rabenflug umstreicht,
Dem starren Aug' unsichtbar, ungefühlt,
Indeß die Sonne sinkt, der Tag verkühlt;
Und dann um bleiches Haupt und starres Glied
Fröstelnd und feucht die Nebelwolke zieht,
Die Welt erfrischend, die er nimmer sieht.

Dritter Gesang.

Como vedi, ancor non m'abbandona.
Dante.

Langsam versinkt, im Scheiden doppelt schön,
Die Sonne westlich von Morea's Höhn,
Nicht, wie im Norden, fahlen Angesichts,
Ein wolkenloser Brand lebend'gen Lichts!
Auf stiller See die gelben Strahlen glühn,
Wie zitternd Gold auf dunklem Wogengrün;
Auf Idra's Bucht, Aegina's Felsen lacht
Der Gott der Freud' ein letztes „gute Nacht."
Hier, wenn auch seiner Tempel Pracht verschwand,
Verweilt er gern und grüßt sein Heimatland.
Schon küßt der Bergesschatten Finsterniß
Dein glorreich Meer, unsterblich Salamis!
Um blaue Höhn ein tiefrer Purpur glimmt,
Der sanft mit weichem Abendlicht verschwimmt,
Bis leiser Farbenduft der Gipfel zeigt,
Wie sich zum Ziel die Bahn des Gottes neigt,
Bis, Erd' und Meer verdunkelnd, er im Nu
Fern hinter Delphi's Riff versinkt zur Ruh'.

An solchem Abend hat dereinst, Athen,
Dein weiser Sohn zuletzt ihn sinken sehn;
Bang sahn die Jünger, wie das Licht verfloß,
Das ihres Lehrers letzten Tag beschloß:
Noch nicht! noch nicht! Sol hemmt der Rosse Joch,
Die theure Abschiedsstunde zögert noch;
Doch traurig ist den Weinenden sein Strahl,
Und des Gebirges Farb' ist trüb und fahl,
Als gieß' er auf die Flur das Graun der Nacht,
Die holde Flur, wo Phöbus sonst nur lacht.
Doch eh' sein Flammenball versank, war schon

Der Schmerzenskelch geleert, der Geist entflohn,
Die Seele dessen, der nicht floh und bebte,
Der lebt' und starb, wie Keiner starb und lebte.

Doch sieh, hoch vom Hymettos überwacht
Ihr stilles Reich die Königin der Nacht;
Kein schwarzer Dunst, Herold der Stürme, flicht
Den Schleier um ihr lieblich Angesicht;
Im Mondlicht schimmernd grüßt der Marmorkranz
Der weißen Säule ihren milden Glanz,
Und silbern funkelt wie ein Diadem
Vom Minaret ihr zitterndes Emblem.
Der weite dämmrige Olivenwald,
Wo des Cephissus dürft'ge Woge wallt,
Die trauernden Cypressen der Moschee,
Der Thurm des bunten Kiosk, weiß wie Schnee,
Und dunkel, ernst im heilig stillen Blau
Die eine Palme neben Theseus Bau,
All dies, in mannichfalt'gem Farbenhauch,
Es fesselt wohl den Blick des Stumpfsten auch.

Und Aegeus See, noch jüngst vom Sturm bekriegt,
Hat ihre wilde Brust in Schlaf gewiegt;
Und über ihre Wogen sanft und hold
Wallt wieder weit und breit Saphir und Gold;
Dazwischen dunkle Inseln, daß man meint,
Sie zürnen, wo das Meer zu lächeln scheint.

Wie wendet plötzlich sich zu dir mein Lied?
O, wer die Wogen deines Meeres sieht,
Gedenkt auch deines Namens, dessen Schall
Zaubrisch besiegt die andren Namen all.
Wer deine Sonne sinken sah, Athen!
Kann dem dein Abendlächeln je vergehn?
Nicht ihm, deß Herz Entfernung nicht noch Zeit
Von der Cycladen Zauberbann befreit.
Wohl ziemt die Huldigung für dieses Lied;

Denn Conrads Insel war einst dein Gebiet, —
Verein', o Freiheit, neu, was Knechtschaft schied!

Die Sonne sank, und dunkler als die Nacht
Sank mit der Sonn' auf hoher Leuchtthurmwacht
Medora's Herz. Der dritte Tag sich neigt,
Und er, der Falsche, bleibt entfernt und schweigt!
Der Wind war gut, kein Sturm hat sich gezeigt;
Anselmo's Schiff kam gestern, — sein Bericht
Nichts weiter als: wir sahn den Hauptmann nicht.
Wild, aber anders wär' dies Lied geartet,
Hätt' er nur auf dies eine Schiff gewartet!

Kühl weht der Nachtwind. Sie, die früh und spät
Nach jeder Hoffnung eines Segels späht,
Sitzt trauernd auf dem Fels; Unruh und Weh
Treibt sie zuletzt zur mitternächt'gen See.
Da wandert sie umher, und ob der Schaum
Warnend ihr Kleid bespritzt, sie merkt es kaum;
Sie fühlt und sieht es nicht; von Kälte weiß
Der Körper nichts, — da drinnen ist's wie Eis,
Bis ihre Angst so zur Gewißheit ward,
Sein Anblick hätt' ihr Herz und Hirn erstarrt.

Am Ende kam's, — ein arm, zerschlagen Boot,
Deß Mannschaft ihr den ersten Gruß entbot.
Erschöpft und blutend sprachen sie: „Wir mußten
Uns flüchten." Das war Alles, was sie wußten.
Stumm, finster blickten sie einander an,
Niemand, der von des Hauptmanns Loos begann;
Sie sprächen gern, doch lähmte sie ein Graun
Ihr Wort dem Ohr Medora's zu vertraun.
Sie sah es gleich, doch unter dem Gewicht
Des Jammers sank sie nicht und bebte nicht;
Es lebt' ein hoher Mut in zarter Brust
Und eine Kraft, von der sie nichts gewußt;
Im Hoffen sanft und weinend, innig, tief,

Doch jetzt — die Sanftmut starb nicht, aber schlief,
Und aus dem Schlaf aufsteht die Stärk', und spricht:
„Wer nicht mehr lieben kann, der fürchtet nicht!"
Die Stärk' ist nicht Natur, sie gleicht der Kraft,
Womit des Fiebers Wut empor sich rafft.

„Ihr steht und schweigt, — auch frag' ich euch nicht mehr.
Still! keinen Hauch! Ich wußt' es schon vorher.
Doch wüßt' ich gern . . . o, meine Lippe fliegt, . . .
Sein . . . sagt mir's rasch . . . wo er begraben liegt!"

„Herrin, wir wissen's nicht. Wir flohn mit Not;
Doch Einer hier, der sagt, daß er nicht todt,
Nein, wund, gefangen, doch am Leben sei."

Sie hört nicht mehr: ihr Kampf ist nun vorbei!
Puls stockt und Hirn, — es widerstand zu lang;
Dies eine Wort ihr dunkles Herz bezwang.
Sie wankt, sie stürzt, — fast wär' ihr schwindelnd Haupt
Vielleicht vom Meer der andern Gruft geraubt;
Doch rauhe Faust und nasses Auge legt
Ins Mittel sich, wie hast'ges Mitleid pflegt,
Sprengt Thau der See ins bleiche Angesicht,
Stützt, fächelt, schüttelt, bis der Starrkrampf bricht,
Erweckt die Mägd' und übergiebt den Frau'n
Das Jammerbild, auf das sie traurig schau'n.
Wo ist Anselm? Er muß den allzu langen
Bericht des allzu kurzen Siegs empfangen.

Im Kriegsrat fallen Worte, wild und warm,
Nach Rettung, Loskauf, Rache ruft der Schwarm,
Nur nicht nach Ruh' und Flucht; noch atmet dort
Des Hauptmanns Geist und treibt Verzweiflung fort.
Sein treues Volk, das er erzog und warb,
Befreit ihn, wenn er lebt, rächt, wenn er starb:
Weh seinem Feind! noch überlebt ein Rest,
So kühn im Handeln, wie in Treue fest.

Der Pascha sitzt im stillen Fraungemach,
Und brütend sinnt er seiner Rache nach;
In Lieb' und Haß fliegt der Gedanken Sturm
Bald zu Gulnar und bald zu Conrads Thurm.
Die schöne Sklavin kniet vor ihrem Herrn,
O, seine Stirn entwölkte sie so gern!
Ihr großes dunkles Auge sucht und späht,
Ob keine Spur des Mitleids sich verrät;
Sein Auge neigt sich auf die Kugelschnur,
Doch sieht im Geist sein blutend Opfer nur.

„Pascha, der Tag ist dein; dein Schwert ist rot
Von Sieg, — Conrad im Thurm, die Andern todt!
Sein Spruch steht fest, er stirbt, und wohl mit Recht,
Doch ist für deinen Haß sein Haupt zu schlecht,
Und um den Preis all seines Goldes ist
Nicht schlecht bezahlt des Aufschubs kurze Frist.
Unschätzbar, sagt man, sind des Räubers Güter,
Wär' doch mein Pascha dieses Schatzes Hüter!
Besiegt, gelähmt durch diesen blut'gen Gang,
Verletzt, umgarnt, wär' er ein leichter Fang;
Doch wenn er todt ist, bringt der Rest der Bande
Sein Gold zu Schiff und flieht in sichre Lande."

„Gulnar, und würde jeder Tropfen Blut
Bezahlt mit Stambuls reichstem Kronengut,
Würd' auch für jedes Haar ein voller Schacht
Gediegnen Goldes flehend dargebracht,
Wenn jeder Schatz, davon das Märchen spricht,
Hier vor mir läg', das Gold erkauft' ihn nicht.
Es kauft' ihm jetzt auch keiner Stunde Frist,
Wenn ich nicht wüßte, daß er sicher ist,
Bis meine Rache die Tortur erwählt,
Die spät ihn tödtet und am längsten quält."

„Nein, Seïd, deinen Zorn bekämpf' ich nicht;
Er ist gerecht, und nicht mein Mitleid spricht.

Mein Wunsch ist, daß sein Schatz dir sicher sei;
Auch losgelassen, wär' er noch nicht frei:
Entwaffnet, halb beraubt der alten Kraft,
Wär' er auf deinen Wink in neuer Haft."

„Er wär'! — und soll ich eines Tages Frist
Dem Hunde gönnen, der mein eigen ist?
Den Feind befrein? — und du, mein Täubchen, bist
Sein Fürsprech? Deiner edlen Dankbarkeit,
Die so den Giaur belohnt, weil er im Streit
Dich und die Deinen gnädig nicht erschlug
Und, ob sein Fang auch schön sei, schwerlich frug,
Gebührt mein Lob. Doch höre dies zuvor!
Ich hab' ein Wörtchen für dein zartes Ohr:
Weib, ich mißtraue dir! — Jetzt prägt dein Flehn
Zur Wahrheit die Gerüchte, welche gehn.
In seinem Arm durchs Feuer trug er dich?
Du bliebst mit ihm? du wolltest fliehen? sprich!
Nein, keine Antwort braucht's; errötend spricht
Die Schuld aus deinem glüh'nden Angesicht.
Dann, schöne Dame, rat' ich dir, hab' Acht!
Sein Kopf steht nicht allein in meiner Macht.
Ein Wort noch, — aber nein! was braucht es mehr?
Verflucht die Stunde, wo durchs Feuer er
Dich trug! — Viel besser hätt' es . . . Aber nein!
Dann würd' ich dir den Gram der Liebe weihn.
Jetzt, Falsche, warnt dein Herr. Du kennst den Mann,
Der deine üpp'gen Flügel stutzen kann.
Du weißt, mein Zorn hielt nie von Worten viel, —
Nimm dich in Acht mit deinem falschen Spiel."

So stand er auf und ging langsamen Schritts,
Sturm auf der Stirn und in den Augen Blitz.
Der Pascha hat von Weibern nie gehört,
Die Zorn nicht bändigt, Drohung nur empört;
Er ahnt nicht, was die Seele seiner Magd,
Wenn sanft, empfindet, wenn erbittert, wagt.

Sein Argwohn kränkt sie; noch ist ihr nicht klar,
Welch tiefer Keim ihr Mitgefühl gebar;
Sie Sklavin, er Gefangner, — gleiches Loos
Weckt Mitleid, — ihres trennt der Name bloß.
Noch halb bewußtlos, taub für seinen Zorn,
Beginnt sie ihr gefährlich Spiel von vorn,
Trotzt nochmals seiner Wut; — dann endlich loht
Die Flamm' empor, die Weibern Unheil droht.

Einförmig unterdeß, langsam und bang
Floh Tag und Nacht. Sein Geist die Furcht bezwang,
Die dunkle Pauf' erwartungsvoller Not,
Wo jede Stund' ihm Schlimmres dräut als Tod,
Wo jeder Schritt im hallenden Portal
Vielleicht ihn führen soll zu Block und Pfahl,
Wo jede Stimme, die sein Brüten stört,
Die letzte sein kann, die er jemals hört.
Wenn Schrecknis zähmen könnte, fänd' auch er,
Der starke, stolze Geist, den Tod zu schwer;
Nun war er matt, geknickt, — doch stumm, gefaßt
Trug er die letzte, allerschlimmste Last.
Der Lärm der Schlacht, des Sturms Tumult läßt kaum
Der Seele zum Erzittern Zeit und Raum;
Aber allein, in Ketten, Nacht und Staub,
Jedweder wandelbaren Stimmung Raub,
Ins eigne Herz zu schaun und nachzugrübeln
Vergangnen Sünden und zukünft'gen Uebeln,
Machtlos zu sühnen, machtlos abzuwenden,
Die Stunden zählend, die dein Dasein enden,
Ohn' einen Freund, der trösten und alsdann
Der Welt erzählen wird, du starbst als Mann, —
Nur Feinde rings, die mit bereitem Lug
Verleumden deinen letzten Atemzug,
Vor dir die Folter, der du wohl den Geist,
Doch kaum dein zuckend Fleisch gewachsen weißt,
Und fühlst doch, daß ein einz'ger Schrei entehrt
Den Ruhm des Muts, des Lebens liebsten Wert, —

Der Erde Trost erlischt, vom künft'gen Glück
Stößt dich ein frommes Monopol zurück,
Und — mehr als zweifelhafte Himmelslust —
Von deinem Paradies auf Erden mußt
Du trennen dich, von der Geliebten Brust!
Gedanken solcher Art und herbrer Schmerz
Als Todesqual bestürmten Conrads Herz,
Und er hielt Stand! Mag, was da will, geschehn,
Es ist doch etwas, aufrecht untergehn!

Ein Tag verstrich, — Gulnar trat nicht herein;
Zwei Tage, drei, — er blieb im Thurm allein.
Doch was ihr Wort versprach, vollbracht' ihr Reiz,
Sonst wär' er längst am Ende seines Leids.
Der vierte Tag verging, und mit der Nacht
Kam Sturm und Dunkel mit vereinter Macht.
O, wie er da dem Meeresbrausen lauschte,
Das so noch nie in seine Träume rauschte!
Sein wildes Herz von wildrer Sehnsucht brannte,
Als er das Brüllen seiner See erkannte.
Oft hatt' er auf der Wellen Kamm geschwebt,
Entzückt vom Sturme, der die Fahrt belebt;
Nun war ihr klatschend Echo wieder da,
Das oft gehörte, — ach, umsonst so nah!
Laut sang der Wind, und lauter als der Sturm
Krachte die Donnerwolke überm Thurm;
Durchs Gitterfenster Blitzesleuchten schien,
Weit tröstlicher als Sternenglanz für ihn;
Er schleppte seine Kett' ans Gitter dicht:
„Dies Drohn erfüllt vielleicht, was es verspricht!"
Zum Himmel hob er seine klirr'nden Hände
Und flehte, daß ein Blitz die Marter ende!
Vergebens lockt sein Stahl und wild Gebet,
Das Wetter rollt dahin, das ihn verschmäht;
Der Donner schweigt; er ist allein, als gehe
Herzlos ein Freund vorbei an seinem Wehe.

Schon weicht die Nacht, — da naht dem schweren Thor
Ein leichter Schritt; — er stockt, — er schreitet vor;
Der Riegel ächzt, der rost'ge Schlüssel knarrt, —
Sie ist's, auf die sein ahnend Herz geharrt!
Ein sündig Weib, doch ihm ein Engel schön,
Wie sie der Klausner träumt in lichten Höhn.
Verwandelt aber waren Blick und Gruß,
Die Wange bleicher, zitternder der Fuß;
Ihr dunkles, scheues Auge sprach Verderben,
Noch eh' ihr Wort es sagte: „Du mußt sterben!
Ja, sterben, — jetzt bleibt nur die letzte Wehr,
Die schlimmste, — wenn Tortur nicht schlimmer wär'."

„Ich hoffe nichts. Noch heut ist Alles wahr,
Was jüngst ich sprach. Ich bin noch, der ich war.
Weshalb dies Mitleid, das des Räubers schont
Und retten will, wo rechter Lohn ihm lohnt?
Ich säte selbst — nicht hier allein — die Saat
Der Rache Seïds durch manch dunkle That."

„Du fragst weshalb? und hast mein Leben doch
Bewahrt vor Aergerem als Knechtschaft noch?
Weshalb? — Macht Elend dich für Alles blind,
Was eines Weibes Liebe fühlt und sinnt?
Soll ich's gestehn, — indeß mein Herz sich bäumt
Das auszusprechen, was es kaum geträumt?
Weil dieses Herz . . . . dir alle Schuld vergiebt,
Dich fürchtet, — dankt, — bedauert, — rast, — und liebt!
Sprich nicht! — Ich weiß, — du hast es mir erzählt, —
Ich liebe hoffnungslos, — du hast gewählt.
Wie warm ihr Herz auch glüh', ihr Reiz auch blende,
Ich trotze Schrecken, die sie nicht bestände!
Wärst du ihr wirklich theuer, wär' ich dir,
Was sie dir ist, du wärst nicht einsam hier.
Ein Räuberweib und läßt den Gatten ziehn!
Braucht sie ein häuslich Obdach ohne ihn?
Nein, jetzt kein Wort, — an einem Faden jetzt

Hängt über uns der Säbel, scharf gewetzt;
Hast du noch Mut und wünschest Freiheit dir,
Nimm diesen Dolch, steh auf und folge mir!"

„Ja, so in Ketten! so geschmückt umschleicht
Mein Fuß die Köpfe ruh'nder Wächter leicht!
Du hast vergessen, — paßt zur Flucht dies Kleid?
Paßt jenes Spielzeug da für ernsten Streit?"

„Zweifler! — Die Wachen stehn in meinem Sold,
Reif zur Empörung und gelockt vom Gold.
Ein Wort von mir beseitigt diese Kette;
Wie käm' ich ohne Hülf' an diese Stätte?
Ich habe nicht geruht, seit wir uns sahn;
Ich that's für dich, wenn Unrecht ich gethan.
Unrecht? den strafen, welcher Unrecht thut?
Conrad! ich fordre des Tyrannen Blut!
Du schauderst? — doch mein Herz, nicht mehr verzeiht's;
Gehöhnt, beschimpft, verschmäht, nach Rache schreit's,
Der Schmach geziehn, die stets dies Herz geflohn,
Ach, allzu treu, obwohl in bittrer Frohn!
Ja, du magst lächeln, — er höhnt ohne Grund:
Ich war nicht falsch, war nicht mit dir im Bund;
Indeß, er sagt's. — Der Eifersucht gebührt,
Ihr, die den Treubruch reizt und höhnend schürt,
Das Schicksal, das sie stets im Munde führt.
Ich liebte nie. Er kaufte mich, zu theuer,
Denn unverkäuflich war des Herzens-Feuer.
Ich dient' ihm mit Geduld, — er sagte mir,
Ohn' ihren Sieg wär' ich geflohn mit dir;
Du weißt, er lügt; doch oft ist ein Verdacht
Ein Omen, das den Schimpf zur Wahrheit macht.
Glaub' nicht, daß ich durch Flehn Aufschub erschlich,
Die flücht'ge Gnade dient nur, um auf dich
Mehr Qual zu häufen, Todesweh auf mich.
Er droht auch mir; er schont mich nur für jetzt
Als Spielzeug, das sein Herrenherz ergetzt;

Doch wird er dieser Reize müde je,
Dort gähnt der Sack und unten rollt die See.
Was? ich ein Tand, womit man Greise kirrt
Und den man wegwirft, wann er glanzlos wird?
Ich sah dich, — liebte dich, — will dich befrein, —
Auch einer Sklavin Herz kann dankbar sein.
Und doch, — hätt' er nicht Ehr' und Haupt bedroht,
(Und was er schwört, das ist gewiß wie Tod,)
So hätt' ich ihn verschont und dich befreit;
Jetzt bin ich dein, zum Aeußersten bereit.
Du liebst mich nicht, — weißt nichts von mir als daß . . . .
Ach, meins ist erste Lieb' und erster Haß!
O, sähst du meine Treu', du trautest kühn
Dem Feur, davon die Herzen Asiens glühn:
Es ist der Leuchtthurm deiner Rettung; dort
Winkt's einem Griechenschiff hieher zum Port;
Erst aber führt dein Weg in das Gemach,
Wo Seïd schläft, — er werde nimmer wach!"

„Gulnar! Gulnar! Nie fühlt' ich so die Schwere
Des Schicksals und den Schiffbruch meiner Ehre.
Er ist mein Feind, er schlug, wo er es fand,
Mein Volk mit blut'ger, aber offner Hand,
Und darum kam ich, kriegerisch bewehrt,
Den Würger zu erwürgen mit dem Schwert.
Den Dolch verschmäht, wer mit dem Säbel ficht;
Wer Weiber schont, erschlägt den Schläfer nicht.
Nicht darum schirmt' ich dich: laß mir nicht heut
Den letzten Schmerz, daß mich mein Mitleid reut.
Lebwohl! — und standhaft trag' auch deine Last, —
Die Nacht verrinnt, die letzte ird'scher Rast."

„Rast? Rast? — Beim Tagesgraun durchschüttelt Qual
All deine Sehnen, zuckt dein Leib am Pfahl!
Ich hörte den Befehl, — ich will's nicht sehn, —
Willst du, so will auch ich zu Grunde gehn!
Glück, Leben, Liebe, Haß, mein ganzes Loos

Steht auf dem Spiel . . . Corsar! ein einz'ger Stoß!
Sonst wäre Flucht umsonst; er holt uns ein,
Und ungesühnt würd' all mein Elend sein!
Entehrte Jugend, Jahre, die er stahl,
Und Furcht der Zukunft, Alles tilgt der Stahl.
Du willst den Dolch nicht? liebst nur Schwerterschlag?
Wohlan, laß sehn, was Frauenhand vermag!
Die Wach' ist mein. Ein Nu, so ist's vorbei.
Corsar, wir sehn uns nimmer oder frei!
Fehlt meine Hand, so wird des Morgens Duft
Um dein Schafott wehn und um meine Gruft."

Sie ist verschwunden, eh' er sprechen kann,
Doch späht sein gierig Aug' ihr nach, und dann,
Aufraffend seine Kette, daß nicht wirr
Sie nachschleift mit verderblichem Geklirr,
(Da ihm nicht Schloß noch Thür die Freiheit raubt,)
Folgt er, so rasch die Fessel ihm erlaubt.
Gewunden war der Gang; er wußte nicht,
Wohin er führe, — nirgend Wach' und Licht.
Er sieht entfernten Schimmer; soll er ihn,
Den schwachen Lichtstrahl, suchen oder fliehn?
Der Zufall führt: ihm ist, als fühl' er lind
Um seine Stirn ein Wehn wie Morgenwind;
Ein offner Gang liegt vor ihm; droben schaut
Der letzte Stern herab; der Morgen graut.
Kaum achtet er's; ihn lockt ein andrer Strahl,
Ein einsam Licht in einem stillen Saal.
Er folgt dem Schein: nur einen Streifen Lichts
Verrät die angelehnte Thür, — sonst nichts.
Da — aus dem Saal — was huscht und schimmert da?
Es steht, es kommt, hält an, — sie ist es, ja!
Kein Dolch in ihrer Hand, kein Fleckchen Blut?
„Ihr Herz ist weich; zum Mord gebrach der Mut."
Er schaut sie an; ihr wildes Aug' erschrickt
Seltsam und jäh, wie sie den Tag erblickt.
Sie stutzt; sie wirft zurück ihr wallend Haar,

Das über Stirn und Brust geflossen war,
Als hätten eben noch sich ihre Brauen
Geneigt auf einen Gegenstand voll Grauen,
Und sieh, auf ihrer Stirn, in Eil' und Schreck
Ließ ihre Hand — — es war ein kleiner Fleck;
Er sah die Farb', — er kannt' es allzu gut,
Das dünne, sichre Pfand des Mordes, — Blut!

Er kannte Schlachtengraus, er hatt' allein
Gebrütet über künft'ger Folterpein;
Er ward mit Graun versucht; das Eisenband
Umschloß vielleicht für immer seine Hand;
Doch nie im Kerker, nie in Reu' und Schlacht,
Niemals in seines Herzens tiefster Nacht,
So eis'ges Graun durch Mark und Adern fuhr,
Wie jetzt beim Anblick dieser Purpurspur.
Dies Fleckchen Blut, dies leise Mal der Schuld
Vertrieb von ihren Wangen alle Huld.
Blut sah er oft und ruhig, aber dann
Floß es im Kampf und es vergoß ein Mann.

„Ich that's, — er wäre fast erwacht, — gleichviel,
Corsar, er starb! schwer ist erkauft mein Ziel.
Hinweg, hinweg! — nichts ändert mehr den Schlag:
Schon wiegt sich unser Boot, schon ist es Tag.
Den Wenigen, die ich für mich gewann,
Schließt dein noch überlebend Volk sich an.
Mein Mund vertheid'ge später meine Hand,
Wenn unser Segel flieht dies Schreckensland."

Sie klatscht in ihre Hand; da strömt durchs Thor
Ihr Troß, zur Flucht gerüstet, Griech' und Mohr.
Sie lösen seine Ketten, stumm, geschwind, —
Wieder ist frei sein Arm wie Bergeswind;
Doch solche Trauer drückt sein schweres Herz,
Als läg' auf diesem nun der Ketten Erz.
Kein Wort ertönt; sie winkt, und in der Wand

Aufthut sich der geheime Weg zum Strand.
Die Stadt liegt fern; sie fliehn, — da tanzt der Schaum
Der lust'gen Wellen auf dem goldnen Saum.
Und Conrad folgt gehorsam; ihm ist's gleich,
Ob dies die Flucht ist, ob ein falscher Streich;
So nutzlos wäre Trotz, als ob Seïd
Noch lebt' und sähe, was sein Grimm entschied.

Leicht wehn die Winde, hoch das Segel schwillt;
Wie wogt durch Conrads Seele Bild um Bild!
Er saß in sich vertieft, bis hoch und scharf
Vorsprang das Cap, wo jüngst er Anker warf.
Seit jener Blutnacht schwand in kurzer Zeit
Ein voll Jahrzehnt an Schrecken, Schuld und Leid.
Wie überm Mast aufstieg dies finstre Riff,
Barg er sein Aug' und saß voll Gram im Schiff;
Er dacht' an All', Gonsalvo, seine Schar,
Den flücht'gen Sieg, die folgende Gefahr,
Und dann zu ihr, der fernen, Theuren, hin, —
Er blickt' empor und sah — die Mörderin!

Sie hängt an seinem Antlitz; länger nicht
Trägt sie sein eisig, abgewandt Gesicht,
Und jener Grimm, sonst ihren Augen fremd,
Schmilzt, von zu späten Thränen fortgeschwemmt.
Sie kniet vor ihm, hält seine Hand umfaßt:
„Du kannst verzeihn, ob Allah selbst mich haßt!
Was wärst du ohne das, was dich entsetzt?
Schilt mich — nur noch nicht! O, verschon' mich jetzt!
Ich bin nicht, was du glaubst, — dies Blutgericht
Betäubt mein Hirn, — treib mich zum Wahnsinn nicht!
Liebt' ich nicht dich, so wär' ich schuldlos nun,
Du aber lebtest nicht, mir weh zu thun."

Conrads Gedanken aber strafen ihn
Weit mehr als sie, die fast sein Opfer schien;
Doch lautlos bluten sie, ihr unbewußt,

Dunkel und tief in seiner stummen Brust.
Und weiter durch der Wasser blaues Spiel
Trägt Wind und Flut des Schiffes flücht'gen Kiel.
Fern, fern am Horizont erscheint ein Fleck,
Ein Mast — ein Segel — ein bewaffnet Deck.
Sie sind bemerkt, und voller ausgespannt,
Buhlt um des Himmels Wind die Leinewand.
Stolz naht das fremde Schiff dem kleinren Boot,
Raschheit im Kiel und in den Pforten Tod.
Ein Blitz! — die Kugel über ihren Bug
Summt harmlos in die See mit dumpfem Flug.
Vom Traum fährt Conrad auf: — ein lange, lange
Entschwundnes Lächeln strahlt auf seiner Wange:
„Mein ist's! mein blutrot Banner, das ich seh'!
Ich bin nicht ganz verlassen auf der See!"
Sie kennen das Signal, verstehn den Schrei,
Das Boot wird ausgesetzt, sie legen bei.
„Conrad ist's! Conrad!" — laut von Mast und Raen
Trotz Dienst und Zucht bricht sich der Jubel Bahn.
Sie sehn ihn, wie er stolz mit leichtem Schritt
Wieder die Planken seines Schiffs betritt;
Die trotz'gen Wangen lächeln all', und gern
Umhalste jeder rauhe Arm den Herrn.
Er, halb vergessend Not und Schicksalsschlag,
Grüßt dankend, wie ein Feldherr grüßen mag,
Schüttelt mit warmem Druck Anselmo's Hand
Und fühlt, daß Sieg und Macht noch nicht entschwand.

Hinströmt der Jubel; doch ist ihnen leid,
Daß ohne Kampf ihr Hauptmann sich befreit;
Sie segelten zur Rach', und wüßten sie,
Was jenes Weib gethan, sie machten die
Zu ihrer Königin: ging's nur zum Ziel,
So grämten sie sich um den Weg nicht viel.
Nun wird Gulnar von ihnen angestaunt,
Mit schlauem Lächeln mancher Scherz geraunt,
Und sie, die mehr als Weib und wen'ger war,

Die Glut nicht schreckt, verwirrt der Blick der Schar;
Mit bangem Aug' empor zu Conrad fleht sie,
Sie läßt den Schleier fallen, schweigend steht sie,
Die Hände schüchtern auf die Brust gepreßt, —
Conrad ist frei, — was kümmert sie der Rest?
So weit die dunklen Stürm' ihr Herz auch trieben,
Maßlos in Wohl und Weh, in Haß und Lieben,
Sie war in tiefster Schuld doch Weib geblieben.

Conrad gewahrt's und fühlt (ihn zwingt sein Herz,)
Haß für die That, doch Mitleid für den Schmerz.
Die That verwischen Thränenströme nie,
Am Tag des Zornes straft der Himmel sie;
Jedoch sie war geschehn, und ihm zu Gut
Ward jener Dolch gezückt, floß jenes Blut;
Und er war frei! ihr Alles hier und dort,
Himmel und Erde gab für ihn sie fort:
Er sieht sie an, — ihr schwarzes Auge senkt
Sich vor dem Blicke, den ihr Conrad schenkt.
Verwandelt scheint sie, tiefgebeugt und weich,
Ihr Antlitz oft verfärbt zu mattem Bleich,
Zu Schatten tiefster Blässe, — all sein Rot
Ist jetzt die dunkle Spur von Seïds Tod.
Er nimmt die Hand, — sie zittert, nun zu spät,
So sanft in Lieb', im Hasse so beredt!
Er drückt die Hand, — sie zittert; aber auch
Die seine bebt, sein Wort wird leiser Hauch:
„Gulnar!“ — sie hört nicht; — „theuerste Gulnar!“
Sie hebt den Blick, — da leuchtet Antwort klar;
Sie sucht, sie sinkt, von seinem Arm umfaßt, ...
Verstieß' er sie von diesem Ort der Rast,
Er wäre wen'ger oder mehr als Mann:
Genug, sie lehnt sich ungehindert an.
Wär' nicht sein mahnend Herz, jetzt würde ihn
Vielleicht auch seine letzte Tugend fliehn;
Doch hätt' Medora selbst den Kuß erlaubt,
Den einen, den Schwachheit der Treue raubt,

Den Kuß, der nur sich selbst, sonst nichts begehrt
Von Lippen, die der Liebe Sieg verklärt,
Von Lippen, deren Seufzer duftig bebt,
Frisch wie der Duft um Amors Flügel schwebt.

Im Zwielicht ragt ihr einsam Inselland;
Lächelnd begrüßt sie jede Felsenwand;
Der Hafen summt von lustigem Getön,
Die Feuer glühn auf den gewohnten Höhn,
Die Böte schießen hin am Ufersaum,
Delphine tummeln sich im Wogenschaum,
Und selbst der heisren Möwe schriller Schrei
Klingt hold, als ob's der Vögel Willkomm sei.
Zu jeder Lamp' am Fenstergitter malt
Die Sehnsucht schon den Freund, für den sie strahlt, —
O Glück der Heimat! nie so hold und hehr,
Als wenn dich Hoffnung grüßt vom wilden Meer!

Von Lichtern schimmern Fenster und Fanal,
Und Conrad sucht Medora's Lampenstrahl;
Er sucht umsonst; — seltsam, so manches Licht
Glänzt heute durch die Nacht, nur ihres nicht;
Seltsam, sein Gruß, der sonst ihn stets empfängt, ...
Vielleicht ist's nicht erloschen, nur verhängt!
Er springt ins erste Boot, das landen mag;
Er knirscht, — wie langsam ist der Ruderschlag!
O, daß er doch mit Falkenflügeln flöhe
Und eilte wie ein Pfeil zu jener Höhe!
Kaum ruhn die Rudrer aus, hält nichts ihn mehr;
Er wartet nicht, sieht nicht, er springt ins Meer,
Ringt durch die Brandung, klimmt an Land, und dann
Eilt er den wohlbekannten Pfad hinan.

Nun steht er vor dem Thurm. Er lauscht, — doch stumm
Ist Alles drinnen, tiefe Nacht ringsum.
Er pocht, und heftig, — weder Schritt noch Laut
Bezeugt, daß man ihn hört und nach ihm schaut.

Er pocht, doch leise, — seine Hand versagt
Den Dienst dem Herzen, das so stürmisch fragt.
Das Thor geht auf, ein wohlbekannt Gesicht,
Doch sie, nach der er lechzt, sie ist es nicht.
Ihr Mund ist stumm; zweimal zur Frage schickt
Sein Mund sich an, zweimal das Wort erstickt.
Er packt die Lampe, — die giebt rasch Bericht, —
Sie fällt zur Erd', im Fall erlischt ihr Licht.
Er kann nicht warten, bis sie neu erglühe,
So wenig wie auf den Beginn der Frühe;
Doch, durch den Thorgang schimmernd, streift die Spur
Von andrem Lichte quer die dunkle Flur;
Er wankt zur Thür, und seine Augen schauen
Das nie geglaubte, oft geahnte Grauen!

Er flieht nicht — schreit nicht — sinkt nicht; Blick und Knie
Sind wieder fest: noch eben bebten sie.
Er schaut sie an, wie lange schaun wir noch,
Umsonst, wir wissen's wohl, und schauen doch!
Sie war im Leben schon so still und zart,
Daß kaum der Tod sein Welken offenbart;
Den kalten Blumenstrauß in kältrer Hand,
Ihr letzter Griff hatt' ihn so sanft umspannt,
Als fühle kaum, als heuchle sie nur Schlummer,
Als wär' es noch zu früh für Thrän' und Kummer.
Schwarz ruhn die Wimpern auf der Wangen Schnee,
Und unter ihnen — Abgrund voller Weh! —
Das Auge! — da ist Tod ein Sieger schon
Und stürzt den Geist von seinem Strahlenthron,
Senkt jene blauen Stern' in ew'ge Nacht,
Doch schont er noch der Lippen süße Pracht;
Sie könnten lächeln, und sie würden's thun,
Sie wünschen nur ein wenig auszuruhn;
Das Bahrtuch aber und das lange Haar,
Schön, aber reglos, alles Lebens bar,
Das jüngst, von jedem Sommerwind umspielt,
Dem Kranz entschlüpfte, der umsonst es hielt,

Dies und die bleiche, reine Wange hier
Sagt: sie ist Nichts! was will er noch von ihr?

Er fragt nicht: Alles sagt ein Blick auf sie,
Die stille Marmorstirn, — mehr braucht er nie:
Es ist genug, sie starb; — er fragt nicht wie?
Das Glück der Jugend und der Zukunft Gut,
Die Quelle zarter Sorg' und reiner Glut,
Das einz'ge Wesen, das er nie gehaßt,
Mit eins dahin! — Er fühlt des Schicksals Last,
Obwohl er es verdient; — dem Guten winkt
Ein Trost in jenen Höhn, wo Schuld versinkt;
Der Stolze, Trotz'ge, dessen Glück und Leid
Beschlossen liegt in dieser Zeitlichkeit,
Verliert in Einem Alles, — Tand, mag sein;
Gleichviel, wer büßt wohl gern sein Alles ein?
Manch stoisch Auge, manche Stirn von Erz
Verlarvt ein tief in Gram erfahrnes Herz,
Und manches Lächeln lächelt da zumeist,
Wo des Gewissens Qual die Brust zerreißt.

Wer tief empfand, verriet er deutlich je
Des wunden Busens unbestimmtes Weh?
Tausend Gedanken, die nur einer sind,
Der Ruh' bei allen sucht und nie gewinnt!
Das Wort enthüllt nie ganz der Seele Grund,
Wahrheit verschließt dem tiefsten Schmerz den Mund.
Auf Conrads Seele lag, wie eine Last,
Erschöpfung jetzt und lullt' in Ruh' ihn fast;
So schwach nun! seiner Mutter Weichheit schlich
Ins wilde Aug', er weinte bitterlich.
Es war Ermattung seines Hirnes, die
Sich so verriet und Lindrung nicht verlieh.
Kein Auge sah's, — vielleicht nur ungesehn
Konnte des Grams nutzlose Flut entstehn:
Auch trocknet er sie bald; — zum Tod getroffen,
Muß er von hinnen, ohne Hülf' und Hoffen.

Die Sonne kommt, doch Conrads Tag erbleicht;
Die Nacht bricht an, die nimmer von ihm weicht.
Kein Dunkel gleicht dem Nachtgewölk des Geistes
Im blinden Aug' des Grams, — kein Strahl zerreißt es;
Es kann, es will nicht sehn; den schwarzen Pfad
Der Schatten sucht's und duldet keinen Rat.

Sein Herz war sanftgeschaffen, — früh verstockt
Durch fremden Trug und durch Verrat verlockt;
Sein reines Fühlen ward allmählich hart,
Wie in der Grott' ein Tropfe Thau erstarrt;
Durch Erdenprüfung so, doch minder rein,
Sank es zu Boden, wurde kalt und Stein.
Sturm löst den Felsen und der Blitz zerreißt;
So traf dies Schicksal seinen Felsengeist.
Nur eine Blum' an seiner Brust gedieh;
Die Brust war rauh, doch schirmt' und deckte sie.
Das Wetter kam: ein Strahl die zwei verglühte,
Des Felsens Härte wie der Lilie Blüte.
Kein überlebend Blatt der Blume sprach
Von ihrem Loos; sie welkte, wo sie brach.
Von ihrem kalten Schützer blieben nur
Geschwärzte Trümmer rings auf öder Flur.

Es tagt. Nur Wen'ge wagen ihn im Thurm
Zu stören, doch Anselmo trotzt dem Sturm.
Er ist nicht dort, sie sehn ihn nicht am Strand;
Erschreckt durchstöbern sie das Inselland.
Zwei Tage, drei vergehn, — noch keine Spur;
Ihr Ruf ermüdet, ach, das Echo nur;
Durchsucht ist Thal und Kluft; im sand'gen Bette
Am Meer liegt eines Boots zerbrochne Kette:
Ein Hoffnungsstrahl! — sie segeln um die Wette.
Umsonst ist Alles; Mond' um Monde gehn,
Und Conrad wird nicht, ward nie mehr gesehn.
Nicht Spur noch Botschaft meldet, wo sein Gram
Lebt oder ein verzweifelt Ende nahm.

Nur seine Bande klagt' um ihn und gab
Der Braut des Hauptmanns ein geschmücktes Grab.
Ihm setzten sie kein Mal; sein Tod erschien
Zu zweifelhaft, zu Viele haßten ihn;
Doch blieb verknüpft der Name des Piraten
Mit einer Tugend, tausend Missethaten.

Anmerkungen zum Corsaren.

Kaum war die „Braut von Abydos" erschienen, so schrieb Byron, in den wenigen Tagen vom 19. bis zum 31. December diese Erzählung, welche, wie aus der Zueignung an Thomas Moore erhellt, schon im Anfange des Jahres 1814 herauskam. Bereits im März folgte dann der „Lara", welcher als eine Art Fortsetzung des Corsaren anzusehen ist.

Von den Anmerkungen, welche Byron seiner Gewohnheit gemäß dem „Corsaren" folgen läßt, mögen die nachstehenden hier Platz finden:

In diesem Gedichte erscheint die Zeit vielleicht zu kurz für die Begebenheiten, allein die Aegeischen Inseln sind vom Festlande aus in wenigen Stunden zu erreichen, und der Leser muß so freundlich sein, den Wind so zu nehmen, wie ich ihn oft gefunden habe.

„Hier ist ein Derwisch, dem Piratennest
Entflohn, — er selber meldet dir den Rest." (Seite 111.)

Man hat Conrads Verkleidung als Spion unnatürlich genannt. Vielleicht ist sie es. Ich finde etwas nicht Unähnliches in der Geschichte. Vom Kaiser Majorian wurde erzählt, daß er Carthago in der Eigenschaft seines eigenen Gesandten besuchte, um den Zustand des Vandalenreichs durch den Augenschein kennen zu lernen (Gibbon VI. 180.) Daß Conrads Charakter nicht völlig der Natur fremd ist, beweisen mir einige geschichtliche Aehnlichkeiten, die mir nach Vollendung des Corsaren aufgestoßen sind. Vgl. den Charakter des Eccelin bei Sismondi III. 219, und den des Vandalenkönigs Genserich bei Jornandes cap. 33. Diese finsteren Realitäten mögen meinem Giaur und meinem Corsaren zur Rechtfertigung dienen.

„Trostworte an die zitternde Gulnar." (Seite 116.)

Gulnar, ein Frauenname, wörtlich Granatapfelblüte.

„Der Weisesten, der Besten lu'stger Spott
Ertönt bisweilen selbst noch vom Schafott." (Seite 122.)

Ich erinnere an Sir Thomas Moore auf dem Schafott, und an Anna Boleyn im Tower, welche ihren Hals mit den Fingern umspannte und meinte,

er sei zu dünn, um dem Scharfrichter viel Umstände zu machen. Während der französischen Schreckenszeit wurde es Mode, ein Bonmot als Vermächtniß zu hinterlassen, und eine Sammlung der damals ausgesprochenen letzten Scherzworte würde ein schauerliches Witzbuch von erheblichem Umfange liefern.

„Das ihres Lehrers letzten Tag beschloß.“ (Seite 126.)

Sokrates trank den Schierling kurz vor Sonnenuntergang (der Stunde der Hinrichtungen), obwohl seine Schüler ihn anflehten, bis nach untergegangener Sonne zu warten.

Die Eingangsverse des dritten Gesanges haben hier vielleicht wenig Sinn, und wurden einem von mir nicht veröffentlichten (übrigens gedruckten) Gedichte angehängt. Sie sind aber an Ort und Stelle geschrieben, im Frühjahr 1811, und der Leser muß — ich weiß nicht recht warum — ihr Erscheinen hier entschuldigen, wenn er kann. [Das nicht veröffentlichte Gedicht ist der „Fluch der Minerva“, eine Invective gegen Lord Elgin, den Parthenon-Entweiher. Die Eingangsverse des dritten Gesanges des „Corsaren“ eröffnen auch diesen Fluch.]

„Der Thurm des bunten Kiosk.“ (Seite 127.)

Kiosk ist ein türkisches Gartenhaus. Die Palme steht außerhalb der jetzigen Mauern Athens, nicht weit vom Theseustempel. Das Wasser des Cephissus ist in der That dürftig, und der Ilissus hat gar kein Wasser.

„Sein Auge neigt sich auf die Kugelschnur.“ (Seite. 130.)

Der Kolombojo oder mohamedanische Rosenkranz. Die Kugeln sind 99 an der Zahl.

L a r a.

Erster Gesang.

Hoch geht es her auf Lara's weitem Lande;
Die Knechte denken kaum an Frohn und Bande:
Vergessen nicht, doch unerwartet kehrt
Ihr selbstverbannter Herr zum eignen Herd.
Im Saale sind Gesichter, hell und frisch,
Panier' an Wänden, Becher auf dem Tisch;
Auf bunten Fenstern spielt mit lust'gem Tanz
Gastlicher Scheite ungewohnter Glanz,
Und wo das Hofgesind' am Herde sitzt,
Lärmt jede Zunge, jedes Auge blitzt.

Und Lara's Herr ist wieder nun zu Haus;
Weshalb auf wilde See zog er hinaus?
Als Kind schon vaterlos, vor seiner Zeit
Herr seiner selbst, — dies Erbtheil voller Leid,
Dies Schreckensregiment, von dem regiert
Die Menschenbrust des Herzens Ruh' verliert!
Ohn' einen Freund, der zügelnd ihm gezeigt,
Wie tausendfach des Lasters Pfad sich neigt;
Und, — wo am meisten Zucht und Dienen Not, —
Als Knab' ein Herr, der Männern schon gebot, . . .
Nicht folgen will ich, wie er Schritt um Schritt
Die wilde Bahn der Jugendlust durchritt;
Kurz war die Bahn, durch die der Sturm ihn trug,
Doch halb ihn zu vernichten lang genug.

Ein Jüngling noch, mied er der Väter Land,
Und seit zum Abschied winkte seine Hand,
Ward schwächer jede Spur von seiner Fahrt,
Ward sein Gedächtniß kaum daheim bewahrt.
Sein Vater lag im Grab; der Diener Wort
Sprach wahr: sie wüßten nur, ihr Herr sei fort.
Er kam und schickte nie: da wurden bald
Die Wenigen besorgt, die Meisten kalt.
Kaum tönt' im Schloß ein Hall von seinem Namen;
Sein Bildniß dunkelt' in verblichnem Rahmen;
Um seiner Jugend Braut ein Andrer warb;
Die Jugend sah ihn nie, das Alter starb.
„Und dennoch lebt er!" murrt des Erben Groll
Und seufzt nach Krepp, den er nicht tragen soll.
Ernst zieren Wappenschilder hundertfach
Der Lara's letztes, längstes Ruhgemach;
Eins aber fehlt in dieser staub'gen Schau,
Das gern sie sähn in jenem finstren Bau.

Da plötzlich kommt er wieder, einsam, stumm;
Woher weiß Keiner, Keiner rät warum,
Und schließlich scheint es minder wundersam,
Daß er zurück, als daß er jetzt erst kam.
Kein Troß, ein Page nur begleitet ihn,
Der zart an Jahren und ein Fremdling schien.
Manch Jahr war hingerollt, und Zeit verrinnt
In fernem Land und Heimat gleich geschwind,
Doch, da nie Botschaft kam, wo er geweilt,
War träg'ren Flugs daheim die Zeit enteilt.
Sie sehn, sie kennen ihn, und halten doch
Sein Kommen fast für Traum und Täuschung noch.
Er lebt, er blüht in voller Männlichkeit,
Wenn auch berührt von Mühsal, Kampf und Zeit;
Von Fehlern, denen er vormals gefröhnt,
Hat ihn sein wechselnd Schicksal wohl entwöhnt;
Er ist so gut wie fremd; sein Name hält
Den Glanz des Hauses aufrecht vor der Welt;

Ein stolzer Knabe war's, doch was er that,
War schlimmer nicht als üpp'ge Jugendsaat,
Dergleichen, wenn's nicht eingewurzelt ist,
Man leicht durch Buße sühnt und dann vergißt.

Er war verwandelt, ja, — es war nicht schwer
Zu sehn, er sei ein Andrer als vorher:
Die Stirn in ihren tiefen Furchen ruht,
Glut zeigt sie noch, doch ist's erloschne Glut;
Der alte Stolz, — das alte Feuer nicht;
Ein kaltes, Lob verachtendes Gesicht,
Ein hohes Wesen und ein Blick dazu,
Der die Gedanken Andrer liest im Nu;
Ein bittrer Spott, wenn er sein Schweigen brach,
Der Stachel dessen, den die Welt zerstach,
Der Stachel, der verwundet, wenn er scherzt,
Und wen er trifft, der sagt nicht, wie es schmerzt:
All dies war sein, doch unter diesem schlief
Ein Etwas noch, für Wort und Blick zu tief.
Lieb', Ehrgeiz, Ruhm, das Ziel, das Jedermann
Begehrt und Einer kaum gewinnen kann,
Dies kämpft' in seiner Brust nicht mehr, und doch,
Es schien, als lebt' es dort vor Kurzem noch,
Und manchmal in dem fahlen Antlitz flammte
Seltsamer Blitz, — wer weiß, woher er stammte?

Er war nicht gern gefragt und sprach nicht gern
Von Wunderinseln, Wüsten weit und fern,
Die er durchpilgert hatt' in fremdem Land,
Allein und, wie es schien, auch unbekannt.
Wohl manche Früchte der Erfahrung las
Sein Aug' in Ländern auf, die er durchmaß,
Doch sagt' er nie, was ihn die Welt gelehrt,
Als wär' es kaum für Andre wissenswert,
Und wenn zu keck die Neugier forschen wollte,
Dann schwieg sein Mund und seine Stirne grollte.

Nicht unerfreut, mit warmem Willkomm nahm
Die Welt den Flüchtling auf, der wiederkam.
Von edlem Blut, Genosse höchsten Standes,
Verkehrt' er mit den Großen seines Landes,
Saß am Bankett der Schönheit und der Macht,
Wo man die Stunden wegseufzt oder lacht,
Doch sah er nur, er fühlte selbst nicht mit,
Was um ihn her die Menge liebt' und litt;
Er jagte nicht, wonach sonst Alles strebt
Mit Hoffnung, stets getäuscht, stets neu belebt,
Nach luft'ger Ehr' und nach gediegnem Gut,
Der Schönheit Gunst, des Nebenbuhlers Wut.
Ein Zauberkreis umgab ihn und vertrieb
Den Schwarm und machte, daß er einsam blieb;
In seinem Auge thront' ein strenger Zug,
Den wenigstens der Leichtsinn nicht ertrug,
Und wenn ihn zartre Wesen sahn, so ward
Furchtsam geflüstert oder stumm gestarrt;
Nur wen'ge Weisre, Mildre glaubten ihn,
Wie sie gestanden, besser als er schien.

Seltsam, — als Jüngling ganz Thatkraft und Drang,
Brennend für Lust und auch vor Kampf nicht bang, —
Die Fraun, das Feld, die See, was Glück zum Lohn
Verheißen mochte oder Tod ihm drohn,
Hatt' er versucht, hatt' Alles aufgewühlt
Und sich in Freud' und Leid belohnt gefühlt;
Der zahme Mittelweg war nicht für ihn,
Er wollt' im Sturm vor dem Gedanken fliehn;
Die Wetter seiner Brust sahn spottend nur
Herab auf schwächre Wetter der Natur;
Gen Himmel sah die Wonn' in seiner Brust
Und fragte: wohnt dort jenseits stolzre Lust?
Sklav der Extreme, den das Maß nie band,
Wie war ihm, als der wilde Traum verschwand?
Er sagt' es nicht: er war erwacht und grollte
Dem welken Herzen, das nicht brechen wollte.

Es schien, daß er, der sonst nur Menschen las,
Mit ernstrem Auge jetzt bei Büchern saß,
Und oft in jäher Laun' auf lange Zeit
Verschloß er sich in tiefe Einsamkeit.
Und dann, so sagten seine Diener, klang
Sein hast'ger Schritt Nachts durch den Säulengang,
Wo finster hing der Ahnen lange Reih'
In rohem, aber altem Conterfei.
„Und im Vertraun," so raunten sie, „noch Eins:
Man hört ein Flüstern, dumpfer noch als seins.
Mag lächeln, wer da will! — doch Ein'ge sahn . . .
Was es auch war, es war nicht wohlgethan.
Was starrt er so auf dies fleischlose Haupt,
Das freche Hand den Todten hat geraubt,
Das stets vor seinem offnen Buche steht
Und Jedem Schreck einjagt, der zu ihm geht?
Wenn Alles schläft, warum macht er nicht Rast?
Hört nie Musik? bewirtet keinen Gast?
Es ist nicht Alles richtig, — und warum?
Ja, Ein'ge wissen's wohl, doch die sind stumm;
Sie sind zu klug, um mehr als Winke nur
Von dem zu geben, was ihr Ohr erfuhr;
Doch wenn sie wollten!" — Also schwatzte gern
Lara's Gesind' am Herd von seinem Herrn.

Nacht war's, — in Lara's spiegelklarem Strom
Schwimmt sternbesät der blaue Himmelsdom;
So still, die Wasser, scheint es, fließen kaum,
Obwohl sie fließen, wie des Glückes Traum;
Feenhaft und fern in ihrem Spiegel schweben
Die ew'gen Lichter, die am Himmel leben.
Manch stolzer Baum in ihre Flut sich senkt,
Der schönste Blumenflor, der Bienen tränkt, —
So flocht Diana sie als Kind ins Haar,
So bringt die Unschuld sie der Liebe dar.
Dazwischen fließt in vielgewundnem Gange
Das Wasser, hell geringelt wie die Schlange.

So still, so sanft war Erd' und Himmelsraum,
Wer einen Geist hier säh', erschräke kaum;
Er wüßte wohl, nichts Böses wallt und wacht
In solcher Landschaft und in solcher Nacht;
Solch' eine Stund' ist für die Guten nur!
So dachte Lara und verließ die Flur.
Stumm wandt' er sich zum Schloß, als ob der Seele
Das Recht zum Anschaun solcher Reize fehle.
Die Landschaft mahnt ihn an vergangne Ferne,
An wolkenlos're Himmel, hellre Sterne,
An weichre Nächt', an Herzen, welche jetzt . . .
Nein, nein! der Sturm, der wild sein Haar zerfetzt,
Zerschlag' ihm gern die Stirn, doch solche Nacht
Verhöhnt sein Herz mit ihrer stillen Pracht.

Er trat zurück zum dunklen Säulengang;
Sein hoher Schatten flog die Wand entlang,
An Bildern längst verstorbner, — Allem, was
Noch übrig blieb von ihrer Lieb' und Haß:
Bild und verworrne Sag' und dunkler Sarg,
Der ihren Staub und ihre Schwächen barg,
Und in dem goldnen Buch ein halbes Blatt,
Das ihre Chronik aufputzt nett und glatt,
Wo der Geschichte Griffel lobt und rügt
Und lügt wie Wahrheit und doch wahrhaft lügt.
Er ging und sann, und auf die Flur von Stein
Durchs dunkle Gitter fiel der Mondenschein,
Und gothisch Dach und buntes Fenster schien
(Wo in gemalter Andacht Heil'ge knien,)
Spukhaft zu regen sich im bleichen Licht,
Wie Leben, doch wie menschlich Leben nicht.
Sein finstres Haupt, von Rabenhaar umkraust,
Sein Federbusch, hoch wallend und zerzaust,
Schien eines Todten Zubehör und gab
Ein Ansehn ihm, als stieg' er aus dem Grab.

Rings tiefe Nacht und Schlaf, — das einz'ge Licht

Der bleichen Lampe stört das Dunkel nicht.
Horch! — ein Gemurmel geht durch Lara's Saal,
Ein Ton — ein Wort — ein Ruf — ein Schrei der Qual!
Ein langer, lauter Schrei! dann Alles still, —
Zum Chor der Schläfer drang es wild und schrill:
Sie hören, springen auf, und zitternd dreist
Stürzen sie hin, wohin der Schall sie weist;
Die Kerzen flackern, in erschrocknem Lauf
Rafft jede Hand gurtlose Schwerter auf.

Kalt wie die Marmorflur, auf die er fiel,
Bleich wie auf seiner Stirn des Mondes Spiel,
Lag Lara da, — sein Schwert zur Hälfte blank,
Das ihm, so schien's, in Todesgraun entsank;
Doch war er fest geblieben bis zuletzt;
Trotz lag auf der gekniffnen Stirn noch jetzt;
So starr er dalag, auf den Lippen doch,
Vermischt mit Schrecken, lebte Kampflust noch;
Im Mund erstorben war ein letztes Drohn,
Ein Fluch des Stolzes, der Verzweiflung Hohn.
Sein Auge schien versiegelt vom Geschick,
Doch hatt' es noch den Gladiator-Blick,
Der in dem wachen Antlitz oft erscheint,
Zu fürchterlicher Ruhe hier versteint.
Man hebt ihn auf; — still doch! er seufzt, er spricht;
Bräunliche Glut färbt wieder sein Gesicht;
Die Lipp' errötet; dunkel, weit und wild
Das Auge rollt, und neu von Leben schwillt
Der Adern Puls; doch von den Lippen dringt
Rede, die nicht wie Muttersprache klingt,
Deutlich, doch fremd, und wer es hört, ermißt,
Daß dies die Sprache ferner Länder ist.
So ist es: für ein Ohr ist sie bestimmt,
Das, ach, nie mehr ein irdisch Wort vernimmt.

Sein Page kam: nur ihm, so schien es, war
Der Sinn der Worte, die sie hörten, klar;

Doch zeigte seiner Stirn und Wangen Brand,
Daß Lara sprach, was sonst er nie gestand.
Doch nichts verriet er; wen'ger außer sich
Als all die Andern, beugt' er prüfend sich
Zu Lara nieder, und er tröstet' ihn
In jener Sprache, die auch seine schien,
Und Lara lauscht', als schmeichle jedes Wort
Die Schreckensbilder seines Traumes fort,
Wenn Traum es war, wovor dies Herz erlag,
Das grüblerischer Schrecken sonst nicht pflag.

Was er auch sah, Spuk oder Traumgesicht,
Begraben lag es stumm, vergessen nicht,
In seiner Brust, und mit dem Morgenschein
War wieder stark sein zitterndes Gebein.
Bei Priestern nicht und Aerzten sucht' er Rat,
Und wieder ganz er selbst in Wort und That
Ging er dahin; nicht öfter lächelt' er,
Noch war die Stirne finstrer als vorher,
Und grüßt' er jetzt die Dämmrung minder gern,
Die Diener merkten nichts an ihrem Herrn;
Doch zeigt' ihr Staunen und ihr Schaudern klar,
Daß ihre Angst noch nicht vergessen war.
Die zitternden Leibeignen, scheu und leis
Umschleichen sie das Schloß in weitem Kreis;
Der Banner Rauschen, der Gewölbe Hall,
Des Teppichs Rascheln und der Thüren Schall,
Der Bäume lange Schatten rings am Haus,
Der Abendwind, der Flug der Fledermaus,
Alles erschreckt sie, wenn des Abends Grau
Traurig herabsinkt auf den finstren Bau.

Doch jene Stunde grauf'ger Rätsel kam
Nicht wieder, oder Lara's Miene nahm
Den Anschein gänzlichen Vergessens an,
Zum Staunen und zum Schreck für Jedermann.
Schwand sein Gedächtniß denn, als er genas?

In Wort, Geberde, Blicken, nirgend las
Man ein Gefühl, das Andre mocht' erinnern
An jenen Fieberkrampf des kranken Innern.
War's Traum? war seine Stimm' es, welche sprach,
Der Schrei, der ihren Schlummer unterbrach?
War sein das Herz, das übermannt zuletzt
Stillstand? und jener Blick, der sie entsetzt?
Konnt' er vergessen, der dies selbst erlebt,
Indeß ein Jeder, der es sah, noch bebt?
Oder beweist sein Schweigen, daß hinfort
Dies Bild untilgbar wurzelt, ohne Wort,
In ätzendem Geheimniß, bis, zu wund,
Das Herz die Wirkung zeigt, — doch nie den Grund?
Nicht so in ihm: sein Herz begrub zumal
Den Ursprung und das Wachsthum einer Qual,
Die halb nur Menschenlippe stammeln kann, —
Wort, das sie sagen wollt', erstickte dran!

Seltsam vermischt in ihm war Vieles, was
Man sucht und flieht, was Liebe weckt und Haß;
Schwankend um sein verhülltes Schicksal wob
Die Meinung ihren Tadel und ihr Lob.
Je mehr er schwieg, die Welt sprach desto mehr;
Man riet, man gaffte, fragte hin und her:
Was war, was ist er, der so unbekannt,
Bis auf den Namen, wandelt durch das Land?
Ein Menschenhasser? — Aber Ein'ge meinen,
Er könne mit den Frohen froh erscheinen,
Obwohl sein Lächeln, wenn man's nah besieht,
Hinwelkt in Scherz und sich zu Hohn verzieht.
Dies Lächeln streift den Mund nur; niemals saht
Ihr, daß es lachend bis ins Auge trat.
Zwar, Weichheit auch war oft in seinem Blick,
Ein Herz, verhärtet erst durch Mißgeschick,
Doch, wenn er sich bemerkt sah, schien's, als breche
Sein stolzer Geist den Stab ob solcher Schwäche
Und sträube trotzig sich, dem großen Haufen

Die halbversagte Achtung abzukaufen;
Das ist des Herzens Buße, das zuvor
Durch zu viel Zärtlichkeit sein Glück verlor;
Das ist des Grames Mißtraun; er umgiebt
Sich selbst mit Haß, weil er zu sehr geliebt.

Verachtung Aller lebt in ihm, als träfe
Längst alles Weh des Lebens seine Schläfe;
Er stand ein Fremdling in des Atmens Welt,
Ein finstrer Geist, der in den Abgrund fällt,
Ein grübelnd Hirn, das gern sich die Gefahr
Ausmalt, der es durch Glück entgangen war,
Umsonst entgangen war, — denn für sein Herz
War ihr Gedächtniß Wollust halb, halb Schmerz.
Mit einer Fähigkeit des Liebens, die
Natur dem Sohn des Staubs nicht oft verlieh,
Träumt' er das Gute, das nie ist, und dann
Ward der enttäuschte Knab' ein bittrer Mann.
Und als nach Schatten jagend, Jahr um Jahr,
Als edle Kraft um Tand vergeudet war,
Als Leidenschaft mit ihrem Glutgeschoß
Verödung über seinen Pfad ergoß,
Bis all sein bessres Selbst qualvoll und wild
Anstarrte seines Lebens stürmisch Bild, —
Da, trotzig noch, zum Selbstgericht zu schwach,
Wälzt' er auf die Natur die halbe Schmach,
Gab alle Schuld dem Fleische, das den Geist
In Fesseln klemmt und dann die Würmer speist,
Bis Gut- und Böses kaum er mehr erkannte
Und fast des Willens Thaten Schicksal nannte.
Zu hoch für niedre Selbstsucht, gab er wohl
Manchmal sein eignes hin für Andrer Wohl,
Doch nicht aus Mitleid, nicht weil Pflicht ihn zwang,
Nein, ein verkehrter, rätselhafter Drang
Trieb fort ihn, mit geheimem Uebermut
Zu thun, was außer ihm kein Andrer thut, —
Ein Hang, der, wenn Versuchung zu ihm trat,

Auch ebenso ihn trieb zu böser That.
So stieg, so fiel er, nie der Menge nah,
Mit der zu atmen er verdammt sich sah,
Und hielt in Gutem oder Bösem gern
Alles, was sterblich war wie er, sich fern;
Sein Geist, voll Abscheu vor dem Erdenlauf,
Schlug seinen Thron in eignen Reichen auf,
Und kalt vorbei floß an dem Fluß der Zeit
Sein Blut in äußerer Gelassenheit;
Wohl ihm, wenn, nie von Sünd' erhitzt, dies Blut
Stets floß wie jetzt mit eisig glatter Flut!
Zwar wandelt' er mit Andren ihren Pfad
Und that und sprach, wie Jeder sprach und that,
Schlug nie Vernunft und Sitte vor die Stirn, —
Sein Wahnsinn saß im Herzen, nicht im Hirn;
Sein Mund ging selten irr und ließ nicht leicht
Gedanken frei, wovor die Welt erbleicht.

Trotz aller eis'gen Rätsel seiner Art,
Die froh schien, wenn sie nicht beachtet ward,
Hatt' er die Gabe oder Kunst, die fest
In fremder Brust Erinnrung wurzeln läßt.
Es war vielleicht nicht Liebe, war nicht Haß,
Es giebt vielleicht kein Wort zu sagen was, —
Doch, wer ihn einmal sah, vergaß ihn schwer,
Und wer ihn erst gesehn, der fragte mehr,
Und der, mit dem er sprach, gedachte sein
Und prägte jedes flücht'ge Wort sich ein.
Wie und wodurch, gleichviel, — er hatte bald
Des Hörers Geist umschlungen mit Gewalt,
Und drinnen blieb sein Bild, in Freud', in Leid,
Untilgbar eingeglüht; — so kurz die Zeit,
Seit Freundschaft, Mitleid, Abscheu ihn gekannt,
In tiefster Seele blieb es festgebannt.
Du drangst in seine Seel' und sträubtest dich,
Umsonst! — sie wand in deine Seele sich;
Sein Bild verfolgte dich und zwang die Brust

Zur Theilnahm', ungewollt und unbewußt;
Es half dir nichts, ob du dem Netz entrannst, —
Dann sprach sein Geist: vergiß mich, wenn du kannst!

Zum Fest sind edle Herrn und Frau'n vereint;
Reichthum und Rang in vollem Glanz erscheint;
Ein hochgeborner und willkommner Gast,
Kommt Lara auch zu Otho's Burgpalast.
Das kerzenhelle Schloß erbebt vom Schall
Des langen Zechgelags, Bankett und Ball;
Wogend verwebt der Schönheit froher Tanz
Anmut und Harmonie zu holdem Kranz.
Glücksel'ge Stunde, die zu lust'ger Fahrt
Die zarten Händ' und jungen Herzen paart!
Die Stirn der Sorg' entwölkt des Jubels Schwung,
Das Alter lacht und träumt sich wieder jung,
Das Herz der Jugend hüpft, und sie vergißt
In solchem Rausch, daß sie auf Erden ist.

Und Lara schaut es heiter ruhig an;
Die Stirn lügt, wenn sein Herz jetzt trauern kann.
Sein Auge folgt, wie flüchtig durch den Raum
Die Schönheit schwebt und weckt das Echo kaum.
An hohem Pfeiler, Arm in Arm verschränkt,
Lehnt er, ins Anschaun all der Pracht versenkt,
Merkt nicht, daß fest ein Blick auf seinem ruht, —
Neugier wie die ertrüg' er sonst nicht gut.
Jetzt endlich sieht er ihn: wer mag es sein,
Der ihn zu suchen scheint und ihn allein,
Forschend und finster, fremd von Tracht und Art,
Der ungesehn bis jetzt ihn angestarrt?
Nun ist's, als ob sich Aug' in Auge sähn
Stumme Verwunderung und scharfes Spähn;
Unruh' umwölkte langsam Lara's Braue,
Als ob er nicht dem Blick des Fremdlings traue;
Im ernsten, festen Blick des Fremdlings lag
Glut, die nur schärfres Aug' enträtseln mag.

„Er ist es!“ rief der Fremdling, und sofort
Nachhallend durch die Säle flog das Wort;
Er ist es? wer? — so ging's die Reihn entlang,
Bis laut an Lara's Ohr die Frag' erklang.
Nicht manches Herz ertrüg' ein solch Geschick,
Dies Staunen Aller und den einen Blick;
Lara blieb kalt, die Ueberraschung schwand,
Die erst sein stutzig Auge übermannt.
Sein Auge schaut' umher, floh nicht, noch sank,
Obwohl der Fremd' ihn ansah ohne Wank
Und nun vortrat und rief, verächtlich schier:
„Er ist's! — wie kam er her? — was thut er hier?“

Es war zu viel für Lara, solche Fragen,
So stolz und laut erneuert, zu ertragen.
Sein Antlitz zwingend, doch mit kühlem Ton,
Mehr sanft entschlossen als mit keckem Hohn,
Begegnet er dem fragenden Geheiß:
„Mein Nam' ist Lara: wann ich deinen weiß,
Geb' ich der unverhofften Höflichkeit
Solch eines Ritters nach Gebühr Bescheid.
Begehrst du mehr zu wissen? Lara, sag' ich.
Kein Fragen scheu' und keine Maske trag' ich.“

„Scheust keine Frag'? — Erwäg', ob keine ist,
Die gern dein Ohr, die nie dein Herz vergißt?
Und glaubst mich fremd? — So blick' mir ins Gesicht:
Erinnrung wenigstens entbehrst du nicht;
O, ihre Schuld tilgst du zur Hälfte nie,
Und keine Ewigkeit vergäße sie!“ —
Tief in die Züge dieses Angesichts
Bohrt Lara's Auge sich — und findet nichts,
Was er gekannt hat oder kennen will, —
Er schüttelt stolz das Haupt, — sonst schweigt er still,
Und halb verächtlich dreht er sich zu gehn;
Jedoch der ernste Gast winkt ihm zu stehn.
„Ein Wort! du bleibst! Hier rede, hier erklär'!

Mir! der dein Pair (wärst du nur edel) wär',
Doch wie du warst und bist, ... Nein, Runzeln fort!
Lüg' ich, so widerlegst du leicht mein Wort, ...
Doch wie du bist und warest, dich verachtet,
Dein Lächeln falsch, dein Zürnen kindisch achtet.
Bist du es nicht, der einst ..."
„Wer ich auch sei,
Kläger wie dich und solch ein wild Geschrei
Hör' ich nicht an; legt Jemand drauf Gewicht,
So hör' er zu und widerspreche nicht
Der Wundermär, die du in Vorrat hast
Und die gewiß zum feinen Eingang paßt.
Mag Otho solchen art'gen Gast ertragen!
Ihm werd' ich meinen Dank und Meinung sagen."
Hier aber schritt ihr Wirt verwundert ein:
„Mag zwischen euch, was will, zu ordnen sein,
Hier ist nicht Stund' und Ort, die Fröhlichkeit
Des Festes zu entweihn durch Zungenstreit.
Wenn Ihr, Herr Ezzelin, von Dingen wißt,
Die anzuhören Lara's Sache ist,
Morgen, in meinem oder andrem Haus,
Wo Ihr es passend haltet, sprecht es aus.
Daß Ihr nicht fremd seid, bürgt mein Wort als Pfand,
Obwohl, wie Lara, Ihr fast unbekannt
Erst kürzlich kamt zurück aus fernem Land.
Und wenn von Lara's Rang und edlem Blut
Ich schließen darf auf seinen Wert und Mut,
So wird er nie sein fleckenrein Geschlecht
Verleugnen noch verweigern Ritterrecht."

Drauf Ezzelin: „Wohl, morgen, hier am Ort
Erprobe denn sich unser Wert und Wort.
Für meins verbürg' ich Blut und Schwertesschlag
Als Pfand, so wahr ich selig werden mag." —
Und Lara? — Seine Seele tauchte tief
In sich hinab, als ob er wandelnd schlief;
Die Worte Vieler, Aller Augen dort

Zielen auf ihn, er aber spricht kein Wort;
Sein Aug' in tiefer Selbstvergessenheit
Schweift in die Ferne, weit und wieder weit!
Ach! dieser Blick, von Allem abgelenkt,
Verrät ein Herz, das allzu tief gedenkt!

„Ja morgen, morgen." — Weiter nichts als dies
Sprach Lara's Mund, eh' er den Saal verließ.
Kein heft'ger Grimm in seinen Zügen sprach,
Kein sprüh'n'der Zorn aus seinem Auge brach,
Doch in dem leisen Tone klang gepreßt
Entschloßner Vorsatz, unbekannt, doch fest.
Er nahm den Mantel, grüßte leicht und frei
Und schritt hinweg, an Ezzelin vorbei;
Das Drohen dieser Stirn, die schwarz und kraus
Ihn beugen möchte, hielt er lächelnd aus,
Nicht wie der Stolz lacht, wenn er zornesblaß
Zu lächeln zwingt den schlechtverhehlten Haß,
Es war ein Lächeln, wie wenn Einer still
Im Herzen weiß, was er vermag und will.
Verriet es Frieden? freudige Geduld?
Oder in Trotze großgewachsne Schuld?
Zu ähnlich, ach, sind beid' im Selbstvertraun,
Als daß man dürft' auf Wort und Miene baun;
Die Wahrheit lehrt die That, die That allein,
Und sie zu lernen kostet bittre Pein.

Dem Pagen rufend, eilte Lara fort;
Folgsam gehorcht der Knab' auf Wink und Wort;
Sein einziger Gefährt' aus jener Ferne,
Wo Herzen glühen unter hellrem Sterne;
Für Lara ging er auf die Wanderung,
Im Dienst geduldig, ernst, obwohl noch jung,
Schweigsam wie sein Gebieter, treu erkannt
Weit über seine Jahr' und seinen Stand.
Obwohl mit Lara's Sprache wohl vertraut,
Hört' er nicht oft Befehl' in ihrem Laut,

Hell aber kam sein Ton und schnell sein Gang,
Wenn Lara's Ruf im Laut der Heimat klang;
Der süße Schall rief ihm der Kindheit Glück,
Der Heimatberge Widerhall zurück,
Geschwister, Eltern, Stimmen trauten Schalles,
Die er verließ für ihn, — der Eins und Alles,
Freund, Schutz und Rater war; — wer wundert sich,
Daß selten er von Lara's Seite wich?

Fein war sein Bau, zart dunkel sein Gesicht,
Gefärbt vom heimatlichen Sonnenlicht,
Doch nicht versengt; man sah die holde Röte,
Die plötzlich oft der Wangen Farb' erhöhte,
Nicht solch ein Rot, wie es Gesundheit zeigt,
Wenn Glut der Seel' ins sel'ge Antlitz steigt, —
Wie Fieber brennender Secunden kam's,
Der kranke Farbenduft geheimen Grams.
Des Auges Funkeln schien dem Sturm entstammt,
Von Blitzen des Gedankens wild durchflammt,
Obwohl den schwarzen Ball die Wimperschatten
Mit sanftem Schwermuthauch verschleiert hatten.
Oft schien es Stolz, nicht Schmerz, was drinnen weilte,
Und wenn es Gram war, Gram, den Niemand theilte.
Und seinen jungen Jahren nicht gefiel
Der Pagen lust'ger Schwank, der Knaben Spiel;
An Lara stundenlang sein Auge hing,
Versenkt in wachen Traum, der ihn umfing;
War Lara fern, so ging er einsam fort,
Kurz sein Bescheid und nie ein fragend Wort;
Sein Weg der Wald, ein fremdes Buch sein Wild,
Sein Sitz der Rasen, der am Bache schwillt.
Von Allem, was das Aug' und Herz erfreut,
Schien er getrennt, gleich dem, der ihm gebeut,
Ganz bruderlos, ohn' alles Erdengut
Bis auf die bittre Mitgift, Fleisch und Blut.

Wenn Etwas, liebt' er Lara; doch auch dies

Durch Ehrfurcht nur und Thaten er bewies,
Durch stumme Sorgfalt, Eifer früh und spät,
Der, eh' die Zunge spricht, den Wunsch errät.
Und doch lag Hochmut in Geberd' und Schritt,
Ein tiefes Wesen, das kein Schelten litt;
Sein Eifer, der die Sklaven überbot,
Gehorcht' in Thaten nur, sein Blick gebot,
Als hab' er selbst, nicht Lara, es gewollt,
Daß er so dien', — und sicher nicht um Sold.
Leicht ist die Arbeit, die sein Herr begehrt:
Er hält den Bügel oder trägt das Schwert,
Stimmt seine Laute, oder wenn sich's trifft,
Liest er ihm alte Bücher fremder Schrift.
Er braucht nicht mit den Dienern umzugehn,
Die weder stolz ihn je noch freundlich sehn,
Verschlossen nur und kühl, als halt' er gern
Dies zu vertraute Völkchen von sich fern;
Was er auch ist, herab zu ihnen steigt
Die Seele nie, die sich vor Lara neigt.
Es schien, als hab' er bessre Zeit gekannt;
Nicht niedrer Arbeit Spur trug diese Hand,
Die, weiblich weiß, bei seiner Wangen Glätte
Ein anderes Geschlecht bekundet hätte,
Wär' nicht die Tracht, wär' nicht im Augenpaar
Ein wildes Etwas, das nicht weiblich war,
Ein tiefer Trotz, der mehr zur Sonnenglut
Der Heimat stimmt' als zu so jungem Blut,
Der nicht hervor in stürm'schen Worten brach
Und aus dem Antlitz doch zu deutlich sprach.
Kaled sein Nam'; er führt' ihn, wie es hieß,
Erst seit er sein gebirgig Land verließ;
Denn manchmal, ob man laut und ungeduldig
Den Namen rief, blieb er die Antwort schuldig,
Als wär' der Klang ihm fremd, bis er zuletzt
Emporfuhr, als besinn' er sich erst jetzt;
Nur wenn des Herrn gewohnte Stimme sprach,
War immer Herz und Ohr und Auge wach.

Er hatt' ins Festgewühl' hinabgesehn,
Er sah, was Alle sahn, den Streit entstehn,
Und als nun um ihn her die Gafferschar
Erstaunte, daß so still der Kühne war,
Daß sich der hochgeborne Lara dies
Und gar von einem Fremden bieten ließ,
Da stieg und sank des jungen Kaled Blut,
Die Lippen aschenfahl, die Wang' in Glut,
Und auf der Stirn brach Angst des Herzens aus
In eis'gen Tropfen jenes kalten Thau's,
Der sich erhebt, wenn, vor Entsetzen krank,
Von Schreck gelähmt, das Herz im Busen sank.
Ja, Dinge giebt's, die du nur halb bewußt
Träumen und wagen und vollbringen mußt:
So etwas zuckte jetzt durch Kaleds Hirn,
Den Mund verschloß es, doch zerriß die Stirn;
Er starrt' auf Ezzelin, bis Lara's Schritt
Und Lächeln an dem Feind vorüberglitt;
Kaled erschrak, als er dies Lächeln sah,
Als säh' er etwas Wohlbekanntes da;
Sein Aug' und sein Gedächtniß las darin,
Was Andre nicht bemerkten, tiefren Sinn.
Fort springt er, — beide reiten durch das Thor, —
Den andern Gästen kommt es einsam vor:
Auf Lara hatt' ihr Blick so fest geruht,
So spannend war's, wie sich der Sturm entlud,
Daß, als sein dunkler Schatten länger nicht
Im Thor den Schein der Fackel unterbricht,
Die Herzen rascher schlagen, halb erschreckt,
Als würden sie aus schwarzem Traum erweckt, —
Man weiß, der Traum lügt, aber man erbleicht,
Weil stets das Schrecklichste der Wahrheit gleicht.
Nun sind sie fort; noch weilt der fremde Gast,
Sein Antlitz ernst, die Haltung herrisch fast;
Nicht bleibt er lang: die Stund' ist noch nicht aus,
So winkt er Lebewohl und eilt zu Haus.

Der Saal wird leer, die Tänzer machen Rast,
Der art'ge Wirt, der wohlzufriedne Gast
Eilt wieder dem gewohnten Lager zu,
Wo Freud' erlischt und Kummer seufzt um Ruh',
Wo unsre Seel', erschöpft vom Lebensstreit,
Hinsinkt in süße Selbstvergessenheit:
Da liegt der Ränke List, der Liebe Wahn,
Des Hasses brütend Hirn, der Ehrsucht Plan;
Der Ohnmacht Fittig streift des Auges Glut,
Erloschnes Dasein wie im Grabe ruht, . . .
Welch bessrer Name ziemt des Schlafes Pfühl?
Das Grab der Nacht, der Lebenden Asyl,
Wo Schwäch' und Stärke, Sünd' und Tugend liegt,
Hülflos, in gleicher Nacktheit hingeschmiegt,
Froh, daß sie kurze Zeit bewußtlos lebt,
Sie, die erwacht vor Furcht des Todes bebt,
Die, wenn der Tag auch nichts als Leid erneut,
Den süßern Schlaf, der ohne Traum ist, scheut.

Zweiter Gesang.

Nacht flieht, — der krause Dunst der Berge fällt
Und schmilzt zu Gold, und Licht erweckt die Welt!
Ein neuer Tag schwellt die Vergangenheit,
Ein neuer Schritt ans Ende unsrer Zeit;
Nur die Natur steht neugeboren auf;
Die Erde lebt, die Sonn' eilt ihren Lauf,
Im Strom ist Frische, Glanz im Morgenstrahl,
Labsal im Winde, Blumenduft im Thal.
Gottgleicher Mensch, sieh diesen Glorienschein
Der Dinge an und juble: sie sind dein!
O, schau sie an! einst wird dein Auge blind,
Ein Morgen kommt, wo sie dir nichts mehr sind,

Und traure, wer da will, an deiner Gruft,
Nicht eine Thräne weint dir Erd' und Luft,
Kein Wölkchen mehr steigt auf, kein Blatt wird fallen,
Kein Wind wird seufzen, weder dir noch Allen;
Nur das Gewürm wird schwelgen, bis, verjüngt,
Dein umgeformter Staub den Acker düngt.

Der Mittag kommt, versammelt sind im Saal
Auf Otho's Ruf die edlen Herrn zumal.
Die Stund' ist da, die Lara's Ehr' erprobt,
Auf Tod und Leben, wie er angelobt,
Wo Ezzelin die Klag' enthüllen mag;
Was es auch sei, hier muß es an den Tag.
Er gab sein Wort, und Lara schwur beim Gehn,
Vor Gott und Menschen Red' ihm hier zu stehn.
Wo bleibt er? — Solche Wahrheit kundzuthun,
Scheint allzu lang der Kläger auszuruhn.

Die Stund' ist um. Auch Lara ist erschienen,
Abwartend, kühl, Vertraun in seinen Mienen.
Was säumst du, Ezzelin? Die Stund' ist um,
Otho schaut finster, Murren tönt ringsum.
„Ich kenne meinen Freund, und glaubet mir,
Wenn er auf Erden ist, seht ihr ihn hier.
Das Dach, das ihn beherbergt, steht im Thal,
Halbwegs von hier zu Lara's Schloßportal.
Ein solcher Gast hätt' unser Dach geehrt,
Doch Ezzelin verschmähte meinen Herd,
Weil irgend ein Beweis zu schaffen blieb,
Für diesen Tag, und ihn nach Hause trieb.
Ich war sein Bürg' und will es wieder sein;
Verleugnet' er sein Wort, ich löſ' es ein.“ —
Er schwieg, und Lara sprach: „Ich kam hieher,
Um ihm mein Ohr zu leihn auf dein Begehr,
Verleumdung eines Fremdlings, dessen Wort
Mein Herz zerschnitte, hätt' ich nicht sofort
Erkannt, er sei kaum weniger als toll

Und schlimmsten Falls ein Feind voll niedrem Groll.
Ich kenn' ihn nicht; es scheint, er kannte mich
In Ländern, wo . . . doch wozu plaudre ich?
Stell' mir den Schwätzer oder lös' dein Pfand
Mit eignem Degen und mit eigner Hand!" —
Der stolze Otho schleudert, dunkelrot,
Den Handschuh hin, sein nackter Degen droht:
„Der letztre Weg ist's, der mir besser paßt,
Und so vertret' ich meinen fernen Gast!"
Mit Wangen, deren fahle Düsterkeit
Nicht tiefer färbt der nahe Todesstreit,
Mit einer Hand, die kühl und sorglos fast
Mit sichrem Fechtergriff das Schwert erfaßt,
Mit Augen, ruhig, aber schonungslos,
Macht Lara auch sein willig Eisen los.
Die andren Ritter dringen auf sie ein,
Doch Otho's Wut will nicht gehindert sein,
Und höhnend klingt, was seine Lippe spricht:
„Das Schwert ist gut, das solch ein Wort verficht!"

Kurz ist der Kampf. Tollkühn und blind und heiß
Giebt Otho seine Brust dem Hiebe preis.
Er blutet, stürzt, doch nicht zum Tode wund,
Ein kund'ger Schwertstreich warf ihn auf den Grund.
„Bitt um dein Leben!" — Otho schweigt, und jetzt
Hätte sein Herzblut fast die Flur benetzt;
Denn Lara's Stirn wird plötzlich wie das Graun
Der Nacht so schwarz, dämonisch anzuschaun,
Und grimm'ger bebt sein Schwert in zorn'ger Faust,
Als erst, da Feindesstahl sein Haupt umsaust.
Denn erst war Alles ernste Ruh' und Kunst,
Nun flammt des Hasses ungezähmte Brunst;
So ohn' Erbarmen nahm er jetzt sein Ziel,
Daß, als ihm in den Arm der Haufe fiel,
Er fast den durst'gen Stahl auf sie gekehrt,
Die so vermessen seinem Zorn gewehrt.
Dies gab er auf, als er sich kurz besann,

Doch starrt' er Otho gier'gen Auges an,
Als dacht' er, daß der Kampf der Müh' nicht lohnt,
Der einen Feind, wenn er besiegt ist, schont;
Als forsch' er, ob der Hieb, den er ihm gab,
Dem Opfer kürze seinen Weg ins Grab.

Man hob' den Blut'gen auf, und allen dort
Verbot der Wundarzt Frage, Wink und Wort;
Die Andern gingen zu des Nachbarn Halle,
Er aber, lodernd, achtlos gegen Alle,
Ursach und Sieger in dem jähen Strauß,
Schritt langsam, stolz und schweigend durch das Haus,
Sprang in den Sattel, lenkte heim sein Roß
Und schaute nicht zurück auf Otho's Schloß.

Und wo war er, das Meteor der Nacht?
Wo blieb das Licht, das drohend er gebracht?
Wo weilte Ezzelin, — der einmal nur
Auftaucht' und dann verschwand ohn' alle Spur?
Lang vor dem Morgen ging er fort vom Fest,
Im Dunkeln, doch die breite Straße läßt
Sich nicht verfehlen; nah sein Wohnsitz lag;
Dort war er nicht, und mit dem grau'nden Tag
Traf hast'ge Nachfrag' ein, die nur bewies,
Daß der vermißt ward, den man suchen ließ.
Sein Bett ist leer, im Stalle steht sein Roß,
Sein Gastfreund klagt, es murrt sein Knappentroß;
Sie suchen längs des Wegs, in Busch und Laub,
Herzklopfend spähen sie nach Spur von Raub;
Doch nichts von solcher; nirgend zeigt die Heide
Blutpfuhl und Fetzen von zerrissnem Kleide;
Kein Sturz, kein Ringen hat das Gras entstellt,
Das stets, wo Mord geschah, die Spur behält;
Kein Abdruck blut'ger Finger rings am Wege,
Zuckender Nägel schreckliches Gepräge,
Wann todesmatt die Hand abläßt vom Kampf,
Des Rasens Schmelz zerreißt im letzten Krampf,

So wär's, wenn hier ein Leben wär' geraubt;
So ist es nicht, und Hoffen bleibt erlaubt.
Und finstrer Argwohn, Lara's Namen flüsternd,
Murrt täglich, seines Namens Ehr' umdüsternd,
Schweigt plötzlich, wenn er Lara kommen sieht,
Harrt, bis der Schreckliche zurück sich zieht!
Dann nimmt das Flüstern wieder seinen Lauf
Und stutzt Verdacht mit schwarzen Farben auf.

Die Zeit verrann und Otho's Brust genas,
Doch nicht sein Stolz und unverhohlner Haß.
Er war ein mächt'ger Mann und Lara's Feind,
Freund Jedermanns, der's böse mit ihm meint,
Und vor des Reichs Gerichte lud er ihn,
Daß Red' er stehe wegen Ezzelin.
Wer sonst als Lara hatte guten Grund
Den Mann zu fürchten? wer schloß ihm den Mund,
Wenn Lara nicht, der ohne diesen Tod
Sein Haupt mit schwerster Klage sah bedroht?
Gerücht des Volks, unwissend, aber laut,
Neugier, die am Geheimniß sich erbaut,
Sein Freundesmangel, weil er stets verschmäht,
Was Liebe weckt und was Vertrauen sät,
Sein stürm'scher Grimm, den kein Erbarmen rührte,
Die Kunst, womit er seine Klinge führte, . . .
Wo kam zu solcher Kunst die zarte Hand?
Wo wuchs der Zorn zu solchem wilden Brand?
Denn dies war nicht die blinde, laun'ge Wut,
Die leicht entflammte, leicht gelöschte Glut,
Nein, tiefer Grimm der Seele, unbewegt
Vom Mitleid, wo er einmal Wurzel schlägt,
Grimm, wie ihn Macht und Siegestrunkenheit
Nährt zu erbarmungsloser Grausamkeit! —
Dies und der Wunsch, der stets den Menschengeist
Beherrscht, daß lieber er verdammt als preist,
Rief wider Lara einen Sturm hervor,
Furchtbar wie jemals ihn ein Feind beschwor:

Einstehen sollt' er für des Gegners Haupt,
Der todt wie lebend ihm den Frieden raubt.

Manch Mißvergnügter war in jenem Land,
Der Kette fluchend, die ans Joch ihn band;
Da saßen Räuber adlichen Geschlechts
Und übten Frevel in der Form des Rechts.
Längst machten äußrer Krieg und innrer Streit
Den Weg für Blut und ries'ge Sünde breit,
Die nur der Losung harrten, stets bereit
Zu jedem Greul, den Bürgerzwietracht kennt,
Wann nichts neutral ist, Freund und Feind sich trennt.
In seiner Burg war jeder Herrscher fast,
Geehrt in Wort und That, doch tief verhaßt;
So erbt' auch Lara seiner Väter Land,
Darauf manch seufzend Herz und träge Hand;
Doch in der Fremd' ein langer Aufenthalt
Hielt rein ihn von den Freveln der Gewalt,
Und jetzt, durch seine mildre Hand versöhnt,
War nach und nach das Volk der Furcht entwöhnt.
Nur sein Gesind' in steten Aengsten lebt,
Obwohl es mehr für ihn als Andre bebt;
Es glaubt ihn jetzt unglücklich, da es ihn
Argwöhnisch früher schwerster Schuld geziehn;
Sein Schweigen, seiner Nächte schlaflos Leid
Heißt Krankheit nun, genährt von Einsamkeit.
Und wenn um sein Gemach der trübe Flor
Der Unlust hängt, doch freundlich ist sein Thor:
Nie unerquickt von hinnen gehn die Armen,
Für solche noch kennt seine Seel' Erbarmen;
Sein Auge, gegen Mächt'ge stolz und kühl,
Blickt auf die Niedrigen voll Mitgefühl.
Er sprach nicht viel, doch häufig fanden sie
Obdach an seinem Herd und Vorwurf nie.
Und wer ihm schärfer zusieht, der gewahrt,
Wie Tag für Tag sich Anhang um ihn schart;
Zumal seit Otho's Zweikampf spielt er gern

Den offnen, güt'gen Wirt und milden Herrn;
Vielleicht besorgt er, daß seit jenem Streite
Sich eine Schlinge für ihn vorbereite;
Wie dem auch sei, mehr Gunst und Ansehn fand
Beim Volk er als in seinem eignen Stand.
War's Politik, so war's ein richt'ger Plan,
Die Massen schätzten, was sie deutlich sahn;
Von strengren Herrn verjagt, begehrten sie
Ein Obdach nur, und das versagt' er nie;
Da klagt kein Bauer, daß ihn Plündrung traf,
Da murrt und seufzt kaum der leibeigne Sklav,
Da bebt der Geizhals nicht für seine Truhe,
Da stört kein Junkerhohn des Armen Ruhe.
Die Jugend hält er durch Gelag und Fest
Und durch Verheißung künft'gen Lohnes fest;
Dem Haß verspricht der Sieg der guten Sache
Die volle Anwartschaft auf künft'ge Rache;
Der Liebe, die der Kastenstolz verwarf,
Zeigt er die Braut, die Sieg erkämpfen darf.
Die Saat ist reif: er wartet nur, um nun
Auch noch der Knechtschaft Namen abzuthun;
Die Stunde kommt, die Stunde, wo sein Feind
Die Rache, die er sucht, gesichert meint.
Den Todgeweihten trifft sein Schergentroß
Umringt von Tausenden im festen Schloß,
Die von zerrissnen Ketten frisch erstehn,
Der Menschen spotten und gen Himmel sehn.
Der Sklave, dem er heut die Freiheit gab,
Gräbt nie für Herrn mehr, höchstens noch ein Grab.
Dies ist ihr Ruf: — ein Schlagwort im Gefecht
Verbrämt das Unrecht und bestärkt das Recht;
Für Glauben! Freiheit! Rache! — und so fort, —
Ein Wörtchen treibt die Menschen schon zum Mord,
Ein schlau Parteiwort, klug in Lauf gesetzt,
Bis Frevel herrscht und Wolf und Wurm sich letzt.

Der Burgherrn Macht war damals ohne Zaum;

Der König war ein Kind und herrschte kaum.
Da ist es Zeit zum Aufruhr, wenn die Massen
Des Königs spotten und den Adel hassen.
Das Volk sucht' einen Führer nur und fand
Den Mann, den ihm das Schicksal selbst gesandt.
Die Notwehr zwang ihn, wieder sich ins Feld
Zu stürzen, in den Kampf der Menschenwelt.
Durch dunkle Fügung wider die ergrimmt,
Die ihm Natur zu Freunden hat bestimmt,
Hatt' er seit jener fluchbeladnen Nacht
Gerüstet sich — nicht sich allein — zur Schlacht.
Ihm lag daran, der Neugier zu entgehn
Nach Dingen, die in fernem Land geschehn,
Und zog er nun das Volk in seinen Streit,
Gewann er, wenn auch Alles fehlschlug, Zeit.
Die Schwüle seines Busens, still und tief,
Der Sturm, der schon erschöpft sich hatt' und schlief,
Erweckt durch Dinge, deren Schicksalszug
Unwiderstehlich ihn zum Abgrund trug,
Brach los und macht' ihn, was er einst gewesen,
Neu nur die Bühne, die er sich erlesen.
Ruhm gilt ihm wenig, Leben ihm nicht viel,
Doch paßt er wohl für solch verzweifelt Spiel:
Er glaubt für Andrer Haß sich ausersehn
Und stürbe froh, wenn sie nur untergehn.
Was kümmert ihn des großen Haufens Recht?
Den Herrn zu beugen, macht er frei den Knecht.
In düstrer Höhle hofft' er still auf Ruh',
Doch Welt und Schicksal setzt' auch dort ihm zu;
Nun zeigt er seinen Jägern das Gebiß,
Sie müssen tödten, denn ihr Netz zerriß.
Ernst, ohne Ehrgeiz, schweigend, hätt' er gern
Dem Spiel des Lebens zugeschaut von fern;
Doch nun, zurückgeschleppt zum Circus, springt
Ein Feldherr auf, der wohl mit Fürsten ringt;
Wilde Natur spricht in Geberd' und Stimme,
Das Auge flammt von ächtem Fechtergrimme.

Das alte Lied vom Krieg, was thut es Not?
Vom Schmaus der Geier, massenhaftem Tod,
Vom Kriegsglück, das in stetem Wechsel schwankt,
Vom Ungestüm, der siegt, wenn Schwäche wankt,
Geborstnen Mauern, Trümmern schwarz von Rauch? —
Es war ein Krieg wie andre Kriege auch;
Doch diesem stärkte blinder Wahn die Hand,
Der bittre Groll, der Schonung ganz verbannt;
Mitleid war taub, kein Schrei um Gnade warb;
Noch auf dem Schlachtfeld der Gefangne starb.
Auf beiden Seiten war's dieselbe Wut,
Die über den Besiegten sich entlud;
Ob sie für Freiheit oder Macht erschlug,
Die Zahl der Todten war ihr nie genug.
Nichts hemmte mehr das Schwert in Würgers Hand,
Der Hunger mähte das verherte Land,
Die Fackel flammt', und weiter fraß die Glut,
Und lächelnd trank der Mord sein täglich Blut.

In frischer Kraft, die junger Rausch gebar,
Zum Siege stürmte Lara's mächt'ge Schar;
Doch dieser Sieg verdirbt sie Alle bald,
Sie hören nicht auf ihres Führers Halt!
Blind folgen sie den Flücht'gen, — ihnen schien,
Wer nur den Sieg erstürmt, der halte ihn.
Der Durst des Hasses und die Gier nach Beute
Lockt ins Verderben die zersprengte Meute;
Vergebens thut er, was ein Feldherr kann,
Nichts hält die jähe Wut der Seinen an;
Gern möcht' er zügeln ihren störr'gen Mut,
Doch wer sie anfacht, löschet nicht die Glut.
Der list'ge Feind allein hat sie bekehrt
Und ihre Tollkühnheit bereun gelehrt.
Verstellter Rückzug, Hinterhalt bei Nacht,
Tägliches Plänkeln, hingehaltne Schlacht,
Langes Entbehren der gewohnten Kost,
Zeltloser Schlaf in Feucht' und bittrem Frost,

Der trotz'ge Wall, der den Belagrer höhnt
Und sein entmutigt Herz der Kraft entwöhnt, —
All dies war nicht bedacht: auf blut'gem Plan
Focht jeder wie ein tapfrer Veteran,
Doch lieber wollten sie den raschen Tod,
Die Wut der Schlacht als stündlich neue Not.
Und Hunger würgt und Fieberseuche rafft;
Schnell schmilzt dahin des Heeres Zahl und Kraft;
Maßloser Jubel welkt in Mißmut hin,
Und ungebeugt scheint nur noch Lara's Sinn.
Nur Wen'ge bleiben, die ihm Hülfe leihn,
Die Heeresmacht schrumpft bald zur Bande ein;
Ein trotz'ger Rest der Besten bleibt zuletzt
Und klagt, daß sie die Zucht gering geschätzt.
Eins tröstet sie, daß nah die Grenzmark ist,
Wo man entrinnen kann vor innrem Zwist,
Um in den Nachbarstaat mit sich zu tragen
Des Flüchtlings Groll und des Verbannten Klagen;
Die Heimat meiden ist wohl bittre Not,
Doch bittrer Unterwerfung oder Tod.

So sei es. Freundlich führt durch Wald und Schlucht
Der Stern der Nacht die fackellose Flucht.
Schon sehn sie, wie sein Schimmer auf der Flut
Des Grenzstroms friedlich wie im Schlafe ruht.
Schon spähen sie . . . Kann dies das Ufer sein?
Hinweg! es ist besetzt von Feindesreihn!
Flieht oder kehrt! . . . Was glänzt vom Rücken her?
Das Banner Otho's, des Verfolgers Speer!
Sind das die Hirtenfeuer auf den Höhn?
Rings lodern sie, — was hülf' es, ob sie flöhn?
Im letzten Kampf, von Hoffnung abgeschnitten,
Hat wen'ger Blut schon größren Preis erstritten.

Ein Weilchen Rast, — den Rossen zum Verschnaufen:
Ist's besser warten oder Sturm zu laufen?
Es ist gleichviel: stürzt man auf jenen Troß,

Der an dem Grenzfluß ihren Weg verschloß,
So mag es sein, daß hie und da vielleicht
Ein Trupp den Feind durchbricht und noch entweicht.
„Der Sturm sei unser! warten auf den Stoß,
Solch ein Entschluß verdiente Feiglings Loos.“
Die Schwerter blitzen, fertig Roß und Mann, —
Das nächste Wort fliegt kaum der That voran!
Wann Lara's Lipp' ausstößt dies nächste Wort,
Wie Vielen wird's ein Ruf zum Tode dort!
    Sein Schwert ist nackt; es liegt auf seinen Brauen,
So tief, doch ruhiger als Todesgrauen,
Gleichmut, — mehr als sich für den Kühnsten schickt,
Der in den Menschen Brüder noch erblickt.
Er schaut auf Kaled, der sein Nächster ist,
Und dessen Treue jede Furcht vergißt.
Vielleicht war's nur des Mondes Dämmerlicht,
Doch liegt ein Hauch auf seinem Angesicht
Wehmüt'ger Bläss' und zeigt, ihm unbewußt,
Die Treue, nicht den Schrecken, seiner Brust.
Lara bemerkt's und drückt die Hand ihm sacht, —
Sie bebte nicht in solcher Schreckensnacht;
Sein Mund ist stumm, kaum schlägt sein Herz, es spricht
Sein Aug' allein: „Wir beide scheiden nicht!
Dein Häuflein falle, sinke dein Panier,
Fahrwohl dem Leben, aber niemals dir!“
    Das Wort ertönt, und rasselnd haun sie ein,
Die dichten Massen in zersprengte Reihn;
Das Roß gehorcht dem stahlgeschärften Hacken,
Die Degen blitzen und die Lanzen knacken;
Der Obmacht spottend, zeigt die Schar vereint,
Verzweiflung wider Zahl, die Stirn dem Feind;
Und Blut vermischt sich mit dem Strom im Thal,
Der rot dahin fließt bis zum Morgenstrahl.
    Befehlend, spornend, helfend in der Not,
Wo Feind zu siegen, Freund zu fallen droht,
Tönt Lara's Ruf und saust sein mähend Schwert,
Hoffnung erweckend, die er selbst entbehrt.

Und Keiner flieht, — denn Flucht war hoffnungslos, —
Wer wankte, rafft sich auf zu neuem Stoß,
So lang sie sehn, wie Lara's Blick und Hieb
Des Feindes Tapferste zum Weichen trieb.
Bald rings umschart von Streitern, bald allein
Wirft er den Feind und sammelt seine Reihn,
Schont nie sich selbst, — fast bricht der Widerstand, —
Nun ist es Zeit! — hoch schwenkt er seine Hand
Und zuckt .... Was sinkt sein Helmbusch so aufs Roß?
Der Pfeil flog ab, — im Fleisch sitzt das Geschoß!
Die Handbewegung ließ die Seite offen,
Nun hat der Tod den stolzen Arm getroffen.
Das Wort des Siegs von seinen Lippen schwand,
Matt sinkt herab die hochgeschwungne Hand;
Die Rechte noch das Schwert mechanisch hält,
Als schon der Schwesterhand der Zaum entfällt.
Kaled ergreift den Zaum. Betäubt vom Stoß,
Vornüberhangend und besinnungslos,
Merkt Lara nicht, wie sorglich sein Genoß
Vom Kampfgetümmel abwärts lenkt das Roß;
Die Seinen kämpfen fort, im Knäuel dicht,
Und tödtend achten sie der Todten nicht.
Auf Tod und Sterben tagt das Frühgestirn,
Zerspaltnen Küraß und enthelmte Stirn;
Das Roß liegt ohne Reiter an der Furt,
Im Todeskeuchen sprang sein blut'ger Gurt,
Und nah, noch zuckend von des Lebens Rest,
Liegt Fers' und Hand, die Zaum und Sporn gepreßt.
Und Mancher liegt so nah am Stromessaum,
Die Flut verhöhnt den lechzend heißen Gaum;
Der grimme Durst, der noch im letzten Hauch
Des Schlachtentodes brennt wie glüh'nder Rauch,
Erfleht umsonst mit ausgedörrtem Munde
Ein letztes Tröpfchen für die Sterbestunde.
Den schwachen Rest der Kraft aufraffend, kroch
Der Sterbende zum blut'gen Ufer noch,
Und ob er auch erschöpft zusammensank,

Er kam zum Fluß, — er bückt sich schon zum Trank,
Er fühlt den frischen Hauch, — was zögert er?
Was trinkt er nicht? — Ihn quält kein Dürsten mehr!
Er hat es nicht gelöscht, doch ist's geflohn;
Es war wie Höll', und doch vergaß er's schon.
An einer Linde, von dem Feld entfernt,
Das nur durch ihn Schlachtlärmen kennen lernt,
Noch atmend, aber wund zum Tode, liegt
Der Feldherr, dessen Leben rasch versiegt.
Sein Diener einst und nun sein ganz Geleite,
Kniet Kaled neben seiner blut'gen Seite;
Gern mit der Schärpe dämmt' er diese Flut,
Die schwärzer sich mit jedem Krampf entlud,
Die jetzt, indeß das Herz schon leiser klopft,
Langsamer, doch nicht minder tödtlich tropft.
Schon sprachlos, winkt er nur, daß der Verband
Umsonst ist und die Qual nur schärfer spannt;
Er preßt die Hand, die ihn versucht zu laben,
Und lächelt traurig Dank dem dunklen Knaben,
Der nichts mehr fürchtet, nichts mehr sieht als ihn,
Nichts als die feuchte Stirn auf seinen Knien,
Nichts als dies Auge, das, vom Tod entstellt,
Ihm alles Licht der Erd' umschlossen hält.
Die Feinde nahn; sie suchten lange schon:
Ihr Sieg ist nichts, wenn Lara wär' entflohn.
Sie sehn, daß man ihn nicht entfernen kann,
Und er mit stillem Hochmut schaut sie an.
Das söhnt ihn aus mit seinem Schicksal, daß
Der Tod ihn rettet vor lebend'gem Haß.
Und Otho kommt; er springt von seinem Roß,
Sieht ihn verbluten, der sein Blut vergoß,
Und fragt nach seinem Zustand; aber der
Antwortet nicht, als kenn' er ihn nicht mehr.
Er blickt nach Kaled um, und was er spricht,
Sie hören es, doch sie verstehn es nicht.
Die fremde Sprache war's, in der für ihn
Wilde Erinnerung zu leben schien;

Sie sprach von andren Scenen, aber was?
Kaled allein vernahm und wußte das.
Und leis' auf ihren Schall antwortet' er;
In stummem Staunen stand der Feind umher;
Die Zwei, so schien's, vergaßen bis zuletzt
In der Vergangenheit das grauf'ge Jetzt,
Als theilten sie für sich geheimnißvoll
Ein Schicksal, das kein Mensch enträtseln soll.
Sie flüstern leis' und lang; der Feind ermißt
Nur aus dem Tone, was der Inhalt ist.
Nach Stimm' und Atem schien nicht halb so fern
Der Tod des Pagen wie der Tod des Herrn;
So dumpf, so bang, so schluchzend hauchte dort
Die kaumbewegte bleiche Lipp' ihr Wort.
Der Ton des Herrn war schwach, doch Anfangs klar,
Bis heisrer Tod ihm röchelnd nahe war,
Sein Antlitz aber still und rätselhaft,
Dunkel und ohne Reu' und Leidenschaft,
Nur daß sein Aug', als es zu Ende ging,
Am Antlitz jenes Pagen zärtlich hing.
Und einmal, als die Sprache Kaleds schwand,
Wies er gen Osten mit erhobner Hand, —
Meint' er den Morgen? — denn gerad' empor
Stieg jetzt die Sonn' aus ihrem Wolkenthor, —
War's Zufall? war's aus ferner Zeit ein Traum,
Daß er den Arm hob? Kaled wußt' es kaum;
In seine Hände barg er sein Gesicht,
Als haff' er dieses Tages neues Licht;
Er sah hinweg von dieses Morgens Pracht
Auf Lara's Stirn, und da ward Alles Nacht.
Er lebte noch, doch besser wär' er todt;
Denn als ein Feind das heil'ge Kreuz ihm bot
Und ihn den Rosenkranz berühren ließ,
Der wohl der flieh'nden Seele Trost verhieß,
Da blickt' er kalt und lächelte sogar,
Verzeih' ihm Gott, wenn es verächtlich war.
Und Kaled sprach kein Wort; er wandte nicht

Von Lara's Stirn sein jammernd Angesicht;
Doch finstren Blickes und mit rascher Hand
Stieß er zurück das fromme Unterpfand,
Als störe das den Tod. Man sah's ihm an,
Er wußte nichts von dem, was jetzt begann,
Vom ew'gen Leben, das nur der erwirbt,
Der fest im Glauben an den Heiland stirbt.
In Lara's Brust der Odem röchelt dumpf;
Das Aug' umflort sich und der Blick wird stumpf;
Die Glieder recken sich; die Stirne fällt
Aufs müde Knie, das noch sich trotzig hält.
Nun drückt er an sein Herz des Pagen Hand, ...
Es schlägt nicht mehr. Doch Kaled hält umspannt
Die kalte Faust und fühlt und fühlt vergebens
Nach dem verstummten leisen Puls des Lebens:
„Es schlägt!" — Mit dem ist's aus: hinweg Phantast!
Dies war einst Lara, was du vor dir hast.
Er schaut, als wär' aus diesem morschen Thon
Die stolze Seele noch nicht ganz entflohn;
Sie schütteln wohl aus seinem Starrkrampf ihn,
Doch können nicht sein Aug' von hinnen ziehn,
Und als man ihn emporhebt, während fest
Den todten Leib er in die Arme preßt,
Und nun das Haupt, das er am Busen hegt,
Erde zu Erde, auf den Boden schlägt,
Stürzt er sich nicht darauf, rauft nicht erschrocken
Das glänzende Gerank der Rabenlocken,
Nein, ringt zu stehn, zu schaun, doch wankt und fällt,
Fast todt wie dort sein Liebstes auf der Welt ....
Sein Liebstes? — O, hienieden lebte nie
In Mannes Herzen Liebe, treu wie die!
Nein, diese Ohnmacht bringt mit einem Schlage,
Was längst nur halb Geheimniß war, zu Tage.
Sie öffnen diese Brust, mitleiderfüllt,
Die leblos scheint, doch ihr Geschlecht enthüllt;
Und Kaled lebt, und Kaled fühlt nicht Scham, —
Was fragt nach Ruf und Sitte solcher Gram?

Und Lara schläft nicht, wo die Väter ruhn;
Dort, wo er starb, liegt seine Leiche nun;
Nicht minder tief ist dort sein letzter Schlaf
Ohn' Ehrenpomp und marmorn Epitaph;
Er wird von einem stillen Gram betrauert,
Der Völkergram um Fürsten überdauert.
Umsonst ward ihr mit Fragen zugesetzt,
Umsonst mit Drohn, — stumm blieb sie bis zuletzt;
Sie sagte nicht, warum und wo für ihn
Sie Alles ließ, der wenig freundlich schien.
Weshalb sie ihn geliebt? — O Thor, sei still:
Keimt Lieb' im Menschen, weil der Mensch es will?
Ihr mocht' er hold sein: strenger Ernst empfindet
Oft tiefer, als das blöde Auge findet,
Und wenn er liebt, so ahnt ihr Tändler nicht,
Wie stark das Herz schlägt, eh' die Lippe spricht.
Die Kette, welche Kaleds Hirn und Herz
An Lara band, war aus besondrem Erz,
Ein wild Geheimniß, — Zwei nur wußten drum,
Und Beider Lippen sind nun ewig stumm.
Sie legten in die Erd' ihn, und man fand,
Der Wunde nah, die ihn zur Ruh' gesandt,
Die Brust von mancher Narbenspur geschrammt,
Die nicht aus diesem letzten Kriege stammt.
Man sah, in einem Land voll Kampf und Streit
Verfloß ihm einst des Lebens Sommerzeit,
Ob rühmlich, schuldvoll? hat man nie gewußt;
Nur, irgendwo floß Blut, verriet die Brust.
Und Ezzelin, der mehr zu wissen schien,
Seit jener Nacht nie wieder sah man ihn.
In jener Nacht — ein Bauer meldet dies —
Da hatt' ein Knecht, der früh die Streu verließ,
Als Cynthia's Licht fast vor der Dämmrung wich,
Und halb in Dunst ihr schwindend Horn verblich,
Da hatt' ein Knecht, der vor dem Morgenrot
Holz hieb im Wald für seiner Kinder Brot,
Am Fluß, der zwischen Otho's Herrngebiet

Und Lara's weitem Land die Grenze zieht,
Hufschlag gehört; ein Roß und Reiter brach
Aus dem Gebüsch; auf seinem Sattel lag
Ein Mantel über eine Last gedeckt;
Er hielt das Haupt gebückt, die Stirn versteckt.
Der Knecht erschrak und hielt sich ungesehn;
Halb ahnend, daß hier Böses sei geschehn,
Späht' er, wohin der Fremde sprengen werde;
Der aber ritt zum Fluß und sprang vom Pferde,
Hob jene Last vom Sattel, trug sie fort
Und schleuderte sie von des Ufers Bord.
Dann stand er, schaute, sah sich um und lauschte,
Und folgte dann dem Strom, der weiter rauschte;
Unruhig blickt' er in das Wogenspiel,
Der Fluß verriet, so schien es, noch zu viel;
Dann plötzlich bückt' er sich; — den Strand belud
Mit Haufen von Gestein die Winterflut;
Von solchem las er sich die schwersten auf
Und knüpfte sie mit Sorg' und Fleiß zuhauf.
Der Knecht indeß schlich näher im Verstecke,
Um ungesehn zu sehn, was dies bezwecke:
Er sah .... wie eine Brust im Wasser schwamm's,
Und etwas blitzte sterngleich auf dem Wams;
Doch eh' er mehr erkannte, traf das Ding
Ein mächt'ger Steinblock, daß es unterging.
Noch einmal taucht' es auf, undeutlich nur,
Und hinterließ im Strom purpurne Spur,
Und dann versank es tief. Der Reiter blieb,
Bis keinen Strudel mehr das Wasser trieb;
Dann ging er, schwang sich auf sein scharrend Roß
Und spornt' es, daß es durch die Lüfte schoß.
Er war verlarvt. Des Todten Angesicht
(Wenn's todt war,) sah der Knecht vor Schrecken nicht;
Doch, trug er wirklich auf der Brust den Stern,
Das Ordenszeichen ritterlicher Herrn,
So weiß man, solchen Schmuck trug Ezzelin,
Die Nacht, auf welche solch ein Tag erschien.

Kam er so um, — dann Gott ihm Ruh' bescher'!
Sein unentdeckter Leichnam treibt ins Meer,
Und Nächstenliebe möchte gerne hoffen,
Es sei nicht Lara's Hand, die ihn getroffen.
Und Kaled, Lara, Ezzelin, — dahin!
Grab ohne Grabstein ist all ihr Gewinn.
Kaled, — umsonst war Flehn, Gewalt und List;
Dort blieb sie, wo ihr Herr verblutet ist.
Gram zähmte so ihr einst zu stolzes Herz,
Daß thränenlos und lautlos war ihr Schmerz,
Doch rasend, wolltet ihr sie von dem Ort
Fortreißen; denn sie dacht', er schlafe dort;
Dann blitzt' ihr Aug all die lebend'ge Glut
Der Tigerin in kinderloser Wut.
Wenn man sie ruhig ließ, so sprach sie bald.
Harmlos mit irgend einer Luftgestalt,
Wie sie des Grams geschäftig Hirn beschwört
Und glaubt, daß sie sein leises Klagen hört.
So an der Linde saß sie Tag für Tag,
Wo einst sein Haupt in ihrem Schoße lag,
Und Alles so, wie sie ihn fallen sah,
Wort, Blick und Händedruck war wieder da.
Sie hatt' ihr Haar geschoren, doch verwahrt,
Das riß sie oft vom Busen weg, und zart
Verflocht sie es und drückt' es sanft am Grunde,
Als stille sie das Blut in einer Wunde.
Dann fragte sie und gab Bescheid für ihn, —
Nun sprang sie auf und winkt' ihm zu entfliehn
Vor irgend einem bösen Spuk, — nun wieder
Saß sie auf einem Lindenstumpfe nieder,
Verbarg ihr Antlitz in der magren Hand,
Schrieb wunderbare Zeichen in den Sand, ...
Lang ging das nicht; sie schläft an seiner Brust,
Treu bis ins Grab, — mehr hat man nie gewußt.

Anmerkung zu Lara.

Die Episode gegen den Schluß des zweiten Gesanges (bemerkt Byron) ward durch eine Stelle in Roscoe's „Leben Leo's X" inspirirt, welche den Tod des Herzogs von Gandia erzählt.

Am achten Tage des Juni speisten der Cardinal von Valenza und der Herzog von Gandia, Söhne des Papstes, mit ihrer Mutter Vanozza, unweit der Kirche San Pietro ad vincula, zu Nacht, in Gesellschaft mehrerer anderer Personen. Als es spät wurde, erinnerte der Cardinal seinen Bruder, daß es Zeit sei, nach dem apostolischen Palaste zurückzukehren; beide bestiegen ihre Pferde oder Maulthiere und ritten, von nur wenigen Dienern begleitet, zusammen bis zu dem Palaste des Cardinals Ascanio Sforza. Hier eröffnete der Herzog seinem Bruder, er habe, ehe er nach Hause gehe, noch einen kleinen Vergnügungsbesuch abzustatten, entließ alle seine Leute, bis auf einen Lakaien und einen Verlarvten, der ihn während des Nachtmahls aufgesucht und auch vorher, seit einem Monate etwa, beinahe täglich im apostolischen Palaste ihm aufgewartet hatte, nahm diesen Letzteren hinter sich aufs Maulthier und begab sich in die Judengasse; dort sollte der Diener bleiben und bis zu einer bestimmten Stunde auf ihn warten; wenn er um diese Zeit nicht wiederkomme, sollte der Diener nach Hause gehen. Der Herzog ritt dann, mit dem Verlarvten hinter sich, fort, wohin weiß ich nicht; aber in dieser Nacht ward er ermordet und in den Fluß geworfen. Auch der Lakai ward angefallen und tödtlich verwundet und war so zugerichtet, daß er, aller Pflege ungeachtet, über das Schicksal seines Herrn keine verständliche Auskunft zu geben vermochte. Am Morgen setzten die beunruhigten Diener den Papst von dem abendlichen Ausritte seiner Söhne in Kenntniß und meldeten ihm, daß der Herzog nicht zu Hause gekommen sei. Dies machte dem Pontifex nicht geringe Sorge, er vermutete aber, der Herzog werde wohl die Nacht bei irgend einer Courtisane zugebracht haben und warte dort, um nicht bei hellem Tage das Haus zu verlassen, den Abend ab. Als aber der Abend kam und er sich in seiner Erwartung getäuscht sah, ward er sehr betrübt und ließ verschiedene Personen vorladen, um sie auszufragen. Unter diesen war ein Mann Namens Giorgio Schiavoni, welcher auf dem Flusse Holz aus einem Schiffe gelöscht und zur Bewachung die Nacht an Bord zugebracht hatte. Auf die Frage, ob er in voriger Nacht Jemanden in den Fluß habe werfen sehn, antwortete er:

er habe gesehen, wie zwei Männer zu Fuß die Straße herabgekommen seien und sich vorsichtig umgesehen hätten. Da sie die Gegend leer fanden, seien sie weggegangen und bald darauf seien zwei Andere gekommen und hätten sich in gleicher Weise umgeschaut. Wie Alles still blieb, hätten sie ein Zeichen gegeben, und nun sei ein Mann auf einem Schimmel erschienen, mit einem todten Körper hinter sich, dessen Beine auf der einen Seite, Kopf und Arme auf der andern Seite des Pferdes herabhingen; die beiden Männer zu Fuß hätten den Leichnam gehalten, damit er nicht herunterfalle. So hätten sie sich an die Stelle begeben, wo gewöhnlich der Unrat der Stadt in den Fluß ausgeleert wird, hätten dort das Pferd mit dem Schweif gegen das Wasser gestellt, den Leichnam bei den Armen und Füßen gefaßt und ihn mit aller Kraft in den Fluß geworfen. Der Mann auf dem Pferde habe dann gefragt, ob sie ihn hineingeworfen hätten, worauf sie antworteten, Signor, si. Er habe darauf nach dem Flusse gesehen und, als er einen Mantel auf dem Wasser schwimmen sah, gefragt, was das Schwarze sei, worauf sie erwiderten, es sei ein Mantel, und Einer von ihnen habe Steine hinauf geworfen, in Folge dessen es untersank. Die päpstlichen Diener fragten Giorgio, warum er hievon dem Gouverneur der Stadt nicht Anzeige gemacht habe, worauf er antwortete, er habe in seiner Zeit an der nämlichen Stelle hundert Leichen in den Fluß werfen sehen, ohne daß Jemand danach gefragt hätte, weshalb er die Sache nicht für wichtig gehalten habe. Die Fischer und Schiffer wurden nun aufgeboten, den Fluß zu durchsuchen, und am folgenden Abend fanden sie die Leiche des Herzogs mit seiner vollständigen Kleidung und dreißig Ducaten in seiner Börse. Er war von neun Wunden durchbohrt, davon eine im Halse, die anderen im Kopf, dem Leibe und den Gliedmaßen. Kaum erfuhr der Pontifer von dem Tode seines Sohns und daß er wie Unrat in den Fluß geworfen sei, als er seinem Schmerze sich hingebend, sich in seiner Kammer einschloß und bitterlich weinte. Der Cardinal von Segovia und andere vom Gefolge des Papstes gingen an die Thür und überredeten ihn, nach stundenlangen Bitten und Ermahnungen, daß er sie einließ. Vom Abend des Mittwochs bis zum folgenden Samstag genoß der Papst keine Speise; auch schlief er nicht vom Donnerstag Morgen bis zur nämlichen Stunde des folgenden Tages. Am Ende gab er aber dem Flehen seiner Umgebung nach und begann seinen Kummer zu zügeln und zu bedenken, daß der Trauer ferner nachzuhangen, seiner eignen Gesundheit Schaden thun könne.

Die Belagerung Korinths.

Vorbemerkung.

Die große Türkenarmee, welche im Jahre 1715 unter dem Großvezier sich einen Weg in das Herz von Morea bahnen und Napoli di Romania, den bedeutendsten Platz dieses Landes, belagern sollte, hielt es für das Beste zuvörderst Korinth anzugreifen und lief zu wiederholten Malen Sturm wider diese Stadt. Nachdem die Besatzung sehr geschwächt worden war, beschloß der Gouverneur, da er es unmöglich fand, sich gegen eine solche Uebermacht zu halten, zu capituliren; während aber über die Artikel verhandelt wurde, flog im türkischen Lager ein Magazin mit sechshundert Faß Schießpulver durch Zufall auf, wodurch sechs bis sieben hundert Menschen getödtet wurden: welches die Ungläubigen dermaßen erbitterte, daß sie keine Capitulation gewähren wollten, sondern die Stadt mit solcher Wut erstürmten, daß sie sie nahmen und die Meisten von der Besatzung sammt Minotti, dem Gouverneur, niedermachten. Der Rest, mit Antonio Bembo, außerordentlichem Proveditore, ward gefangen genommen.

Geschichte der Türken. 3. Band, pag. 151.

Manch Jahr und manch Jahrhundert schwand
Und Sturmes Hauch und Krieges Brand
Fuhr an Korinth dahin, und doch
Ein Thurm der Freiheit ragt es noch.
Erdbebenstoß, Orkangebraus
Hielt sein ergrauter Felsen aus,
Burg eines Reichs, das noch im Fall
Stolz blickt auf diesen starken Wall,
Damm jenes Doppelmeers, das wild
Zu beiden Seiten purpurn schwillt
Und schäumt und sich vereinen will,
Doch ihm zu Füßen liegt es still.
Könnt' alles Blut, das hier einst floß,
Seitdem Timoleon Blut vergoß,
Seitdem geflohn der Perser Troß,
Der Schlachtenstrom, der hier versank,
Erstehn, wie ihn die Erde trank,
Der Isthmus würd', umsonst gedämmt,
Von diesem Blutmeer überschwemmt.
Und würde das Gebein von Allen
Neu aufgethürmt, die hier gefallen,
So stieg' ein Pyramidenbau
Vergähnlicher ins lichte Blau,
Als, wolkenküssend, thurmbezinnt,
Auf seinem Fels Akrokorinth.

Vom dämmrigen Cithäron blitzen
Zweimal zehntausend Lanzenspitzen,
Und bis zur Isthmusfläche her,
Von Strand zu Strand, von Meer zu Meer
Ragt Zelt an Zelt, und schimmernd thront
Die Reihn entlang der halbe Mond.
Vorbei an bärt'gen Pascha's zieht
Der braunen Spahi's Reih' und Glied;
So weit das Auge schauen kann,
Rückt ein beturbant Heer heran.
Hier kniet des Mohren Dromedar,
Dort schwenkt sein Schlachtroß der Tatar;
Der Turkoman verließ die Weide,
Die Lenden gürtend mit der Schneide,
Und der Geschütze Donner kracht,
Der selbst die Wellen glatter macht.
Von der Kanone Hauch beschwingt,
Die Todeskugel zischt und springt,
Und von der Wucht des ehr'nen Balls
Wirbelt und stiebt der Schutt des Walls.
Jedoch der Wall antwortet auch
Durch Staub der Flur und Himmels Rauch
Mit heißem Feur, das rasch und gut
Bescheid dem Hohn der Heiden thut.

Doch Einer ist, der überall
Vorankämpft, nah und nächst dem Wall:
Kein Mann verstand im Türkenheer
Die schwarze Kunst des Kriegs wie er.
Stolz, wie nur je auf blut'gem Feld
Ein Kriegsfürst stand, von Sieg geschwellt,
Von Kampf zu Kampf, von Troß zu Troß
Spornt eifrig er sein dampfend Roß,
Wo aus der Stadt der Ausfall bricht
Und schon die nächste Schanz' erficht;
Und wo, zu gut bewacht vom Feind,
Die Batterie unnehmbar scheint,

Da sitzt er ab, da weckt sein Scherz
Zu neuem Mut des Kriegers Herz.
Im ganzen Heer des Padischah
So frisch ist Keiner, Keiner da,
Der so die Leut' ins Feuer bringt,
Das Rohr aufpflanzt, die Lanze schwingt,
Den Säbel so im Griffe hat,
Wie Alp, Venedigs Renegat.

Er war Venedigs Sohn; es galt
Sein edles Haus für rein und alt;
Doch nun, verbannt und flüchtig, kehrte
Das Schwert, das sie ihn führen lehrte,
Er wider sie; das Türkenband
Um die geschorne Stirn sich wand.
Nach manchem Wandel fiel am Ende
Ganz Hellas in Venedigs Hände,
Und nun, am Fuß Korinths, vereint
Mit Hellas und Venedigs Feind,
Stand er, von all der Glut durchwühlt,
Wie sie ein Neubekehrter fühlt,
In dessen heißer Brust noch wild
Groll um erlittne Kränkung schwillt.
Ihm half es nicht, daß seine Stadt
Uralten Ruhm der Freiheit hat;
Denn am Palast des Dogen hatten
Geheime Kläger einst im Schatten
Der Nacht, im „Löwenrachen", ihn
Noch ungesühnter Schuld geziehn.
Er flüchtete zu rechter Zeit
Und lebte nun, dem Kampf geweiht;
Nun sah die Stadt, wen sie verlor,
Als widers Kreuz er hoch empor
Den Halbmond hob und Fehd' entbot
Zum Kampf um Rache oder Tod.

Kumurgi, — dessen Untergang

Ums Haupt Eugens den Lorbeer schlang,
Als an Karlowitzs blut'gem Tag,
Der letzte, größte, er erlag,
Und seines Tods nicht achtend, nur
Den Christensiegern Rache schwur, —
Kumurgi, — wann erlischt dein Glanz,
Letzter Erobrer Griechenlands?
Erst wann dies Land die Christenheit,
Ein neu Venedig, einst befreit!
An hundert Jahre sind es heute,
Seit er der Türken Macht erneute;
Er führte die Osmanen an
Und gab den ersten Heeresbann
An Alp, der solch Vertrauen bald
Durch manch verherte Stadt vergalt,
Und sich durch manche Schreckensthat
Auswies als ächter Renegat.

Die Mauer wankt, auf Wall und Thurm
Ergießt sich heißer Kugelsturm,
Den Batterien dort auf Bastei'n
Mit nie erschöpftem Grimme spein.
Und donnergleich dröhnt, Knall auf Knall,
Erhitzter Mörser Widerhall,
Und knatternd brennt der Häuser First,
Wo die Granate zündend birst,
Und wenn vor ihrem Lava-Hauch
Das Dach zerschmettert sinkt in Rauch,
Dann unter Trümmerprasseln loht
Die Flammensäule, kraus und rot,
Und jagt unzähliges Gewimmel
Irdischer Stern' empor zum Himmel,
Deß Wolken heut, zwiefach umflort,
Der Strahl der Sonne nicht durchbohrt;
Dick wölbt sich Qualm um Berg und Thal,
Ein weiter Himmel, schweflig-fahl.

Doch war's nicht Rache bloß, weshalb
Mit finstrem Ernst der Flüchtling Alp
Den Türken gab den Unterricht,
Wie kunstgerecht man Bresche bricht.
In jener Burg ein Mädchen saß,
Die sich zur Braut sein Herz erlas;
Noch unter seinem Christennamen
Erkor er sie vor allen Damen;
Doch hatt', als er zu frein gewagt,
Ihr Vater streng sein Ja versagt.
In leichtrem Sinn, in frührer Zeit,
Von Treubruchs Makel unentweiht,
Hatt' er in Gondel und Palast
Geglänzt, ein muntrer Faschingsgast,
Der weichre Serenaden sang,
Als je Venedigs Flut entlang
Nachts unter dem Altan erklang.

Und mancher wähnt' ihr Herz bezwungen;
Denn viel umworben, nie errungen,
Blieb noch Francesca's junge Hand
Frei von der Kirche heil'gem Band.
Und seit Lanciotto auf den Wogen
Der Adria ostwärts war gezogen,
Das Lächeln ihrer Wangen wich,
Ernst ward ihr Antlitz und erblich;
Man sah sie mehr im Beichtstuhl knien
Und Maskenscherz und Tänze fliehn,
Und wenn sie doch beim Fest erschien,
So war's, als ob ihr Auge floh,
Siegreich, doch nicht des Sieges froh;
Gleichgültig sah sie in den Saal,
Schmückt' ihren Reiz mit wen'ger Wahl;
Ihr Ton beim Singen minder hell,
Ihr Schritt zwar leicht, doch minder schnell
Im Kreis der Paare, die der Glanz
Des Morgens frisch noch trifft beim Tanz.

Vom Staat geschickt, das Land zu wahren,
Das einst den Händen der Barbaren
Venedigs siegend Heer entriß
Von Patra bis nach Salamis,
(Indeß an Buda's Donauflut
Sobieski bändigt' ihre Wut,) —
Hielt in Korinth Minotti Wacht,
Statthalter für des Dogen Macht.
Als noch der Fried' aufs blutgetränkte
Hellas sein Aug' erbarmend senkte,
Als trügerische Ruhe noch
Freiheit versprach vom Türkenjoch,
War auch Minotti's Tochter da,
Und nie, seit Sparta's Helena
Ihr Land und ihren Herrn verließ
Und sünd'ger Lieb' Unheil bewies,
Erschien ein Liebreiz diesen Reichen,
Gleich ihr, der Fremden ohne Gleichen.

Die Bresche klafft, die Mauer bricht,
Und morgen mit dem frühsten Licht
Klimmt dort die Trümmerbahn hinan
Der Sturmcolonne Vordermann.
Schon formt sich die erlesne Schar
Der Kühnsten, Moslem und Tatar,
„Verlorne Hoffnung" falsch benamt,
Sie, deren Hoffnung nie erlahmt,
Sie, die den ersten Angriff macht
Und über Todesschrecken lacht
Und ihren Weg mit Säbeln stürmt,
Mit Leichen ihre Treppe thürmt, —
Wer lebt, ringt sich empor ans Ziel,
Und Staffel wird, wer niederfiel.

Nacht ist es; überm Berge thront
Hoch, kalt und hell der runde Mond.
Blau rollt die See, blau drüber her

Der Himmel als ein zweites Meer,
Voll lichter Inseln, die im Dunkeln
So geisterhaft und seltsam funkeln:
Wer blickte je von ihrem Licht
Zurück zur Erd' und seufzte nicht,
Daß er nicht Flügel hab' und ganz
Aufgeh' in ihrem ew'gen Glanz?
Die Welle lag im Mondesduft
Klar, still, azuren, wie die Luft;
Ihr Schaum bewegte kaum die Kiesel,
Ihr Rauschen klang wie Quellgeriesel;
Die Winde schliefen auf den Fluten;
Die Fahnen schlaff am Stocke ruhten,
Und wo sie hingen, über ihnen
Die trotz'gen halben Monde schienen.
Und überall war Schweigen tief,
Nur wenn die Wach' ihr Werda rief,
Nur wenn ein Pferd aufschauernd schnob
Und Echo sich am Berg erhob.
Und dumpf Gesumm durchs weite Heer
Rauschte wie Wald von Meer zu Meer,
Als der Muezzin Abendchor
Zur Andacht mahnend stieg empor
Und übers Feld, wie ein Gesang
Verstoßner Seelen, traurig klang,
Voll Wohllaut, so schwermütig hold,
Wie Windeshauch auf Harfengold,
Ein Ton, der lang ausatmend bebt,
Den Menschenkunst umsonst erstrebt.
Den Leuten innerhalb des Walls
Klang's wie Weissagung ihres Falls,
Und selbst dem Ohr der Türken scholl es
Wie etwas Finstres, Ahnungsvolles;
Ein Grausen, unbestimmt und fremd,
Das unsern Herzschlag plötzlich hemmt
Und dann (vor Scham, weil wir gebebt,)
Zu schnellren Pulsen ihn belebt. —

Wie wenn die Glocken plötzlich gehn
Zum Grabgeläut gleichviel um wen.

Und Alps Gezelt war auf dem Strand;
Das Murmeln der Gebete schwand;
Besorgt ist Rund' und Lagerwacht
Und jeglicher Befehl vollbracht.
Noch eine Nacht, die bang verstreicht!
Der Morgen bietet ihm vielleicht
Als Lohn der Schmerzen Alles an,
Was Lieb' und Rache zahlen kann.
Die Zeit verrinnt, und Schlaf thut Not,
Wenn blut'ger Kampf am Morgen droht,
Aber in seiner Seele schwanken
Wie wilde Wasser die Gedanken.
Er stand in diesem Heer allein!
Nicht war des Schwärmers Ehrgeiz sein,
Der, wenn der Halbmond triumphirt,
Mit seinem Leben nichts verliert,
Weil ihn im Paradies noch heut
Der Huri's ew'ge Lieb' erfreut; —
Nicht sein des Patrioten Glut,
Der stolze, ernst gehobne Mut,
Den Tod nie schreckt, Mühsal nie bricht,
Wann er auf heim'scher Erde ficht.
Er stand allein, ein Renegat,
Verräter an dem eignen Staat;
Er stand allein in diesem Schwarm
Ohn' eines Freundes Herz und Arm.
Sie folgten ihm, denn er war brav
Und beutereich sein letzter Sklav;
Sie krochen vor ihm, vor der Kraft,
Die Völker zähmt und hält in Haft;
Was half's? der Franke ward gehaßt;
Sein christlich Blut war Sünde fast;
Scheel sahn sie selbst zu jedem Sieg,
Durch den sein Moslem-Name stieg,

Weil er, ihr Held jetzt, manches Jahr
Ein bittrer Nazarener war!
Sie wußten nicht, wie Stolz sich schmiegt,
Wann Hoffnung welk am Boden liegt;
Sie wußten nicht, wie Haß verzehrt,
Wann Sanftmut sich in Groll verkehrt;
Nichts von dem Eifer, falsch und schlimm,
Des Manns, der sich bekehrt aus Grimm.
Er führte sie, — die Schlimmsten führt,
Wer stets voranzugehn sich rührt;
So führt der Leu die Schackall-Meute:
Sie jagen, er erschlägt die Beute;
Dann kläffend drängt der Schwarm zuhauf
Und frißt des Sieges Abhub auf.

Die Schläfe fiebert, wildbewegt
Sein Puls in raschren Takten schlägt.
Vergebens wälzt er seine Glieder,
Um Schlummer buhlend, hin und wider;
Und ist er einmal eingenickt,
Bald fährt er auf, sein Herz erschrickt;
Heiß drückt die Stirn des Turbans Schaal,
Bleischwer die Brust des Panzers Stahl,
Und oft hielt doch trotz solcher Last
Der Schlaf auf seinen Wimpern Rast,
Auch wo sein Pfühl ein wildres Feld,
Ein rauhrer Himmel war sein Zelt,
Als hier ein kriegrisch Bett gewährt,
Als hier sich in den Höhn verklärt.
Er kann nicht ruhn, nicht warten mag
Im Zelt er auf den jungen Tag;
Er geht hinaus, entlang den Sand,
Wo tausend Schläfer trägt der Strand:
Was wiegt sie ein? der letzte Sklav,
Weshalb genießt er tiefren Schlaf?
Er sah nur Schreck und Not vom Krieg,
Und sorglos träumt er doch von Sieg,

Indeß, — wo Tausenden die Nacht
Schlaf, letzten Schlaf vielleicht gebracht, —
Alp einsam irrt und wachend leidet
Und Alle, die er sieht, beneidet.

Sein Herz wird leichter, als er fühlt,
Wie ihn die frische Nachtluft kühlt;
Kühl ist des Himmels ruhig Blau
Und netzt die Stirn mit duft'gem Thau.
Das Lager hinten, vor ihm liegt,
In Bucht und Krümmung hingeschmiegt,
Lepanto's Golf, und hell wie je
Auf Delphi's Höh' regloser Schnee,
Ewig und hoch, — dasselbe Glänzen,
Das schon geleuchtet tausend Lenzen,
Weit über Golf und Berg und Land,
Und nie wie Menschenwerk verschwand.
Tyrann und Sklave sind zerstoben,
Aus härtrem Stoff als Schnee gewoben;
Der weiße Flor, so dünn und zart,
Den ihr auf hohem Berg gewahrt,
Weil Burg und Baum zerbricht und birst,
Strahlt noch auf seinem Felsenfirst,
Hoch wie ein Firn, wie Wolken weit,
Weiß wie ein wallend Leichenkleid!
Die Freiheit hinterließ es so,
Als sie aus ihrer Heimat floh
Und zögernd weilte, wo so lang
Ihr Sehergeist im Lied erklang.
O, manchmal wankt sie gramentstellt
Durch Tempelschutt und ödes Feld,
Ob nicht die Spur vergangner Pracht
Zu neuer Glut ihr Volk entfacht?
Sie mahnt umsonst, — bis einst ein Tag
Die Ruhmessonn' erneuern mag,
Die einst den Perser sah verderben
Und den Spartaner lächelnd sterben.

Nicht fühllos für so hehre Zeit
War Alp, trotz Schuld und Bitterkeit,
Und wie er so am Meere wachte
Und an das Jetzt und Ehmals dachte,
An all den Ruhm, den sie erwarben,
Die hier im heil'gen Kampfe starben,
Da fühlt' er recht, wie fahl und blind
Die Ehren, die ihm winken, sind.
Er schwingt den Säbel, ruft zum Morde,
Meineidig in der Türkenhorde;
Er führt zu frevelhaftem Streit,
Der selbst den Sieg zum Fluch entweiht!
Nicht so die Helden, die er da
In ihren Gräbern schlafen sah,
Als ihre Phalanx erzumstarrt
Zum Bollwerk dieser Fluren ward!
Sie fielen — und sie leben doch,
Der Wind seufzt ihre Namen noch,
Die Wasser rauschen ihr Vermächtniß,
Im Waldeswehn lebt ihr Gedächtniß,
Der stumme graue Säulenstein
Schirmt stolz ihr heiliges Gebein;
Ihr Geist umwölkt der Berge Blau,
Ihr Leben sprüht im Quellenthau,
Der mächt'ge Strom, der kleinste Bach
Hallt ihren Ruhm auf ewig nach;
Dies Land, obwohl erdrückt vom Joch,
Gehört der Ehr' und ihnen noch!
Noch ist's ein Feldruf für die Welt,
Und wer zu edlem Kampf sich stellt,
Der weist auf Hellas, eh' sein Schritt
Auf des Tyrannen Stirne tritt;
Er blickt auf Hellas hin und fliegt
Zu sterben, wo die Freiheit siegt.

Und Alp am Ufer schweigend steht
Und atmet die Frische, die kühl ihn umweht;

Nie sinkt die Ebb' in dem flutlosen Meer,
Wandellos ewiglich rauscht es einher,
Und die wildeste Woge, der zornigste Schaum
Netzt rutenweit die Landmark kaum.
Und der Mond blickt machtlos herab auf die See;
Sie fragt nicht, ob er komm' und geh';
Hoch oder still, Meer oder Bucht,
Sie flutet frei von seiner Zucht;
Aufsteigt der Fels, wo die Brandung sich bricht,
Mit nacktem Gestein, doch sie höhlt ihn nicht,
Und du siehst noch den Saum, den ihr schäumend Gewog
Dort unten vor vielen Jahrhunderten zog.

Dem Ufer folgend, schritt er vor
Bis auf Karabiner=Entfernung vom Thor
Der belagerten Stadt; doch er ward nicht gesehn,
Wie könnt' er wohl sonst der Kugel entgehn?
Gab's auch Verräter im Christenheer?
Ward kalt ihr Herz und ihr Arm zu schwer?
Ich weiß nicht, — aber von jener Bastei
Blitzte kein Pulver und pfiff kein Blei,
Obwohl er sich dicht an die Brustwehr gewagt,
Die seewärts neben dem Stadtthor ragt,
Obwohl er beinah, wie er näher kam,
Der Schildwach' schläfrige Worte vernahm,
Als auf und ab im bedeckten Gang
Ihr gemessener Schritt auf den Steinen klang.
Und er sah am Fuß des Festungsbau's
Die magren Hunde beim Leichenschmaus,
Schlingend und knurrend bei Knochen und Aas,
Ihn anzubellen zu eifrig beim Fraß.
Sie streiften das Fleisch von dem Schädel so leicht,
Wie die Feige man schält, eh' der Saft ihr entweicht.
Weiß blinkt der Schädel, doch weißer fletscht
Ihr knackender Zahn, der die Knochen zerquetscht,
Bis träg sie zernagt und zerbröckelt den Rest
Und kaum mehr aufstehn konnten vom Fest;

So reich war das Mahl, das nach Hunger und Not
Heut Nacht die Schar der Gefallenen bot.
Alp sah an den Turbanen rings auf dem Sande,
Hier lagen die Besten der eigenen Bande;
Scharlach und grün war der Schaal um den Kopf,
In der Mitte des Scheitels ein einziger Zopf,
Sonst glatt geschoren jeder Schopf;
Nun packte den Schädel, die Haare zerriß
Des wilden Hundes gierig Gebiß.
Dicht aber am Strand saß neben dem Golf
Ein Geier und schlug mit den Flügeln den Wolf,
Der vom Hochland kam und, verscheucht von der Meute,
Bei Seite sich hielt von der menschlichen Beute;
Doch hatt' er sein Theil von dem Pferde gepackt,
Das im Meersand lag, von den Vögeln zerhackt.

Alp wandte sich ab von dem widrigen Graus;
Nie bebte sein Herz in des Kampfes Gebraus,
Doch leichter die Sterbenden mocht' er betrachten,
Tief liegend im dampfenden Blute der Schlachten,
Wann sie brennen vor Durst und vergebens sich winden,
Als die modernden Todten, die nichts mehr empfinden.
Es durchzuckt uns wie Stolz, wenn der Kampf uns umdroht,
In welcher Gestalt auch laure der Tod;
Da erzählt der Ruhm, wer geblutet hat,
Da blicket die Ehr' auf die tapfere That!
Doch wann Alles vorbei ist, betritt man beklemmt
Das Gefilde der Todten, von Blute verschwemmt,
Wann die Würmer der Erd' und des Waldes Gethier
Und die Vögel der Luft sich sammeln voll Gier:
Der Mensch ist Beute für sie alle,
Sie jauchzen all' ob seinem Falle.

Es steht ein verfallner Tempel im Land,
Geformt von längst vergessner Hand,
Noch zwei, drei Säulen, von Quadern umringt,
Granit und Marmor, die Epheu umschlingt.

Pfui Zeit! — sie stürzt unwandelbar
Alles, was ist, und Alles, was war,
Und schont von der Vorzeit eben genug,
Daß die Nachwelt trauern mag mit Fug
Um Alles, was geschah und geschieht:
Der Sohn wird es sehn, wie der Vater es sieht, —
Trümmer, vom Strome der Zeiten ersäuft,
Schutt, von verwesten Geschlechtern gehäuft.

Er setzt sich auf des Pfeilers Rand,
Wie Einer, der, in Gram versenkt,
Sich niedersetzt und einsam denkt;
Sein Haupt auf seine Brust gebückt,
Fiebernd, glühend und bedrückt.
Und auf der Stirn, so heiß und schwer,
Gehn seine Finger hin und her,
Wie eure wohl in flücht'ger Hast
Das elfenbeinerne Getast
Durchlaufen, eh' sich eure Hand
Zum streng gemessnen Anschlag spannt.
So sitzt er da, beklemmt, und lauscht
Dem Nachtwind, wie er seufzend rauscht.
Kam es vom Wind in dem hohlen Gestein,
Dies zärtliche Wimmern, melodisch und fein?
Er hob die Stirn und blickt' aufs Meer,
Glatt wie ein Spiegel lag es daher.
Er schaut in das Gras, — kein Halm sich bewegt, —
Wer hat den süßen Schall erregt?
Er sah nach den Bannern, doch jedes Panier
Lag still wie das Laub in Cithärons Revier;
Kein Lüftchen hauchte die Flur entlang, —
Was bedeutet der wundersame Klang?
Er wandte sich links, — da, — träumt' er nicht? —
Da saß ein Mädchen, strahlend und licht.

Er schrak empor, furchtsamer schier,
Als wär' ein Feind genaht mit ihr:

„Gott meiner Väter, was ist hier?
Wer bist du? warum bist du da?
Feindsel'gem Kriegeswerk so nah?"
Die Hände zittern und versagen
Das Kreuz, das er verschwor, zu schlagen;
Er schlüg' es gern, doch von ihm rafft
Sein bös Gewissen alle Kraft.
Er stiert, er schaut, er kennt bereits
Der Züge Huld, der Formen Reiz:
Francesca war's, an seiner Seite,
Sie selbst, um die er fruchtlos freite!

Noch Rosen sind auf ihren Wangen,
Nur daß in zartrem Duft sie prangen;
Das Spiel der weichen Lippen fehlt,
Das lächelnd sonst ihr Rot beseelt;
Das dunkle Meer scheint fahl und grau
Vor ihres Auges tiefem Blau,
Doch wie das Meer, das kaum noch wallt,
Steht still dies Auge, hell, doch kalt.
Ein dünn Gewand die Glieder deckte,
Nichts des Busens Glanz versteckte;
Durch das Haar, das lang und los
Niederfloß auf ihren Schooß,
Schien der Arm schneeweiß und bloß.
Und eh' sie noch ein Wort verlor,
Hob einmal sie die Hand empor,
Die war so dünn, durchsichtig fein,
Man sah hindurch den Mondenschein.

„Zu ihm, den ich liebe, trieb's mich zu fliehn,
Zum Troste für mich und zum Segen für ihn!
Ich schritt durch Wachen und Thor' und Bastei,
Trotz Feinden und Allen, sicher und frei.
Sie sagen, der Leu entflieht und verzagt
Vor dem Jungfraunstolz der reinen Magd,
Und die allerbarmende himmlische Macht,

Die ein Kind vor dem König der Wälder bewacht,
Sie hat auch meine verwegene Fahrt
Vor der Faust der belagernden Heiden bewahrt.
Ich komm', — und kam ich vergebens hieher,
Sehn wir uns nimmer, nimmermehr.
Furchtbare That hast du gewagt,
Dem Gott der Väter abgesagt,
Doch wirf den Turban ins Gestein
Und schlag das Kreuz, und du bist mein!
Das schwarze Gift preß' aus der Brust,
So eint uns der Morgen zu ewiger Lust!"

„Und das bräutliche Lager, wo schlagt ihr es auf?
Wo die Todten und Sterbenden liegen zuhauf?
Denn morgen werden von Feuer und Schwert
Die Söhn' und die Tempel der Christen verzehrt,
Und Niemand —, ich schwor es den Meinigen zu —
Bleibt leben, außer die Deinen und du.
Dich aber entführ' ich zum holden Versteck,
Wo die Lieb' uns eint und sich tröstet der Schreck;
Dort sollst du mein Weib sein, wann nochmals besiegt
Der Stolz Venedigs vor mir liegt;
Wann ihr verhaßtes Geschlecht erkannt,
Wie die Geißel in dieser verachteten Hand
Mit Skorpionen die Feinde zerfleischt,
Die aus Bosheit und Neid mein Leben geheischt."

Sie legte ihre Hand auf seine;
Ihm zuckt' es durch das Mark der Gebeine,
Und über ihn ein Grausen kam,
Als wären die Glieder starr und lahm.
Schwach war die tödtlich kalte Hand,
Doch fühlt' er hülflos sich umspannt;
Nie aber lähmte so theurer Zwang
Mit solchem Entsetzen der Pulse Gang,
Wie die dünnen Finger, schmal und weiß,
Sein Blut verwandelten zu Eis.

Von der Stirn wich des Fiebers rötlicher Schein,
Und sein Herz war reglos wie von Stein,
Als jetzt dies Antlitz vor ihm stand,
So tief verwandelt, das er gekannt,
Hold, aber matt, ohn' einen Strahl
Des Geistes, von welchem dazumal
All' ihre Züge gesprüht und gelacht,
Wie funkelnde Wellen in sonniger Pracht;
Die starren Lippen, still wie die Gruft,
Die Wort' ohn' alle atmende Luft;
Kein Wogen den schwellenden Busen hebt,
Kein Pulsschlag in den Adern lebt.
Zwar glänzt' ihr Aug', doch reglos war
Die Wimper und wild und unwandelbar;
Und der Blick in dem Auge so seltsam traf,
Wie das Auge des Träumers im wandelnden Schlaf,
Wie ein finstres Gesicht, in Tapeten gewebt,
Wenn's unter dem Hauche der Herbstluft bebt
Bei der sterbenden Lampe Flackerlicht,
So ähnlich dem Leben, und lebt doch nicht,
Als woll' es durch die Dämmrung eben
Von schattiger Wand herniederschweben,
Unheimlich hin und her geweht,
Wie der Wind in dem Teppich kommt und geht.

„Wenn nicht um meinen Wunsch zu stillen,
O, dann um deiner Seele willen,
Noch einmal hör'! — den Turban reiß
Von deinem sünd'gen Haupt, — verheiß
Die Kinder deines Volks zu schonen,
Oder Verderben wird dir lohnen!
Verloren wäre dann für dich
— Nicht Erdenglück, das längst entwich, —
Nein, alle Ewigkeit und ich!
Wenn du gehorchst, — ob noch so hart
Das Schicksal ist, das deiner harrt, —
Dies Schicksal sühnt halb deine Schuld

Und öffnet dir das Thor der Huld.
Doch zauderst du, dann wird dich fassen
Die Rache Deß, den du verlassen:
Dann schau gen Himmel, daß du siehst,
Wie Gnad' ihr Thor für dich verschließt!
Den Mond umgiebt ein Wölkchen hell,
Es zieht vorbei und segelt schnell;
Sobald sein Schleier, dunstgewebt,
Dem schatt'gen Ball vorbeigeschwebt,
Dann, wenn dein Trotz dann nicht gebrochen,
Sind Gott und Welt an dir gerochen!
Schwarz dann dein Loos, — doch schwärzer weit
Die schreckliche Unsterblichkeit!"

Alp sah gen Himmel und erkannte
Am Mond das Zeichen, das sie nannte;
Doch sein Herz blieb hart, und nicht zerschmolz
Sein tiefer, schrankenloser Stolz.
Stolz war der eine falsche Hang,
Der Alles, wie ein Strom, verschlang:
Er Gnade flehen! er verzagt
Vor Drohung einer schwachen Magd!
Er, von Venedig tief verletzt,
Soll ihre Söhn' erretten jetzt?
Nein, ob die Wolke von Donnern strotzt,
Um ihn zu zermalmen, — er steht und trotzt!

Er blickte scharf zur Wolk' empor,
Und nicht ein Wort sein Mund verlor;
Er sah sie fliehn, vorüberfliehn, —
Der Mond ihm hell ins Auge schien.
Und also sprach er: „Was auch sei,
Ich bin kein Spielball, — es ist vorbei.
Das Rohr im Sturm beugt sich und zittert
Und hebt sich neu, der Baum zersplittert.
Venedig will's, — so steh' ich hier,
Sein Feind in Allem außer dir;

Doch du bist sicher, — flieh mit mir!"
Er wendet sich zu ihr, — — er ist allein;
Nichts ist da als der Säulenstein: —
Zerschmolz sie in Lüften? versank sie im Sand?
Er wußt' es und sah nicht, — genug, sie verschwand.

Die Nacht entweicht, die Sonne glänzt,
Als wär' es ein Morgen, festlich bekränzt;
Kosig und rosig vom grauen Pfühl
Springet die Frühe, duftig und kühl,
Aber der Tag, der folgt, wird schwül.
Horch! Trompeten und Trommelklang,
Und barbarische Hörner, traurig und bang,
Und die Banner rauschen die Reihen entlang!
Und Gewieher der Ross' und das summende Heer,
Und Geklirr und Geschrei: „Da kommen sie her!"
Den Roßschweif vom Boden, vom Gurte den Stahl
Reißen die Krieger, — wo bleibt das Signal?
Tatar und Spahi und Turkoman,
Die Zelte herunter und reitet voran!
Schwingt euch, spornet, fliegt wie Wind,
Daß kein Flüchtling uns entrinnt,
Wenn der Feind aus der Stadt bricht; — schonet sie nicht,
Nicht Alt noch Jung, kein Christengesicht,
Während das Fußvolk in feurigem Schwall
Blutrot färbt den stürzenden Wall! —
Schon knirschen die Rosse, zum Kampfe gezäumt,
Flatternd die Mähnen, die Nacken gebäumt;
Vom zerkäuten Gebiß fliegt Geifer umher,
Und die Lunte brennt und es ragt der Speer;
Die Kanon' ist gerichtet, mit letztem Gekrach
Den Wall zu zerschmettern, den längst sie zerbrach;
Janitscharen voran, in rasselndem Takt!
Alp führt sie selbst, und sein Arm ist nackt,
Nackt wie das Schwert, das die Rechte gepackt.
Dort führt der Khan und die Pascha's hier,
Und Allen befiehlt er selbst, der Vezier.

Wann der Lärmschuß tönt, das Stürmen beginnt,
Dann bleibe nichts Lebendes in Korinth,
Kein Pfaff am Altar, kein Herr in der Halle,
Kein Herd in den Häusern, kein Stein auf dem Walle!
Gott und der Prophet! Ein „Allah Hu"
Brause gewaltig dem Himmel zu!
„Die Bresch' ist gebahnt und die Leiter bereit,
Und am Säbel die Faust, und der Weg ist nicht weit:
Wer das scharlachne Kreuz dort reißt vom Gestein,
Was sein Herz nur begehrt, — er sprech', — es ist sein!"
So sprach der Vezier Kumurgi zum Heer,
Und als Antwort rasseln Säbel und Speer
Und das Jauchzen der Tausend' in grimmem Getos, —
Still! — horcht! — das Signal! — drauf los!

Wie die Wölf' in blinder Gier
Auf den mächtigen Büffelstier,
Ob mit feurigem Aug' und mit brüllendem Zorn,
Mit stampfendem Huf und bohrendem Horn
Er den Boden zerwühlt und die Vordersten weit
In die Luft aufschleudert im tödtlichen Streit,
Also stürmt das Heer zum Wall,
So zerstiebt der erste Prall.
Erzgeschient, doch morsch wie Glas,
Decket manche Brust das Gras,
Von der Kugel zerfleischt, die den Boden fegt,
Und des Stürmers Fuß liegt unbewegt.
Und was da fiel, in Reihen lag's,
Wie Schwaden des Schnitters am Ende des Tags,
Wann die Arbeit ruht auf geschorenem Feld,
So lagen die Ersten, vom Tode gefällt.

Wie die Springflut brausend und dumpf
Aus der Klippe zerbröckeltem Rumpf
Felsblöcke hinwegschlägt, bis, völlig zerschellt,
Weiß und donnernd er niederfällt;
Wie Lawinenschnee in der Nacht

In Alpenthäler kracht, —
So, endlich erschöpft und matt,
Erlag die geängstete Stadt
Dem stets erneuten Drängen
Zahlloser Türkenmengen.
Fest standen die Christen und fielen in Reihn,
Von den Feinden gemäht, auf Wall und Bastein,
Fuß an Fuß und Hand an Hand,
Stumm nur der Tod, — so hielten sie Stand.
Hieb und Stoß und Blitz und Dampf,
Schrei um Gnade, Schrei zum Kampf
Mischen sich in das Gekrach der Karthaunen,
Daß die fernen Städt' aufhorchen und staunen,
Ob wohl die hallende Schlacht
Feind oder Freund zerkracht,
Ob sie sich freun, ob trauern sollen
Ueber des Donners schreckliches Rollen,
Das die Hügel durchbohrt allüberall
Mit nie gehörtem, grausigem Hall.
Man hört' es an dem Tage bis
Nach Megara und Salamis
Und, wie von Zeugen ich erfuhr,
Selbst auf Piräus Küstenflur.

Von der Spitze zum Heft, in des Kampfes Wut,
War Degen und Säbel vergoldet von Blut;
Doch der Stürmer gewinnt, und das Plündern beginnt,
Und das blutige Nachspiel der Schlacht, in Korinth.
Todeskreischen, Angstschrei schallen
Aus entweihten Kirchenhallen, —
Hört ihr die Schritte der fliehenden Massen,
Plätschernd im Blute der schlüpfrigen Gassen?
Doch hie und da, wo noch ein Stand
Zum letzten Kampf sich günstig fand,
Verzweifelte Gruppen sich sammeln und stehn
Und bieten die Stirn, zwölf oder zehn,

Die Rücken dicht am Mauerwall,
Zu trotz'ger Wehr und kämpfendem Fall.

Da stand ein Greis mit weißem Haar,
Doch stark der Arm des Alten war;
So mächtig seines Schwertes Schlag,
Daß um ihn her an diesem Tag
Ein halber Kreis von Todten lag.
Noch steht er unversehrt und ficht,
Rückweichend, doch umzingelt nicht.
Gar manche Narb' aus frührem Streit
Schaut unter seinem Panzerkleid,
Die Wunden mancher alten Fehde, —
Er trägt sie vorne, all' und jede.
So eisern sein Leib, daß Jünglinge selten
Als seines Gleichen mochten gelten,
Und der Gegner ist mehr, die er einzeln besteht,
Als des spärlichen Haars, das ihn silbern umweht.
Rechts mäht und links sein Schwert den Feind,
Und manche türkische Mutter beweint
Die Söhne, die ungeboren waren,
Als er, ein Knabe von zwanzig Jahren,
In Moslemblut zum ersten Mal
Eintauchte seines Degens Stahl.
Er könnte Vater sein von Allen,
Die heut vor seinem Schwerte fallen;
Vor langen Jahren war er schon
Einsam geblieben ohne Sohn,
Und seit im Sund am blut'gen Tag
Dem Schwert sein einz'ger Knab' erlag,
Erschlug des Vaters Eisenhand
Hekatomben zu See und Land.
Wenn Blut die Schatten sühnt, dann floh
Zum Styx Patroklus minder froh,
Als er, der Sohn Minotti's, ruht
An Asiens und Europa's Flut;
Da lag er begraben, wo Tausend vorher

Seit tausend Jahren verscharrt sind am Meer:
Was blieb von ihnen, um anzusagen,
Wo sie liegen und wer sie erschlagen?
Kein Stein und Gebein, wo das Grab sie gebettet, —
Doch sie leben im Lied, das unsterblich errettet.

Horch, Allahruf! — vom Türkenheer
Die Besten und Tapfersten ziehen daher;
Des Führers nerv'ger Arm ist bloß,
Um schneller zu führen den tödtlichen Stoß;
Nackt bis zur Schulter, so winkt er zum Kampf,
So sieht man ihn stets im Pulverdampf.
Ein Andrer mag mit buntrer Zier
Locken des Feindes Beutegier,
Ein Schwertheft führen von reicherem Wert,
Doch Keiner ein röter vergoldetes Schwert.
Nicht am Turbanschmuck, Alp ist im Schwarm
Kenntlich am weißen, nackten Arm,
Und suchet ihr ihn, blickt hin, wo der Mord
Am schrecklichsten tobt in der Schlacht, — er ist dort!
Auf jenem Feld kein Banner weht,
Das so voran den Kriegern geht,
Und keiner Fahne folgt der Kern
Der Deli's halb so weit und gern; —
Er glänzt dahin wie ein fallender Stern!
Wo dieser mächt'ge Arm ist, da
Sind auch die besten Krieger nah;
Da fleht der Feig' umsonst Quartier
Von des Tataren Rachegier;
Da liegt der Tapfre stolz und schweigend,
Lautlos sein Haupt zum Sterben neigend,
Oder zum letzten Hiebe rafft
Zusammen er die schwache Kraft,
Und Feinde, beide todeswund,
Würgen einander auf blut'gem Grund.

Der Alte hielt Alps Siegeslauf

In trotz'gem Kampf ein Veilchen auf.
„Ergieb dich, Minotti, nimm Quartier,
Zu Liebe deiner Tochter und dir!“

„Nimmer, Kreuzesschänder, nimmer,
Und gäbest du mir das Leben für immer!“

„Francesca ... mir zur Braut erkoren ...
Sie geht durch deinen Stolz verloren!“

„Sie ist sicher!“ — „Wo? wo?“ — „Droben!
Fruchtlos ist dein heidnisch Toben;
Sie ist fern von dir, — bei Gott.“
Grimmig lächelte Minott,
Als er sah, wie Alp dem Schlag
Dieses Worts betäubt erlag.
„O Gott! wann starb sie?“ — „Gestern Nacht.
Mich hat's zum Weinen nicht gebracht.
Aus meinem reinen Stamm sei Keiner
Der Sklave Mahomeds und deiner.
Komm her!“ — Doch ungehört entbot
Er ihn zum Kampf, — denn Alp war todt!
Während der Greis mehr Rache dort
Uebte durch sein bittres Wort,
Als sein Stahl jemals vermöchte,
Wenn er noch so siegreich föchte,
Hatt' aus dem gewölbten Thor
Unter nahem Kirchenchor,
Wo ein Häuflein trotz'ger Leute
Den verlornen Kampf erneute,
Der scharfe Schuß ihn zu Boden gestreckt.
Eh' noch ein Auge die Wund' entdeckt,
Die den Verräter traf ins Hirn,
Schwang er sich um und fiel auf die Stirn.
Sein Auge blitzte wie Feuer rot,
Dann stürzt' er nieder und war todt.
Und ewige Finsterniß schwer und dumpf

Senkte sich über den zuckenden Rumpf;
Kein Leben blieb, — nur durch die Glieder
Fuhr leis' ein zitternd Frösteln nieder.
Sie wandten empor ihn: Brust und Haupt
War rot von Blut und von Sand bestaubt,
Und langsam durch die Lippen tropfte
Das Blut des Herzens, das nicht mehr klopfte.
Der Schlag der Pulse war vorbei,
Die Lippen ohne Todesschrei;
Kein Hauch, kein Wort, kein Röcheln gab
Geleit ihm auf dem Weg ins Grab.
Eh' beten konnte Gedank' und Sinn,
Ungeölt fuhr er dahin,
Ohne Trost und Gnadenspende,
Renegat bis an sein Ende.

Wildes Heulen, grausenvoll,
Seiner Freund' und Feind' erscholl,
Jubel hier und drüben Groll.
Dann von Neuem Kampfgewirr,
Speeresbohren, Schwertgeklirr,
Hieb und Stoß von grimmer Hand,
Krieger schmetternd in den Sand.
Immer noch Minotti stritt,
Gass' um Gasse, Schritt um Schritt,
Für das letzte Fleckchen Land,
Das in seiner Obhut stand, —
Mit ihm, helfend, treu und fest,
Seines Häufleins tapfrer Rest.
Jenes Münster ist sein Ziel,
Wo der Schuß des Rächers fiel,
Der Korinths Verderben halb
Hat gesühnt am grimmen Alp.
Fest dahin zurückewich,
Eine Blutspur hinter sich,
Widern Feind die Stirne wendend,
Jeder Schwertschlag Wunden spendend,

Wich die Schar und schloß sich dann
An die Leut' im Tempel an,
Wo sie hinter mächtig dicken
Pfeilern Ruhe mocht' erquicken.

Nur kurze Ruh'! Der Feind von vorn,
Mit stärkrer Macht und heißrem Zorn,
Drängt nach so dicht, daß eingeklemmt
Er sich den eignen Rückzug hemmt.
Schmal zu dem Platz die Gasse war,
Wo Trotz noch bot die Christenschar,
Und die Vordersten, hätten sie auch gebebt,
Sie hätten zu fliehn umsonst gestrebt
Durch die dichte Colonne, vor sichrem Verderben;
Sie mußten tödten oder sterben.
Sie starben, doch eh' noch ihr Odem schwand,
Auf ihren Leibern der Rächer stand;
Frisch und wütend ergänzen sich wieder,
Geschlachtet, doch nie gelichtet, die Glieder.
Und schwach und matt die Christen sind
Vom Kampf, der immer neu beginnt,
Und schon gewann der Feind das Thor, —
Noch hält die Wucht des Eisens vor,
Noch heiß und scharf gerichtet knallt
Der Schützen Feur aus jedem Spalt;
Aus jedem zerschossnen Fenster im Thurm
Hagelt hernieder der schweflige Sturm;
Doch schwächer wird das Thor und zittert,
Die Angel kracht, das Eisen splittert,
Es weicht, — es stürzt, — und Alles ist aus!
Korinth ist verloren, beendet der Strauß.

Finster, grimmig, ganz allein
Stand noch Minotti am Altarschrein,
Und über ihm, wie Himmelsschein,
Strahlte der Jungfrau Angesicht
Mit dem Blick voll Lieb' und dem Auge voll Licht.

Dort hing ihr Bild, auf dem hohen Chor,
Und hob die Gedanken zum Himmel empor,
Wann knieend die Andacht schaut' auf sie
Und den göttlichen Knaben auf ihrem Knie, —
Holdselig lächelnd, als trüge sie gern
Die Gebete der Menschen zum Throne des Herrn.
Noch lächelte sie, — sie lächelt dort,
Indeß ihr Münster schwimmt von Mord.
Minotti sah zum Bild empor
Und seufzt' und kreuzte sich davor;
Dann eine Fackel riß er vom Chor.
Noch stand er, indeß durch das offne Portal
Die Türken nahten mit Feuer und Stahl.

Die Krypta unter dem Mosaïk
Enthielt die Gräber der Republik,
Doch ihre Namen, in Stein gehaun,
Waren vor Blut nicht mehr zu schaun.
Die Wappenschild' und bunter Glanz
Der Marmoradern waren ganz
Verschmiert und blind, verstreut umher
Zerschlagner Helm, zerbrochner Speer.
Hier oben sind Todte, und Todte zugleich
In den Sargreihn unten, kalt und bleich;
Da sieht man sie liegen in schwarzer Pracht
Durchs Gitterthor in dämmriger Nacht;
Doch der Krieg drang ein in das Leichengemach
Und stapelte unterm gewölbten Dach
Schweflige Schätz' in hohen Reih'n
Neben entfleischtem Todtengebein:
Denn seit dem Kriege war hier am Platz
Der Christen größter Pulverschatz;
Jetzt führt' ein Minengang hinein,
Minotti's letzte, grauf'ge Wehr
Vor dem übergewaltigen feindlichen Heer.

Der Feind rückt an; ein Häuflein ficht

Noch jetzt, doch hilft sein Fechten nicht:
Der Rachedurst ist noch nicht satt,
Und weil er nichts zu morden hat,
Hackt er sein Schwert an Todten stumpf
Und köpft den schon entseelten Rumpf;
Er reißt die Statuen aus den Nischen,
Die Spenden von den Altartischen,
Und um die Silberschalen zaust
In roher Gier sich Faust und Faust.
Sie dringen vor zum Hochaltar, —
O Anblick, hehr und wunderbar!
Noch ragt vom Tisch auf jenem Chor
Des Kelchs geweihtes Gold empor,
Gediegen und schwer, deß funkelnde Pracht
Lockend ins Auge dem Plündrer lacht.
Heut früh noch hielt er den heil'gen Wein,
Und die Gläubigen tranken im Morgenschein
Das erlösende Blut, das der Heiland bot,
Um entlasteten Herzens zu gehn in den Tod,
Und die Tropfen im Kelche sind purpurrot.
Und um die Altartafel stehn
Zwölf Leuchter, herrlich anzusehn,
Geformt aus edelstem Metall,
Der reichste von den Schätzen all.

Die Feinde nahn, des Nächsten Hand
Schon nach dem Raub die Finger spannt, —
Da an die Mine hält
Minotti seinen Brand ....
Ein Blitz!
Thurm, Wölbung, Altar, und Räuber und Held,
Der beturbante Sieger, der sterbende Christ,
Was lebend und todt in dem Münster ist,
Fliegt mit dem zerschmetterten Tempel zerschellt
Krachend zum Wolkensitz!
Der Donnerknall, der Mauern Fall,
Die Meerflut, die sich bäumt und flieht,

Die Hügel, die man wanken sieht,
Als bräch' ein Erdsturm los,
Ein tausendfach formlos Gewimmel,
In Rauch und Flammen hoch gen Himmel
Geschleudert von dem Stoß, —
Verkündete der blut'gen Bai,
Daß der Verzweiflungskampf vorbei.
Zum Himmel, wie Raketen, fliegt
Alles, was unten sich bekriegt.
Der Leib von manchem starken Manne,
Verdörrt, verschrumpft zu einer Spanne,
Liegt, wo zur Erd' er nieder schnellt,
Wie eine todte Kohl' im Feld;
Die Asche dicht wie Regen fällt.
Und Ein'ge fallen ins Meer, das in tausend
Strudeln sie aufschluckt, gurgelnd und brausend;
Und Andre ans Ufer, doch weit verschlagen,
Ueber den Isthmus dahin getragen,
Türk' oder Christ? wer kann es sagen?
Ruft ihre Mütter her und fragt!
Als ihr im Wiegenschlummer lagt,
Und als die Mütter, die euch säugten,
Lächelnd auf euren Schlaf sich beugten,
Da ahnten sie nicht, wie solch ein Tag
Die zarten Glieder zerreißen mag.
Nicht fänd' ein Weib, den sie gebar,
Den eignen Sohn in dieser Schar;
Ein Augenblick ließ keine Spur
Von Antlitz und Gestalt als nur
Zerschlagne Schädel und Gebein.
Und nieder fliegt in Flammenschein
Gebälk, und mancher schwere Stein,
Als wär' er tief ins Land gestampft,
Liegt ganz geschwärzt im Feld und dampft.
Alles Lebend'ge, was im Land
Den Todeskrach gehört, verschwand;
Die Hund' und Geier mit Gekreisch

Flohn von dem unbegrabnen Fleisch;
Das Dromedar brach von der Stange,
Der ferne Stier riß sich vom Strange,
Der Hengst flog hin am Meeressaum
Mit geborstnem Gurt und zerrissnem Zaum;
Der Bullfrosch aus dem nahen Sumpf
Erhob sein Klaglied rauh und dumpf;
Die Wölf' in Bergesgrotten knurrten,
Wo noch des Echo's Donner murrten;
Der Schakallherde Bellen scholl
Einstimmig her und klagevoll,
Bald wie ein schreiend Kind und bald,
Wie eines Hundes Winseln schallt.
Mit jähem Flug, die Brust zerzaust,
Aus seinem Horst der Adler saust
Und steigt zur Sonne, — drunten sind
So seltsam finster Wolk' und Wind;
Er riecht den Qualm, und hoch und weit
Kreist er in seiner Angst und schreit, —
Also focht und fiel Korinth!

Anmerkungen zu der Belagerung Korinths.

Dieses und das darauf folgende Gedicht „Parisina" wurden in London im Jahre 1815 geschrieben und sind, abgesehen von ihrem poetischen Werte, deshalb merkwürdig, weil gerade damals, als Byron an diesen Dichtungen arbeitete, die Katastrophe sich vorbereitete, welche mit der Zerrüttung seines häuslichen Lebens und seiner Selbstverbannung endete. Der Aufwand, welchen ein standesgemäßes Leben in London für einen verheirateten Lord erforderte, überschritt das Vermögen Byron's, und hatte ihn eben um diese Zeit in unabsehbare Geldverlegenheiten gestürzt. Er sah sich von Pfändungen und Schuldhaft bedroht; die Gerichtsdiener hatten in seiner Wohnung Posto gefaßt, und er mußte, um vor den Gläubigern Ruhe zu finden, in einer dunklen, entlegenen Straße Londons sein Quartier aufschlagen. Daß gleichzeitig ein Ungewitter von einer anderen Seite her über seinem Haupte heraufzog und seine ganze

Existenz in England zu zerstören im Begriffe stand, ahnte freilich der Dichter damals noch nicht.

Die „Belagerung Korinths" ist das letzte von den Gedichten, welche man als Ausstrahlungen der im Orient eingesogenen glänzenden Eindrücke bezeichnen kann. Mit diesen nimmt Byron von Hellas, Asien und dem Hellesspont Abschied; die häusliche Tragödie schließt die erste Periode seines Schaffens ab, und mit seiner darauf folgenden Flucht an den Genfer See und nach Italien beginnt ein neuer Zauber, die Natur der Alpen und die Schönheit und Vorzeit der apenninischen Halbinsel, ihn und seine Dichtung zu beherrschen. „Parisina" ward geschrieben, ehe Byron Italien gesehen hatte. Beide Erzählungen erschienen im Januar und Februar 1816, die „Belagerung" mit einer Zueignung an den späteren Minister Sir John Cam Hobhouse, welcher Byron's Reisegefährte im Orient war und einen dickbändigen gelehrten Commentar zum zweiten Gesange des „Childe Harold" herausgegeben hat.

Die nachstehenden Notizen rühren von Byron selbst her.

„Kumurgi — dessen Untergang." (Seite 194.)

Ali Kumurgi, Günstling dreier Sultane und Großvezier Achmed's III, ward, nachdem er in einem einzigen Feldzuge den Venezianern den Peloponnes wieder abgewonnen hatte, in dem nächsten Kriege, gegen die Deutschen, in der Schlacht bei Peterwardein (in der Ebene von Karlowitz) in Ungarn tödtlich verwundet, als er seine Garden zum Stehen zu bringen versuchte. Er starb an seinen Wunden am nächsten Tage. Seine letzte Anordnung war die Enthauptung des General Brenner und einiger anderer deutscher Gefangenen, und sein letztes Wort: „O, könnt' ich doch allen Christenhunden so dienen!" — Handlung und Rede einem Ausspruche Caligula's nicht unähnlich. Er war ein junger Mann von großem Ehrgeiz und maßlosem Hochmut: als man ihm sagte, Prinz Eugen, sein damaliger Gegner, sei ein großer Feldherr, antwortete er: „Ich werde größer werden, und auf seine Kosten."

„Weiß blinkt der Schädel, doch weißer fletscht
Ihr knackender Zahn, der die Knochen zerquetscht." (Seite 203.)

Dies Schauspiel hab' ich, wie beschrieben, unter den Mauern des Serai's in Constantinopel, in den kleinen, vom Bosporus ausgewaschenen Höhlungen des Felsens gesehen, der zwischen den Mauern und dem Wasser eine schmale Terrasse bildet. Die Leichen gehörten vermutlich einigen widerspenstigen Janitscharen an.

„In der Mitte des Scheitels ein einziger Zopf." (Seite 204.)

Diesen Zopf oder langen Haarbüschel lassen sie stehen, weil sie glauben, daß Mahomed sie an demselben ins Paradies ziehen werde.

„Und seit im Sund am blut'gen Tag." (Seite 213.)

In der Seeschlacht zwischen Venezianern und Türken an der Mündung der Dardanellen.

„Der Schakallherde Bellen scholl." (Seite 221.)

Ich glaube, ich habe mir eine poetische Freiheit erlaubt, indem ich den Schakall von Asien hieher versetzte. In Griechenland sah und hörte ich diese Thiere nie, wohl aber bei Hunderten in den Ruinen von Ephesus. Sie hausen in Ruinen und folgen den Heeren.

Parisina.

Die Stund' ist, wo in Wald und Flur
Das Lied der Nachtigal erklingt;
Die Stund' ist, wo der leise Schwur
Der Liebe sanft zu Herzen dringt;
In lauem Wind', in Wassern rauscht
Musik dem Ohr, das einsam lauscht;
Der Thau benetzt den Blumenflor,
Die Stern' am Himmel treten vor,
Und auf der Flut ist tiefres Blau,
Und auf dem Laub ein bräunlich Grau,
Und fern im West der Dämmerschein,
Sanft-dunkel und so dunkel-rein,
Der an dem Abendhimmel thront,
Wann still das Zwielicht hinschmilzt vor dem Mond.

Doch nicht, um zu lauschen dem Wasserfalle,
Verläßt heut Nacht Parisina die Halle;
Nicht um zu schaun der Himmel Pracht,
Wandelt die Fürstin im Schatten der Nacht;
Nicht rastet sie in Este's Garten,
Um seiner entfalteten Rosen zu warten;
Sie horcht, doch nicht der Nachtigal,
Es hofft ihr Ohr auf süßren Schall.
Durch das dichte Gebüsch ein Fußtritt schleicht,
Und ihr Herz pocht laut und ihr Antlitz erbleicht;

Durch raschelndes Laub ein Flüstern schallt,
Und ihr Antlitz glüht, ihr Busen wallt:
Ein Augenblick, — und er ist hier!
Er kommt! — ihr Buhle kniet vor ihr.

Und was ist ihnen nun das All
Mit seiner Zeiten Wechselfall?
Für Himmel, Erd' und Leben sind
Ihr Aug' und ihre Seele blind,
Blind wie die Todten für die Dinge,
Nah oder fern, groß oder klein;
Als ob die Welt umher verginge,
Atmen sie nur für sich allein.
In ihren Seufzern glüht die Lust
So tief, daß, wenn sie lange währte,
Der sel'ge Wahnsinn ihre Brust
Mit seinem Feuerhauch verzehrte.
Schuld und Gefahren sehn sie kaum
In ihrem zärtlich wilden Traum:
Vom Sturm der Leidenschaft durchschaudert,
Wer hätte je gezagt, gezaudert?
Wer mißt, wie kurz die Wonne sei?
Und doch, im Nu ist sie vorbei!
Ach, sie entflieht, eh' sie uns lehrt,
Daß solch ein Traum nie wiederkehrt.

Sie meiden zögernd, voll Bedauern
Die Stätte sünd'ger Freuden jetzt;
In Schwür' und Hoffnung mischt sich Trauern,
Als sähn sie heute sich zuletzt.
Der Seufzer Sturm und heiß Umfangen,
Der Kuß, der ihre Lippen eint,
Indeß auf Parisina's Wangen
Furcht vor dem Himmel bleich erscheint,
Als sähen all die stillen Sterne
Auf ihre Schuld aus jener Ferne, —
Der Seufzer Sturm und heiß Umfangen

Hält Beid' am Platze noch gefangen;
Doch muß es sein: sie müssen scheiden,
In all dem schweren Herzensleiden,
Mit all dem Grausen, tief und kalt,
Das schuld'ge Herzen bang durchwallt.

Und Hugo sucht sein einsam Gemach,
Beglückt durch eines Andern Schmach;
Sie legt ihr schuldbewußtes Haupt
Ans Herz des Gatten, der an sie glaubt.
Doch fiebernd hält sie Schlaf umfangen,
Von schweren Träumen glühn die Wangen;
Sie lallt den Namen unbewußt,
Den sie bei Tag nicht flüstern mocht',
Und preßt den Gatten an die Brust,
Die für den Buhlen pocht.
Und er, von der Umarmung wach,
Hält ihre Glut, ihr träumend Ach
Für das, was ihn so oft entzückt,
Und ist in seinem Wahn beglückt;
Er möchte weinen, daß sie ihn
Sogar im Schlaf zu lieben schien.

Er drückt ans Herz sie leis' und froh
Und lauscht dem träumenden Gelall:
Er hört . . . . was zuckt Fürst Azo so,
Als hört' er Weltposaunenschall?
Wohl mag er, — denn furchtbarer nicht
Wird einst das donnernde Gericht
Vor des allmächt'gen Thrones Stufen
Aus seinem letzten Schlaf ihn rufen.
Wohl mag er, — vor dem einen Ton
Ist all sein Erdenglück entflohn;
Der Nam', im Traum geflüstert, sprach
Ihr Urtheil aus, — und seine Schmach.
Und welcher Name? der voll Grausen
Durch sein Gemach tönt, wie das Brausen

Der Brandung, die erbarmungslos
Ans Felsriff schleudert Plank' und Schwimmer,
Daß er versinkt und hebt sich nimmer;
So traf ins Herz ihn dieser Stoß.
Und welcher Name? — Hugo! er!
Das wahrlich ahnt' er nimmermehr.
Hugo! verbotner Liebe Lohn,
Sein eigner gottverfluchter Sohn,
Der Sprößling seiner üpp'gen Jugend,
Bianca's Kind, die ihre Tugend
An ihn, den falschen Freund, verlor,
Der sie zum Weibe nicht erkor.

Er zerrt am Dolch, — doch hemmt die Wut,
Eh' aus der Scheid' er blitzend fährt:
Sie ist nicht mehr zu atmen wert,
Doch sie zu tödten fehlt ihm Mut,
Wie sie da lächelnd liegt und ruht.
Er weckt sie nicht; er schaut sie an;
Wohl ihr, daß sie nicht sehen kann!
Vor diesem Blicke, der sie traf,
Gefrör' ihr Blut zu ew'gem Schlaf.
Thautropfen schimmern feucht und dicht
Auf seiner Stirn im Lampenlicht;
Jetzt schläft sie lautlos, — er indessen
Hat ihrer Tage Maß gemessen.

Und mit dem Morgen sucht' und fand
In manchem Zeugniß seiner Leute
Er das, was er zu finden scheute,
Der Sünd' und Schande Unterpfand.
Die Zofen, ihre Helferinnen,
Um selbst der Strafe zu entrinnen,
Wälzten auf ihre Fürstin gern
Die Schuld, die Schmach, den Zorn des Herrn,
Und jeder Umstand ward erzählt,
Nichts, was zum Glauben zwang, verhehlt,

Bis sein gefoltert Ohr und Herz
Satt war von Wahrheit und von Schmerz.

Er hielt nicht langen Aufschub aus:
Im hohen Fürstensaale schon,
In Este's altberühmtem Haus,
Sitzt er auf seinem Richterthron;
Ringsum sein Hof, der Wachen Schar,
Und vor ihm steht das schuld'ge Paar,
Jugend und Schönheit wunderbar.
Schwertlos der Gurt, geschnürt die Hand, —
O Christ! daß so ein Sohn je stand
Vor eines Vaters Blick!
So aber steht nun Hugo dort
Und hört in seines Vaters Wort
Sein tödtliches Geschick.
Und doch erliegt er nicht, obschon
Verstummt scheint seiner Stimme Ton.

Harrend des Spruchs, der sie verdamme,
Stand Parisina, stumm und fahl, —
O, wie verwandelt, seit der Strahl
Des Feuerauges eine Flamme
Der Freude blitzte durch den Saal,
Wo Fürsten flogen, ihr zu dienen,
Wo schöne Fraun zu spähen schienen,
Um nachzuahmen Gang und Bau
Und sanften Ton und holde Mienen
Der königlichsten Frau!
Und hätt' ihr Auge da geweint,
Rings wären Krieger aufgesprungen,
Rings nackte Schwerter hoch geschwungen,
Zum Kampf für sie vereint.
Wo sind sie jetzt? was ist sie nun?
Was sie befiehlt, wer wird es thun?
Nun steht sie achtlos da und schweigt,
Die Stirn gefurcht, der Blick geneigt,

Die Arme kreuzend, kalt wie Eis,
Und ihre Lippen schwellen leis, —
Da steht ihr Hof, ihr Ritterkreis!
Und er, — ihr Abgott, — dessen Speer
Gleich splittern würd' auf ihr Begehr,
Der, wenn sein Arm frei wär' von Ketten,
Gestorben wär', um sie zu retten,
Ihr Buhl' und ihres Gatten Sohn,
Er steht gefesselt vor dem Thron!
Er sieht nicht, wie von Thränen blind
In Angst um ihn ihr Auge rinnt;
Dies Augenlid, das zartgeschweift
Das feine Blau der Adern streift,
Durchschimmernd durch den weichsten Schnee,
Der sanften Kuß anlockte je,
Brennt heiß und krank, — nicht schattig kühl,
Drückt er den Augball schwer und schwül,
Der sich so bang und dunkel neigt,
Wie Thrän' auf Thrän' ins Auge steigt.

Und er hätt' auch um sie geweint,
Hätt' es der Andern Blick erlaubt;
Nun schlief sein Gram in ihm versteint,
Aufrecht und stolz trug er das Haupt.
Was auch die Pein der Seele war,
Nicht wollt' er zucken vor der Schar;
Doch wagt' er nicht sie anzusehn:
Das Bild des Frevels, der geschehn,
Die Lieb' und Schuld so riesengroß,
Des Vaters Grimm, der Ehre Stoß,
Sein irdisch und sein künftig Loos,
Und ihrs! — o ihrs! . . . sein Aug' erschrickt,
Wenn er dies bleiche Haupt erblickt,
Sonst hätt' sein schwellend Herz gewiß
Die Reu' enthüllt, die es zerriß.

Und Azo sprach: „Vor allen Gaben

Rühmt' ich noch gestern Weib und Sohn;
Der Traum ist über Nacht entflohn:
Noch eh' der Tag sinkt, werd' ich schon
Kein Weib und keinen Sohn mehr haben.
Einsam wird meine Lebensbahn ....
Doch still davon! was ich gethan,
Thun Alle, die enttäuscht vom Wahn ....
Die Bande brachen, — nicht durch mich, —
Auch davon still! — Du ahnst es schon:
Hugo, der Priester harrt auf dich,
Und dann — des Frevels Lohn.
Hinweg! und fleh' den Himmel an,
Eh' seine Abendsterne kommen;
Sieh zu, ob er vergeben kann,
Vielleicht mag seine Huld dir frommen.
Hier aber, auf der Erdenrunde
Giebt's keinen Ort, wo du mit mir
Noch atmen kannst nur eine Stunde.
Ich will's nicht ansehn .... Gott mit dir!
Du aber, Falsche, sollst sein Blut ....
Hinweg! ich kann den Rest nicht sagen, —
Geh, Weib voll üpp'ger Sündenglut!
Nicht Azo, — du hast ihn erschlagen.
Geh, sieh ihn sterben, — und dann lebe!
Freu' dich des Daseins, das ich gebe."

Und nun verhüllt er seine Stirn;
Die Ader auf dem Vorhaupt schwillt,
Als flut' und ebbe heiß und wild
Das Blut zurück in sein Gehirn.
Und darum beugt er sich, und bebend
Führt er die Hand zum Aug' empor,
Indeß, die klirr'nden Arme hebend,
Hugo auf kurze Frist ums Ohr
Des Vaters fleht. Und nicht verwehrt
Der Schweigende, was er begehrt.

„Du weißt, ich fürchte nicht den Tod;
Du sahst mich häufig neben dir
Durchs Schlachtfeld reiten, ganz in Rot,
Und dieses Schwert, das meiner Hand
Der Sklav auf dein Geheiß entwand,
Vergoß mehr Blut einst dir zum Heil,
Als jemals färben kann dein Beil.
Du gabst, du nimmst das Leben mir;
Nicht dank' ich dir, daß ich's besessen;
Der Mutter Schmach ist unvergessen,
Verschmähte Lieb', Unehr' und Hohn,
Erbtheil voll Schimpf für ihren Sohn!
Sie liegt im Grab, wohin nun bald
Ihr Sohn, dein Nebenbuhler wallt;
Ihr welkend Herz, mein blutig Haupt
Zeugt aus dem Grabe wider dich,
Wie deine junge Liebe sich
So treu erprobt und väterlich.
Ich weiß, ich habe dich beraubt,
Doch Raub um Raub, — das schien auch ihr,
Dem zweiten Opfer deiner Gier:
Bestimmt war sie — du weißt es — mir;
Du sahest sie und warst erglüht
Und warfst mir vor, was du verbrachst,
Der Abkunft Makel, als du sprachst,
Ich sei zu schlecht für ihr Geblüt,
Bloß weil mir Anspruch fehlt und Recht
Auf deinen Namen und Geschlecht
Und Este's alten Thron.
Hätt' ich nur Frist von wenig Lenzen,
Mein Ruhm sollt' über Este glänzen
Von selbsterfochtnem Lohn!
Ich hab' ein Herz und hatt' ein Schwert,
Die waren stolzer Helmzier wert,
Wie sie nur jemals deine alte
Fürstliche Ahnenreih' umwallte;
Den blanksten Rittersporn gewann

Nicht stets der hochgeborne Mann.
Mein Sporn trieb oft des Hengstes Lauf
Den Fürstenrossen weit voraus,
Wann er beim Schlachtruf „Este's Sieg!“
Flog übers Feld zum Lanzenkrieg.
Nicht mildern will ich mein Vergehn,
Nicht Stunden oder Tag' erflehn;
Was liegt daran, ob früh, ob spät
Fühllosen Staub die Zeit verweht?
Der wilde Rausch, den ich gekannt,
Sucht nicht und findet nicht Bestand.
Mein Nam' und Ursprung mag gemein,
Ich selber mag zu niedrig sein
Für deines Adels alten Glanz,
In meinem Antlitz sehn sie doch
Gar manchen Zug des Vaters noch,
In meinem Geist dich voll und ganz:
Von dir entstammt, von deinem Blut,
Mein Arm voll Kraft, mein Herz voll Glut;
Du gabst mir Leben nicht allein,
Du gabst mir auch ganz dein zu sein.
Sieh! das der sünd'gen Liebe Lohn:
Zu ähnlich dir dein eigner Sohn!
Kein Bastard ist die Seel' in mir;
Sie hasset jeden Zwang, gleich dir;
Der Odem, den du mir verliehst
Und nun, ein flüchtig Gut, entziehst,
Nie mehr als du hielt ich ihn wert,
Wann wir, die Stirn mit Stahl bewehrt,
Dicht Seit' an Seit' im Felde stritten
Und über Feindesleichen ritten.
Doch das verging, — und mit der Zeit
Wird Zukunft auch Vergangenheit;
Gleichwohl, — ich wollt', ich wär' gestorben!
Ob du der Mutter Glück verdorben,
Ob du mit falscher Hinterlist
Um meiner Jugend Braut geworben,

Ich fühl's, daß du mein Vater bist,
Und selbst in deinem Munde war
Dein harter Spruch gerecht und wahr.
In Sünd' erzeugt, ein Tod in Schanden,
Ich ende so, wie ich entstanden:
Für sünd'gen Vater, sünd'gen Sohn
Zahlt Einer jetzt den blut'gen Lohn;
Vor Menschen frevelt' ich allein,
Gott aber wird dein Richter sein."

Er schwieg und kreuzte Arm in Arm,
Daß rasselnd klang der Ketten Erz;
Und jedes Ohr empfand den Schmerz,
Von all den Herrn im Saal umher,
Als so es klirrte dumpf und schwer;
Bis Parisina's tiefer Harm
Von Neuem anzog Aller Blick:
Hat sie kein Wort für sein Geschick?
Sie stand ganz bleich und still im Saal,
Die holde Ursach seiner Qual;
Ihr Auge, reglos, groß und weit,
Sah nicht ein einzig Mal beiseit;
Nicht einmal auf ihr Auge sank
Das Augenlid so schön und schlank;
Doch um des Augballs blauen Kreis
Erweiterte sich rings das Weiß.
So stand sie mit verglastem Blick,
Als wär' ihr Blut eiskalt und dick;
Doch dann und wann, langsam und groß,
Quoll eine Thrän' und tropfte nieder
Vom schwarzen Saum der weißen Lider, —
Man hört' es nicht, man sah es bloß;
Und solche Tropfen, so wie die,
Sah man in Menschenaugen nie.
Sie wollte reden; doch der Ton
Erstarb in ihrer schwell'nden Kehle;
Es war, als wär' all ihre Seele

In diesem Angstgestöhn entflohn.
Sie rang nach Luft, — es war vorbei, —
Ausbrach ein einz'ger langer Schrei,
Und nieder stürzte sie im Saal,
Wie Statue vom Piedestal;
Wie Etwas, das kein Leben barg,
Ein Bild auf Parisina's Sarg,
Lag sie, in deren sünd'ger Brust
Zum Stachel ward die glüh'nde Lust
Und trieb zur Schuld, — doch nun zu schwach
Für alle Last entdeckter Schmach.
Doch lebte sie, — zu früh erwacht
Aus ihrer Ohnmacht tiefer Nacht,
Kaum aber zur Vernunft, — dem Schlag
Des Schreckens jeder Sinn erlag;
Ihr Hirn, der Bogensehne gleich,
Wenn sie, vom Regen schlaff und weich,
Den irr'nden Pfeil abschnellt zur Seite,
Schoß die Gedanken wild ins Weite:
Das Heute leer, das Morgen schwarz,
Durchzuckt von öden Bahnen starrt's,
Wie Blitz' auf einem Wüstenpfad,
Wenn mitternächt'ges Wetter naht.
Sie bebt, — sie fühlt, ein dunkler Schmerz,
Eiskalt und tief, beklemmt ihr Herz;
Man sprach von Schand' und Schuld vorher, —
Jemand muß sterben, ... aber wer?
Sie hat's vergessen! Lebt sie hier?
Ist dies die Erd', und über ihr
Der Himmel? Sieht sie Menschen stehn?
Sind's Teufel, die so grimmig sehn
Auf sie, in deren Augen ja
Sonst jedes Auge lächelnd sah?
Vor ihrem kranken Geiste schwimmt
Alles verwirrt und unbestimmt,
Ein Chaos, wilde Angst und Sehnen,
Und lachend bald und bald in Thränen,

Wahnsinnig aber, ohne Wahl,
Ringt sie mit dieses Traumes Qual:
Denn Traum scheint Alles, — aber ach,
Wie sie auch ringt, sie wird nicht wach.

Die Klosterglocken klingen
Langsam und trauervoll;
Im grauen Steinthurm schwingen
Sie dumpf wie tiefer Groll:
Schwer ins Herz ihr Ton erscholl!
Horch, die Mönche singen, —
Das ist für die Todten der Trauerzoll
Und für den Lebend'gen, der sterben soll.
Für eine arme Seele heut
Schallt Klagelied und Grabgeläut, —
Nah ist das Ziel, das ihn bedräut.
Da kniet er, wo die Mönche stehn, —
Traurig zu hören und kläglich zu sehn, —
Da kniet er auf dem nackten Grunde,
Vor ihm der Block und die Wach' in der Runde;
Und der Henker mit aufgestreiftem Arme,
Daß ein sichrer Hieb sich des Opfers erbarme,
Fühlt, ob sein Beil, seit er es neu
Geschliffen hat, scharf blieb und treu;
Und sprachlos erwartet die Meng' im Kreis
Des Sohnes Tod auf des Vaters Geheiß.

Die Stund' ist lieblich; noch nicht ganz
Versank der Sommersonne Glanz,
Die dieses schwülen Tages Qual
Verhöhnt mit ihrem hellsten Strahl.
Voll glänzt ihr abendlich Gestirn
Auf Hugo's todgeweihte Stirn,
Wie er, die letzte Beichte sagend,
In frommer Reu' sein Loos beklagend,
Sein Antlitz nach dem Mönche kehrt
Und den geweihten Spruch begehrt,

Den Ablaß, welcher uns befreit
Von allen Flecken dieser Zeit.
Hell um sein Haupt die Sonne schien,
Wie er so lauscht' auf seinen Knien,
Und seiner Locken braune Ranken
Halb auf den bloßen Nacken sanken;
Doch heller blitzte noch ihr Strahl
Auf jenes Beils geschliffnen Stahl
Mit blankem, drohendem Gezitter, —
O, diese Abschiedsstund' ist bitter!
Die Strengsten starr vor Schrecken stehn, —
Wohl mag ihm nur sein Recht geschehn,
Doch schaudern sie, da sie es sehn.

Sein letztes Sprüchlein sprach er schon,
Der kühne Buhl' und falsche Sohn;
All seine Kugeln sind gezählt,
Die Sünden auch, die er gefehlt;
Zur äußersten Minute ist
Gediehen seines Lebens Frist.
Sie streifen ihm den Mantel ab,
Sie haben um den Nacken knapp
Die braunen Locken ihm gestutzt;
Das Wams, das ihn bis jetzt geputzt,
Die Schärpe, welche sie ihm gab,
Darf ihn nicht schmücken für das Grab;
Sie müssen fallen! — und nun winde
Um seine Augen sich die Binde!
Doch diese letzte Schande — nein! —
Soll nicht sein stolzes Aug' entweihn!
All sein Gefühl, scheinbar gezäumt,
In hellem Trotz empor sich bäumt,
Da seiner Stirn des Henkers Hand
Sich naht mit dem verhaßten Band,
Als fehl' im Tod es ihm an Mut:
„Nein, — dir gehört mein Kopf und Blut, —
Gekettet ist mein Arm, — so sei

Mein Auge denn im Tode frei:
Schlag zu!" — und blitzend fällt der Hieb!
Wegrollt der Kopf, und strömend, dumpf
Zurücksinkt der entseelte Rumpf
Im Staub, den seiner Adern Blut
Tränkt wie mit toter Regenflut;
Um Aug' und Lippen zuckt ein Schimmer
Vom Krampf, — dann sind sie starr auf immer.
Er starb, wie Schuld'gen es gebührt,
Ohn' eitlen Trotz und frechen Hohn;
Wie Einer, der an Gottes Thron
Noch Gnade hofft, der Kirche Sohn,
Sein Herz von Reue tief gerührt.
Und wie er kniete, war die Brust
Entsühnt von Erdenleid und Lust:
Des Vaters Zorn, des Herzens Wunde,
Was waren sie in dieser Stunde?
Vorbei der Haß, die Angst verweht,
Sein Denken Gott, sein Wort Gebet, —
Bis auf die wen'gen, die er sprach,
Als er, entblößt zur letzten Schmach,
Bat, daß er nicht geblendet werde, —
Sein Abschiedsgruß an diese Erde!
Wie diese bleichen Lippen stumm
Und lautlos stand das Volk ringsum;
Elektrisch aber, leise rann
Ein kaltes Graun von Mann zu Mann,
Als niederfuhr des Henkers Streich
Und Lieb' und Leben schwand zugleich;
Und jede Brust erstickte bang
Den Seufzer, der nur halb erklang.
Dann ward es still wie in der Gruft,
Und nur des Beiles dumpfer Flug
Tief in den Holzblock dröhnend schlug, —
Da — was zerreißt die stumme Luft?
Wahnsinnig grell, so wild und weit?
Wie um ihr Kind die Mutter schreit,

Wenn plötzlich es dem Tod erliegt,
So dieser Schrei gen Himmel fliegt,
Wie einer Seel' endloses Leid.
Aus Azo's Gitterfenster tönt
Der Angstruf, der zum Himmel stöhnt,
Und jeder Blick ist hingewandt, —
Doch Schall und Schau zugleich verschwand.
Von einem Weibe kam's, und nie
Mit wildrem Laut Verzweiflung schrie,
Und wer ihn hörte, diesen Schrei,
Bat Gott, daß es der letzte sei.
Hugo ist todt, und seit dem Tag
Ward nichts in Schloß und Hof und Hag
Von Azo's Weib gehört, gesehn.
Ihr Nam' — als wäre Nichts geschehn —
War, wie ein schlimm und schrecklich Wort,
Für Lipp' und Ohr verpönt hinfort,
Und Azo's Mund, mit keinem Ton
Erwähnt' er jemals Weib und Sohn.
Sie nennt kein Stein noch Sarkophag;
In ungeweihter Erde lag
Er, der erblich an jenem Tag;
Doch Parisina's Loos verbarg
Den Blicken sich, wie Asch' im Sarg.
Ob sie in strengem Klosterbann
Den dorn'gen Himmelspfad gewann
Durch Jahre voll trostloser Pein,
Schlaflose Thränen und Castei'n;
Ob für ihr finstres Liebesspiel
Durch Becher oder Dolch sie fiel;
Ob sie, gefällt von einem Schlag,
Der Qual des Augenblicks erlag,
Als sie das Beil sah, dessen Erz
Die Luft durchschnitt und auch ihr Herz,
Daß rascher Krampf das morsche Band
Des Lebens brach mit milder Hand?
Nie war und ward es offenbar;

Nur eins von ihrem Loos ist klar,
Daß End' und Anfang Jammer war.
Azo ein andres Weib erkor;
Manch schmucker Sohn wuchs ihm empor,
Doch keiner schön und hochgemut
Wie jener, der im Grabe ruht;
Und waren sie's, sein Blick blieb stumpf,
Ihr Wachsthum war ihm kein Triumph;
Wenn er's gewahrte, seufzt' er dumpf.
Nie Thräne seine Wange feuchtet,
Nie Lächeln seine Stirn erleuchtet;
In diese Stirn, so weiß und breit,
Grub seine tiefe Schrift das Leid,
Die Furchen, die der glüh'nde Pflug
Des Kummers zieht, — ach, früh genug! —
Die Narben blut'ger Geistesqual,
Der Seelenkrieg' untilgbar Mal.
Er fühlte weder Schmerz noch Glück,
Hienieden blieb ihm nichts zurück, —
Nächt' ohne Schlaf, Tag' ohne Lust,
Für Ehr' und Spott ganz todt die Brust,
Ein Herz, das sich ein Greuel ist,
Das sich nicht beugt noch auch vergißt,
Das, scheinbar hart und abgekühlt,
Inständig denkt, inbrünstig fühlt.
Das dickste Eis, das je gefror,
Kann nur die Oberfläche schließen,
Der Strom lebt unten nach wie vor,
Er fließt und hört nicht auf zu fließen.
Was hilft's, daß er sein Herz verschanzt?
Die Triebe, die Natur gepflanzt,
Entwurzelt Nichts, so sehr wir kämpfen
Erstickter Thränen Strom zu dämpfen.
Die Flut des Herzens drängt zum Licht,
Du dämmst umsonst, — sie trocknet nicht;
Die unvergossne Thräne fließt
Zurück zum Quell, dem sie entsprießt,

Und reiner dort und wandellos
Ruht sie in seinem tiefen Schooß,
Unsichtbar, ungeweint und heiß,
Ein Schatz, von welchem Keiner weiß.
Noch zuckt in seiner Brust empor
Gefühl für sie, die er verlor;
In seiner Oed', ohn' alle Kraft,
Die das Zerstörte neu erschafft,
Ohn' allen Trost, sie einst zu sehn,
Wo treue Herzen auferstehn;
Voll des Bewußtseins, daß er nur
Nach seiner Pflicht gerecht verfuhr,
Daß sie ihr Urtheil selbst gefällt, —
Ging Azo elend durch die Welt.
Sorgsamer Schnitt ins kranke Holz
Kann neue Kraft dem Baum verleihn,
Daß alle Aeste frisch gedeihn
In grüner Fülle, wild und stolz;
Doch wenn der Blitz in seiner Wut
Das weh'nde Laub versengt mit Glut,
Dann fühlt der mächt'ge Stamm den Stoß
Und bleibt auf immer blätterlos.

Anmerkungen zu Parisina.

Die geschichtliche Grundlage dieses Gedichtes fand Byron zuerst, wie er selbst angiebt, in Gibbon's „Vermischten Werken", Band III, Seite 470. Seine dichterische Bearbeitung vertheidigt er gegen den Vorwurf der Unziemlichkeit mit dem Hinweise auf die griechischen und die alten englischen Dramatiker, welche, ebenso wie in neuerer Zeit Schiller und Alfieri, ähnliche Stoffe ungescheut behandelt hätten. Byron hat dem Gedichte einen Auszug aus Frizzi's „Geschichte Ferrara's" angehängt, welcher im Wesentlichen folgendermaßen lautet:

Nicolaus der Dritte, Markgraf von Ferrara, hatte im Jahre 1405 einen Sohn, einen schönen und verständigen Jüngling. Parisina Malatesta, seine zweite Gemahlin, behandelte nach Art der Stiefmütter den Knaben mit wenig

Liebe, zum tiefsten Leidwesen des Markgrafen, der seinem Sohne zärtlich zugethan war. Um wo möglich ihre hartnäckige Abneigung zu überwinden, ließ er Parisina, auf einer Reise, die sie unternahm, von Ugo begleiten, und seine Berechnung traf nur zu richtig ein; denn während dieser Reise legte sie nicht allein ihren Haß völlig ab, sondern sie fiel nun in das entgegengesetzte Extrem. Einige Zeit nach ihrer Rückkehr hinterbrachte eine Zofe, aus Rache, weil sie von ihrer Herrin geschlagen worden war, dem Markgrafen die Kunde von dem sträflichen Umgange der Beiden. Er traute seinen Ohren nicht, aber am 18. Mai 1425 überzeugte er sich nur zu deutlich von der Wahrheit, indem er durch ein in der Decke angebrachtes Loch in das Gemach seiner Gemahlin sah. Sofort brach er in die heftigste Wut aus; er ließ beide, sammt den Gehülfen des Verbrechens, verhaften und vor ein hastig berufenes Gericht stellen, welches sie zum Tode verurtheilen mußte. Obwohl seine einflußreichsten Räte knieend und unter Thränen ihn um Gnade und um Verheimlichung eines so großen Aergernisses anflehten, blieb er unbeugsam und befahl die augenblickliche Vollstreckung des Spruchs. Und so wurden denn in den schrecklichen Kerkern unter dem Schlosse am Abend des 21. Mai erst Ugo und dann Parisina enthauptet. Die letztere bildete sich ein, sie solle in einen Brunnen geworfen werden, und fragte auf ihrem Wege bei jedem Schritte, ob sie noch nicht an Ort und Stelle sei. Man sagte ihr, daß der Spruch auf das Beil laute. Als sie hörte, daß Ugo schon todt sei, seufzte sie kläglich und rief: „Nun, so mag ich auch nicht leben!“ Vor dem Blocke legte sie selbst allen ihren Schmuck ab und band sich ein Tuch um die Augen, worauf sie geduldig sich dem Todesstreiche unterwarf.

Während dieser furchtbaren Nacht ging der Markgraf unaufhörlich in seinem Schlosse auf und ab. Er fragte den Schloßhauptmann, ob Ugo todt sei, und dieser antwortete Ja. Hierauf brach er in verzweifelte Klagen aus und rief: „O, daß ich auch todt wäre, da ich mich habe hinreißen lassen, so wider meinen Ugo zu verfahren!“ Und er zernagte mit den Zähnen einen Stock, den er in seiner Hand hielt, und verbrachte den Rest der Nacht mit Schluchzen und Thränen, den Namen seines Sohnes rufend. Da aber die Sache doch nicht verborgen bleiben konnte, so ließ er am folgenden Tage die Geschichte zu Papier bringen und sandte sie an alle Höfe Italiens.

Der Doge von Venedig, Francesco Foscari, als er diese Nachricht erhielt, befahl ohne Angabe seiner Gründe, daß die Zurüstungen zu dem Tournier eingestellt würden, welches zur Feier seiner Erhebung auf den herzoglichen Stuhl auf Kosten der Stadt Padua auf dem Marcusplatze unter des Markgrafen Vorsitz abgehalten werden sollte.

Nachträglich befahl der Markgraf in einem Anfall unerklärlichen Rachedurstes noch, daß viele verheiratete Frauen, die ihm als untreu bekannt waren, ebenso wie Parisina enthauptet würden. Und unter diesen war auch die Frau des Hofrichters Barbarina Romei. Dies Verfahren schien unaussprechlich seltsam von Seiten eines Fürsten, der wohl Ursache gehabt hätte, solche Vergehen milde zu beurtheilen. Gleichwohl fehlte es nicht an solchen, die ihn dieserhalb lobten.

Der Gefangene von Chillon.

Sonett an Chillon.

Urgeist der kettenlosen Seelenkraft!
Am Hellsten, Freiheit! strahlst du in der Frohn
Des Kerkers, — denn da ist das Herz dein Thron,
Das allem Zwang, nur dir sich nicht entrafft.
Und wann im feuchten Graun tagloser Haft
In Fesseln schmachten muß dein bester Sohn,
Dann fliegt dein Ruhm auf allen Winden schon,
Dann siegt sein Volk durch seine Dulderschaft.
Chillon! dein Kerker soll ein Gotteshaus
Und ein Altar dein finstres Estrich sein!
Denn auf den kalten Fliesen deines Bau's,
Bis seines Fußes Spur gehöhlt den Stein,
Schritt Bonnivard! — löscht nie die Spuren aus,
Die wider Tyrannei gen Himmel schrein!

Mein Haupt ist grau, — doch nicht die Jahre,
Nicht eine Nacht,
In Angst durchwacht,
Hat weiß gefärbt die dunklen Haare.
Nicht Arbeit beugte meine Kraft;
Sie ist in schnöder Ruh' verrostet;
Sie war ein Raub der Kerkerhaft,
Und jenes Leid hab' ich gekostet,

Wenn uns die liebe Erd' und Luft
Fremd wird, verbotner Früchte Duft.
Doch für des Vaters Glauben bot
Ich Ketten Trotz und warb um Tod;
Der Vater starb am Pfahl zuvor,
Der Lehre treu, die er beschwor,
Und seine Söhn' um Gleiches fanden
Obdach in Finsterniß und Banden.
Wir waren sieben, — nun noch Einer,
Sechs noch jung und Einer alt,
Dulder alle, treulos keiner,
Stolze Opfer der Gewalt.
Drei in Feld und Flammenglut
Zeugten erst mit ihrem Blut,
Wie der Vater that, für Gott
Wider seiner Feinde Spott;
Drei im Kerker; — von den Sieben
Ist dieses Wrack nur übrigblieben.

In Chillons Kerker tief und grau
Stehn sieben Pfeiler von gothischem Bau,
Stehn sieben Säulen, dämmrig fahl
Von dem verirrten Sonnenstrahl,
Der durch den Mauerspalt einmal
Hinabfiel in des Kerkers Bann
Und nun nicht mehr entschlüpfen kann;
Hinkriecht er über feuchten Stein
Wie eines Sumpfes Irrlichtschein.
An jedem Pfeiler ist ein Ring,
In jedem Ring ist eine Kette;
Dies Eisen ist ein nagend Ding,
Noch zeigt mein Fleisch des Zahnes Stätte,
Und diese Spur verliert sich nicht,
So lang ich schau' das neue Licht,
Das nun dies Auge schmerzt, — es war
Der Sonn' entwöhnt so lange Jahr',
Daß ich sie nicht mehr zählen mag;

Ich gab es auf sie einzukerben,
Als ich da unten lebend lag
Und sah den letzten Bruder sterben.

Sie banden uns jeden an einen Stein,
Und wir waren drei, doch jeder allein;
Wir konnten keinen Schritt weit gehn,
Keiner des Andern Antlitz sehn,
Oder in fahler Dämmrung schienen
Unkenntlich doch und fremd die Mienen.
Und so vereint und doch allein,
Die Hand im Eisen, das Herz in Pein,
War's Labsal noch in solcher Gruft,
So fern von Licht und Lebensluft,
Zu lauschen auf des Andern Reden,
Und Jeder hatte Trost für Jeden,
Bald eine neue Hoffnung, bald
Lieder und Sagen, kühn und alt;
Doch ward auch dies am Ende kalt.
Unheimlich ward der Stimmen Schall,
Wie Echo von dem Kerkerwall,
Ein heisrer Ton, — nicht voll und frei,
Der alte Klang war längst vorbei;
Ich weiß es nicht, mir war's, als sei
Es fremder Stimmen Widerhall.

Ich war der Aelteste der Drei,
Und meines Amtes war's, die Beiden
Durch Trost zu stärken für ihr Leiden,
Und Jeder stand dem Andern bei.
Der Jüngste, den mein Vater herzte,
Weil sein der Mutter blondes Haar
Und himmelblaues Auge war,
Sein Loos mich in die Seele schmerzte!
Schlimm war, wie sich wohl denken läßt,
Für solch ein Vöglein solch ein Nest.
Holdselig war er wie der Tag,

(Als noch, wie für den jungen Aar,
Für mich der Tag holdselig war,)
Ein Tag am Nordpol, der im Jahr
Die Sonne nie versinken sieht,
Eh' nicht sein langer Sommer flieht,
Schlafloser Sommer ew'gen Lichts,
Das Kind der Sonn' im Kleid von Schnee.
Und so war er, so rein und hell,
So sonnig heitren Angesichts,
Mit Thränen nur um fremdes Weh;
Dann aber flossen sie so schnell
Wie im Gebirg' ein Wasserquell,
Wann ihm zu lindern nicht gelang
Den Jammer, der sein Herz bezwang.

Der Andre auch war rein und gut,
Doch mehr für Kampf und Krieg geschaffen,
Von Gliedern stark und kühn von Mut.
Gern wider eine Welt in Waffen
Hätt' er getrotzt und froh sein Blut
Vergossen in der Vorderhut;
Doch so in seiner Ketten Erz, —
Vor ihrem Klirren brach sein Mut:
Er welkte hin in stummem Schmerz,
Und mit ihm welkt' auch wohl mein Herz;
Doch zwang ich's, daß es noch als Stütze
Den Trümmern meines Hauses nütze.
Er war ein Jäger: Wolf und Reh
Hatt' er verfolgt durch Wald und Kluft;
Der Kerker war ihm eine Gruft,
Gelähmter Fuß das schlimmste Weh.

Der See an Chillons Mauern liegt,
Und tausend Fuß noch unterm Wall
Fließt seiner Wasser mächt'ger Schwall:
So weit hinab ließ man das Blei
Von Chillon's schneeiger Bastei,

Die rings umher die Wog' umschmiegt, —
Zwiefacher Kerker! — Wand und Welle
Macht zum lebend'gen Grab die Zelle.
Und unterm Wasserspiegel lag
Die dunkle Wölbung, wo wir hausten;
Wir hörten droben Nacht und Tag
Eintönig seinen Wellenschlag,
Und oft hab' ich den Schaum gefühlt,
Der Winters durch das Gitter spült,
Wann über unserm Haupt der Föhn
Hinjauchzt' in freien Himmelshöhn:
Dann bebte selbst des Felsens Schooß,
Ich bebte nicht bei Sturm und Stoß;
Denn lächelnd hätt' ich um die Zeit
Den Tod begrüßt, der mich befreit.

Mein nährer Bruder, sagt' ich, krankte;
Sein starkes Herz erlag und wankte;
Voll Ekel schob er weg sein Mahl,
Nicht weil es grob war oder schal, —
Wir aßen oft des Waidmanns Brot,
Und dies war unsre kleinste Not.
Zwar, statt der Milch der Berggeis gaben
Sie Wasser aus dem Festungsgraben,
Und unser Brot dasselbe war,
Wie es Gefangne tausend Jahr'
Mit Thränen angefeuchtet haben,
Seitdem der Mensch den Menschen hier
In Käfig' einsperrt wie Gethier.
Doch uns und ihn schlug das nicht nieder,
Nicht dies zernagt' ihm Herz und Glieder;
Des Bruders Geist war andrer Art:
Er wär' im Königsschloß erstarrt; —
Daß Luft und Freiheit ihm verdarb,
Um Wald und Berg sein Heimweh warb,
Das war's, — — Was red' ich viel? — Er starb.
Ich sah's, — und stützen durft' ich nicht

Die kalte Hand, sein bleich Gesicht,
So wild mit Fäusten und Gebiß
Ich auch an meinen Ketten riß.
Er starb; — sie lösten seine Kette
Und schürften ihm sein letztes Bette;
Die kalte Erd' im Kerker gab
Zum Schluß ihm noch ein flaches Grab.
Ich bettelte für sein Gebein
Um eine Ruhstatt, die der Schein
Des Tags erreicht, — ich armer Tropf!
Es lag mir einmal so im Kopf,
Als könn' in solcher Höhle nun
Sein freigebornes Herz nicht ruhn.
Verschwendet war mein thöricht Wort;
Sie lachten kalt, und er blieb dort.
Die rasenlose Erd' umgiebt
Das Wesen, das wir so geliebt;
Die leere Kette hängt herab,
Des Mordes Denkmal, auf sein Grab.

Er aber, unsre Blum' und Licht,
Der Liebling schon von Kindesbeinen,
Der Mutter gleich von Angesicht,
Die frühste Liebe all der Seinen,
Des Vaters Glück, mein letztes Gut,
Für welches ich mit meinem Blut
Gegeizt, damit er künftig frei
Und jetzt nicht allzu elend sei, —
Auch er, bis dahin unerschlafft
Durch eigne oder höhre Kraft,
Auch er brach ab, er welkte auch
Allmählich wie die Blum' am Strauch.
Stets ist es schrecklich, wenn man sieht,
Wie eine Menschenseele flieht,
In jeder Form, in jedem Mut;
Ich sah, wie sie hinfloß in Blut,
Ich sah, mit wildem Meer im Kampf,

Geschwollner Glieder letzten Krampf;
Ich sah die Sünde, krank und hager,
Tobend vor Angst auf ihrem Lager, —
Das waren Greuel, — dies war bloß
Ein stilles Weh, doch hoffnungslos.
Er welkte still und allgemach,
So sanft erschöpft, so lieblich schwach,
So thränenlos, doch so voll Herz,
Um nichts betrübt als meinen Schmerz,
Indeß der Wangen blüh'nder Duft
Zu spotten schien der nahen Gruft; —
Denn leiser ihre Tinten starben
Als eines Regenbogens Farben.
Sein Augenpaar, durchsichtig ganz,
Erfüllte fast die Nacht mit Glanz;
Kein Murren, Klage nicht noch Groll
Um sein vorzeitig Loos erscholl;
Er sprach von unsrer schönren Zeit,
Er tröstete mein Herzeleid;
Denn ich saß schweigend, ich erlag
Vor diesem letzten, schwersten Schlag.
Und dann die Seufzer, schwer und bang,
Die er zu unterdrücken rang,
Ihr Hauch nun leis und leiser klang.
Ich lauscht', — ich hatte nichts gehört;
Ich schrie, von wilder Angst verstört;
Ich wußt', es half nichts, was ich that,
Doch Angst blieb taub für solchen Rat.
Ich schrie, ... mir war's, als reg' es sich, ...
Ein ries'ger Sprung, — die Kette wich!
Ich stürzte hin, ... es war vollbracht:
Ich stand allein in schwarzer Nacht!
Ich lebt' allein, — ich in der Gruft
Atmet' allein die Moderluft!
Das einz'ge, letzte, liebste Glied,
Das mich vom ew'gen Abgrund schied,
Mich band an mein versinkend Haus,

Gebrochen lag's in Nacht und Graus!
Hier auf der Erd' und unter ihr
Zwei todte Brüder neben mir!
Ich nahm die stille Hand, — die meine
War, ach, nicht minder kalt als seine;
Ich war gelähmt, kaum daß ich bebte,
Doch fühlt' ich deutlich, daß ich lebte, —
Qualvoll Gefühl, wenn's in uns spricht:
Sie, die wir liebten, leben nicht!
Zu sterben, ach,
Schien ich zu schwach;
Ich hoffte nichts mehr, doch verbot
Mein Glaube mir selbstsücht'gen Tod.

Was mit mir ward in nächster Zeit,
Von Allem wußt' und weiß ich nichts!
Erst kam Verlust der Luft, des Lichts,
Dann auch der Dunkelheit.
Gefühl, Gedanken hatt' ich keinen;
Ich stand versteinert unter Steinen.
Ohne Bewußtsein und Begriff,
Wie im Gewölk ein strauchlos Riff.
Grau, leer und öde Alles lag,
Es war nicht Nacht, es war nicht Tag,
Es war selbst nicht das Kerkerlicht,
Dies Grauen für mein stumpf Gesicht;
Nur Leere, die den Raum verschlang,
Und Starrheit, ohne Zeitengang;
Stern', Erde, Stunden waren nicht,
Nicht Wechsel, Schranken, Höll' und Licht,
Nur Schweigen und regloser Hauch
Des Lebens nicht, noch Todes auch,
Ein Meer versumpfter Ruhe bloß,
Blind, endlos, stumm, bewegungslos.

Ein Licht fuhr in mein Hirn hernieder:
Es war ein Vöglein, welches sang;

Es schwieg, und dann begann es wieder;
Nie hört' ein Ohr so süßen Klang,
Und meins war dankbar, bis mir voll
Die Freudenthrän' im Auge quoll;
So ward mein Aug' erst nicht gewahr,
Daß ich des Grams Gefährte war.
Bald aber kamen träg und leis
Die Sinn' in ihr gewohntes Gleis.
Ich sah von Kerkers Flur und Wand
Mich deutlich wie zuvor umspannt;
Ich sah der Sonne flücht'gen Schimmer
Vorüberschleichen, matt wie immer;
Doch in den Spalt, durch den er kam,
Flog jener Vogel, fromm und zahm,
Und zahmer als in Wald und Flur.
Die Flügel waren wie Azur;
Sein Lied erzählte tausend Dinge,
Als ob er sie für mich so singe;
Solch Vöglein sah ich nie vorher,
Solch Vöglein seh' ich nimmermehr.
Er schien wie ich so ganz allein,
Doch nicht so hoffnungslos zu sein,
Und war gekommen mich zu lieben,
Der ohne Lieb' allein geblieben,
Und weckt' in mir durch süße Lieder
Gedanken und Empfindung wieder.
Ich weiß nicht, war er immer frei?
Kam er aus fremder Haft in meine?
Doch ich, bekannt mit Sklaverei,
Mein Vöglein, wünschte nie die deine.
Ob er im Federkleid wohl gar
Vom Paradies ein Bote war?
Denn — Gott verzeih' es mir, — ich meinte,
Und lächelte dabei und weinte,
Es könne wohl dies Vögelein
Die Seele meines Bruders sein.
Nur flog's am Ende fort, und da

War's irdisch, wie ich nun wohl sah;
Er hätte nie an Flucht gedacht
Und doppelt einsam mich gemacht,
Einsam wie Leichen in der Gruft,
Wie eine Wolk' in klarer Luft,
Die einz'ge Wolk' am blauen Zelt,
Wann rings umher der Himmel lacht,
Ein Flecken auf des Aethers Pracht,
Der nutzlos sich zu schaffen macht
Im goldnen Glanz der schönen Welt.

Ein Wechsel kam in mein Geschick,
Denn meine Schließer wurden milder;
Ich weiß nicht, wie es kam, — ihr Blick
War doch gewöhnt an Jammerbilder.
Genug, — die Kette, wie sie brach,
Blieb unbefestigt auch hernach,
Und Freiheit war's, nach allen Seiten
Den Kerker auf und ab zu schreiten,
Nun hie, nun da, die Kreuz und Quer,
Und überall und immer mehr,
Und um die Pfeiler ein bei ein,
Und dann von vorne, Stein bei Stein;
Nur Eins blieb meinem Fuß verboten,
Das kahle Grab der lieben Todten;
Denn, wann mein Fuß aus Flüchtigkeit
Ihr armes Bette hatt' entweiht,
Dann ging mein Athem schwer und dumpf,
Mein Herz in mir ward krank und stumpf.

Ich macht' ins Mauerwerk des Walles
Mir eine Stufe, nicht zum Fliehn:
Begraben lag ja Eins und Alles,
Was mir an Liebe war verliehn;
Für mich war jetzt die Erdenflur
Ein weiteres Gefängniß nur;
Nicht Vater, Bruder, Kind war mein,

Nicht ein Genoß in Gram und Pein.
Ich dacht' an dies, und ich war froh,
Weil ich dem Wahnsinn so entfloh.
Doch trieb es mich hinanzusteigen
Ans Gitter, — einmal mußt' ich noch
Auf der Gebirge hohes Joch
Den stillen Blick der Liebe neigen.

Ich sah sie, ich erkannte sie;
Sie altern und vergehen nie!
Hoch lag ihr tausendjähr'ger Schnee,
Und vor mir, weit und lang, der See,
Die blaue Rhone, stolz wie je.
Ich hörte Rauschen manches Quells
Durch busch'gen Bruch und hohlen Fels;
Ich sah die weiße Stadt am Strand
Und weißre Segel ausgespannt.
Dann war ein kleines Eiland da,
Das lächelnd mir ins Auge sah,
Das einz'ge weit umher:
Ein kleines grünes Eiland nur,
Kaum breiter als des Kerkers Flur,
Doch drauf drei Bäume hoch und schön,
Und drüber blies der Hauch der Höhn,
Und neben ihm die Wasser flossen.
Und Blumen jung am Ufer sprossen,
Von süßen Düften schwer.
Die Fische schwammen am Castell,
Wie waren sie behend und schnell!
Auf Sturmgewölk hinflog der Aar,
Mich dünkte, sein Gefieder war
So schnell noch nie, — und neu benetzt
Von Thränen war mein Auge jetzt;
Ich war beklemmt, — ich wollt', ich hätte
Mich nicht getrennt von meiner Kette,
Und als ich stieg von meiner Stätte,
Senkte des Kerkers Dunkel sich

Wie eine schwere Last auf mich:
Es war, als sänk' ein theures Glück
Zum zweiten Mal ins Grab zurück, —
Und doch, ganz überwältigt fast,
Bedurfte mein Gesicht der Rast.

Es mochten Jahre, Monde sein,
Ich hielt nicht Buch, ich gab nicht Acht;
Ich hoffte nicht von Staub und Nacht
Je diese Wimpern zu befrein.
Am Ende kamen Männer her,
Man gab mich frei, — ich weiß nicht wer,
Ich fragte nicht warum und wann;
Mir war hinfort es einerlei,
In Ketten oder kettenfrei,
Weil ich selbst meine Sklaverei
Am Ende lieb gewann.
Und so, als der Befreier kam
Und alle Bande von mir nahm,
Da war der finstre Mauerkranz
Mein Klausnersitz, mein eigen ganz!
Fast war's, als würde meinem Haupt
Ein zweites Vaterhaus geraubt,
Wo ich mit Spinnen Freundschaft machte
Und still ihr leises Thun bewachte,
Und Mäus' im Mondlicht spielen sah, —
War ich, wie sie, nicht heimisch da?
All Hausgenossen waren wir,
Ich ihr Monarch, — ich übte hier
Den Blutbann aus, — seltsam zu sagen,
Wir lernten uns gleichwohl vertragen;
Selbst meine Ketten hatt' ich lieb.
So sehr macht der Gewohnheit Trieb
Uns, was wir sind: — und ich sogar,
Ich seufzt', als ich in Freiheit war.

Anmerkung zum Gefangenen von Chillon.

Das Gedicht entstand, wie Byron mittheilt, unter dem Eindrucke der Oertlichkeit, ehe der Dichter von der wirklichen Geschichte seines Helden unterrichtet war. Hätte er sie gekannt, so bemerkt er, so würde er Bonnivard's Tugend und Heldenmut würdiger gefeiert haben. Schloß Chillon liegt mit seinen weißen Mauern am Genfer See, rechts von dem Eintritt der Rhone; die Touristen besuchen es, um die (nun unsterblich gewordenen) Kerkergewölbe zu besehen, in denen einst die Märtyrer der Reformation schmachteten. Die „sieben Pfeiler" mit den Kettenringen und die Fußspuren Bonnivard's in dem Steinboden sind noch vorhanden.

Der historische Bonnivard war ein im Gebiete Genfs begüterter Edelmann; er lebte von 1496 bis 1570, war ein eifriger Anhänger der Reformation und Freund der Republik, die ihn zu ihrem Bürger machte und mit Ehren überhäufte. In den vielfachen Streitigkeiten zwischen dem Genfer Rat und dem Herzog von Savoyen stand er mannhaft auf Seiten der Stadt: in friedlichen Zeiten machte er sich durch Pflege der Wissenschaften, Gründung gemeinnütziger Stiftungen und duldsame Vermittlung hochverdient. Die Stadt erbte sein Vermögen und mit demselben auch seine Bibliothek. Wie Hutten, war auch Bonnivard ein Schriftsteller. Im Jahre 1530 ward er von Räubern, die im Jura ihn überfallen hatten, seinem Erzfeinde, dem Herzog von Savoyen, ausgeliefert und darauf ohne Urtheil und Recht in Chillon gefangen gehalten, bis im Jahre 1536 die Berner, welche damals das Waadtland besetzten, ihn befreiten.

Byron's „Gefangener" ward im Sommer 1816 geschrieben, als der Dichter auf seiner Flucht aus England im Chateau Diodati am Genfer See Rast machte. Das Gedicht gehört der Zeit seiner Entstehung nach zu „Manfred" und der zweiten Hälfte des dritten Gesanges des „Childe Harold".

1902 -antiq.- 2,0

Byron, George Gordon Byron

Lord Byron's Werke in sechs Bänden

Bd.: 1

Berlin 1864